

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt : 1798 - 1998 : 200 Jahre französische Eroberung der Schweiz : Beilage zur "Allgemeinen schweizerischen Militärzeitschrift" ASMZ Nr. 3/1998

Autor(en): **Stüssi-Lauterburg, Jürg / Engelberts, Derck / Luginbühl, Hans**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **164 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

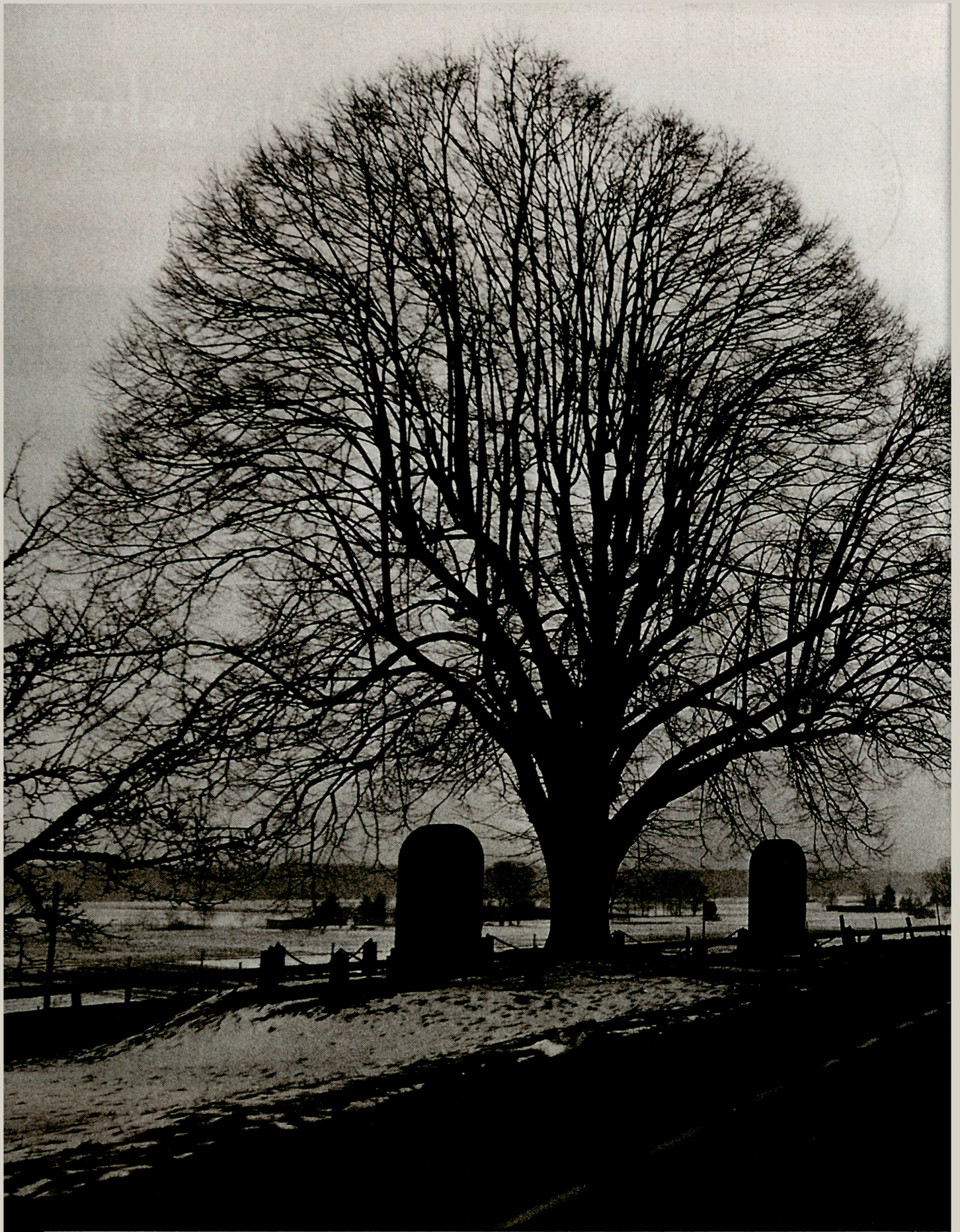


**Wer sich nicht wehrt,
lebt verkehrt!**



**1798-1998
200 Jahre französische Eroberung
der Schweiz**

**Jürg Stüssi-Lauterburg • Derck Engelberts
Hans Luginbühl • Alain Berlincourt
Mit einem Geleitwort von Bundesrat Adolf Ogi**



Die Verfasser der vorliegenden Arbeit danken ihren zahlreichen Helferinnen und Helfern. Sie können unmöglich alle erwähnen, bitten jedoch alle, sich in den Dank eingeschlossen zu fühlen. Ganz besonders hervorgetan haben sich Lise Engelberts-Piaget, Barbara Kummer-Behrens, Ida Scheidegger, Sabine Vonlanthen, Stefan Aeschmann, Jürg von Arx, Vinzenz Bartlome, Fred Greminger, Josef Inauen, Peter Küffer, Dominic Pedrazzini, Armand Vitali, Kari Huggler und Peter Martig.

Zum Geleit

Vor 200 Jahren ist er hier in Fraubrunnen durchgekommen, Napoleon Bonaparte. Vor 200 Jahren hat ihm die Wirtstochter Marti, ihres Zahnwehs wegen mit einem gewaltigen Verband um den Kopf, das Essen im «Brunnen» aufgetragen. Das war die erste Begegnung meines Wohnorts mit der Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte zog dann noch ein zweites Mal hier durch, am 5. März 1798. Das französische Heer hatte auf dem Tafelenfeld und im Grauholz den bernischen Widerstand zu überwinden, bevor die Schweiz als Helvetische Republik zum Vasallenstaat Frankreichs werden konnte. Die Haltung der Männer und auch Frauen, die damals in Fraubrunnen und anderswo ihr Leben für das Selbstbestimmungsrecht ihrer Heimat einsetzten, ermöglichte das Weiterbestehen der Eidgenossenschaft und legte den Grund für den Auf- und Ausbau unseres modernen Bundesstaates im 19. Jahrhundert.

Zum Zusammenbruch kam es 1798 aus drei Gründen: Die ausgreifende Komponente der Sicherheitspolitik, die Fremden Dienste, dank denen viele Fürsten und insbesondere die reichsten und mächtigsten ein Interesse am intakten Überleben des schweizerischen Soldlieferanten hatten, brachten nach dem Pariser Tuilerienmassaker von 1792 keine Sicherheit mehr. Dieses Manko wurde zweitens nicht durch die Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft wettgemacht, weil es dazu, drittens, moderne politische Strukturen gebraucht hätte, diese aber fehlten und nicht in den wenigen verbleibenden Jahren improvisiert werden konnten.

Heute sind die politischen Strukturen unseres Landes ungleich fester als damals, unsere Verteidigungsbereitschaft ist intakt, und die ausgreifende Komponente der Sicherheitspolitik hat unter neuen Umständen in völlig veränderter Art wieder etwas von ihrer alten Bedeutung zurückgekehrt. Geblieben ist unsere andauernde Pflicht, zur Armeelieferung zur Sicherheit generell Sorge zu tragen und auch über hinaus jene politische Kultur der direkten Demokratie und des Föderalismus und des Milizsystems zu leben, die unsere spezifisch schweizerische Errungenschaft ist und bleibt.

Die Verfasser der vorliegenden Studie rufen wichtige Ereignisse unserer Geschichte in unser Bewusstsein zurück. Ich freue mich, dass dies mit jener kompromisslosen Liebe zur Wahrheit in ihren richtigen Proportionen versucht wird, die die einzig vertretbare Haltung gegenüber Menschen und Mächten ist, die zu den Ergebnissen der Forschung nicht mehr selbst Stellung beziehen können. Die Objektivität können wir nicht erreichen, wenn wir sie aber nicht nach Kräften anstreben, zerstören wir eine wichtige Grundlage unserer Kultur.

Vor allem aber freue ich mich nun, mir wohlbekannte Stätten noch mit anderen Augen anzuschauen: die Strasse, über die Napoleon Bonaparte zog, das Tafelenfeld, das Grauholz, selbst das Berner Münster mit seinem Denkmal für die Gefallenen von 1798, denen wir alle viel und – in einer gewissen Hinsicht – uns selber verdanken.

Adolf Ogi, Bundesrat

Vom Kriege, diesem gewaltsamsten und nachhaltigsten aller Erneuerer blieb die Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts lange verschont, weil die Zufriedenheit des Volkes das Milizsystem und damit eine überdurchschnittliche Ausschöpfung der Wehrkraft gestattete, weil das hindernisreiche schweizerische Gelände fremde Angriffsgelüste dämpfte und weil die Fremden Dienste sowohl einen kontinuierlichen Gratisimport militärischen Sachverständes sicherstellten, als auch den ausländischen Fürsten und insbesondere den Königen von Frankreich ein eigenes Interesse daran verschafften, die Schweiz in Ruhe zu lassen.

Schweiz als Modell republikanischer Freiheit

Seit dem Mittelalter war die Schweiz ein beneidetes, bewundertes, allenfalls auch gefürchtetes Modell republikanischer Freiheit. Jean-Baptiste Colbert hatte 1663 zur Formel gefunden: *«Les républiques font des conquêtes, non par les armes, mais par le mauvais exemple de leur liberté. Les Suisses, exemple;...»*¹

Die Aufklärer sahen dies durchaus ähnlich oder gleich. Die Pluralität der republikanischen Formen von der wohlverwalteten aristokratischen Republik Bern bis zur archetypischen Landsgemeindedemokratie des namengebenden Schwyz und zur zünftischen Aristodemokratie des Vorortes Zürich brachte an Verschiedenem verschiedenen interessierten Bewunderern, was sie eigentlich suchten: Belege für ihre eigenen Ansichten.

Die amerikanische Revolution von 1776 läutete eine neue Epoche der Weltgeschichte ein. Was bisher nur auf dem Papier oder in der unvollkommenen Umsetzung des englischen Parlaments der Ära der *«rotten boroughs»* möglich schien, erwies sich nun als zukunftsweisende Lösung der grundlegenden politischen Probleme der Moderne: die repräsentative Demokratie. Das amerikanische Modell hatte für die Schweiz die zusätzliche Attraktion des föderalen Staatsaufbaus.

Allein, Amerika war weit weg, die Rezeption seiner welthistorischen Leistung im alten Helvetierland zwischen Rhone, Jura und Rhein eher langsam. Umgekehrt ging von der Schweiz nach wie vor eine erhebliche

Faszination aus. Die Republik Bern war für John Adams, nachmals zweiter Präsident der Vereinigten Staaten, 1787 noch immer ein bewundertes Vorbild: *«There is no standing army, but every male of sixteen is enrolled in the militia, and obliged to provide himself an uniform, a musket, powder and ball; and no peasant is allowed to marry, without producing his arms and uniform.»* Stephen P. Halbrook, der die schweizerischen Einflüsse auf die amerikanische Miliztradition untersucht hat, teilt in seinem wegweisenden *«The Swiss Influence on the American Militia Concept»*² noch eine ganze Reihe weiterer analoger Zeugnisse aus den Jahren 1787 bis 1791 mit.

Wenig revolutionärer Druck in der Schweiz

Dass in der Schweiz zwischen dem Ausbruch der Amerikanischen Revolution im Jahre 1776 und dem Bastillesturm von 1789 kaum eine revolutionäre Naherwartung zu verzeichnen ist, darf nicht verwundern. Thomas Jefferson, der nachmalige dritte Präsident der Vereinigten Staaten, schrieb am 13. August 1786 in Paris, wo er sich als Gesandter seines Landes aufhielt, die neue *«Encyclopédie»* werde gewiss segensreiche Wirkungen entfalten. Allerdings stecke die Masse der Menschen in Europa so tief in Unwissenheit, Aberglauben, Armut und Unterdrückung, dass auf ihre Erlösung von diesen Übeln gar nicht gehofft werden dürfe. *«If the almighty had begotten a thousand sons, instead of one, they would not have sufficed for this task. If all the sovereigns of Europe were to set themselves to work to emancipate the minds of their subjects from their present ignorance and prejudices, and that as zealously as they now endeavor the contrary, a thousand years would not place them on that high ground on which our common people are now setting out.»*³

Ausbruch der Französischen Revolution

Doch erwartet oder unerwartet, die Französische Revolution brach aus. Es gibt Daten, nach denen ein Land nicht mehr dasselbe, andere Daten, nach denen die Welt nie mehr dieselbe ist wie zuvor. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung macht den 4. Juli 1776 zu einem solchen Datum, der

Bastillesturm den 14. Juli 1789 zu einem zweiten.

Die Wirkungen auf die Eidgenossenschaft konnten nicht ausbleiben und waren zunächst da zu erwarten, wo die mit Frankreich gemeinsame Sprache den neuen Ideen den Zugang erleichterte.

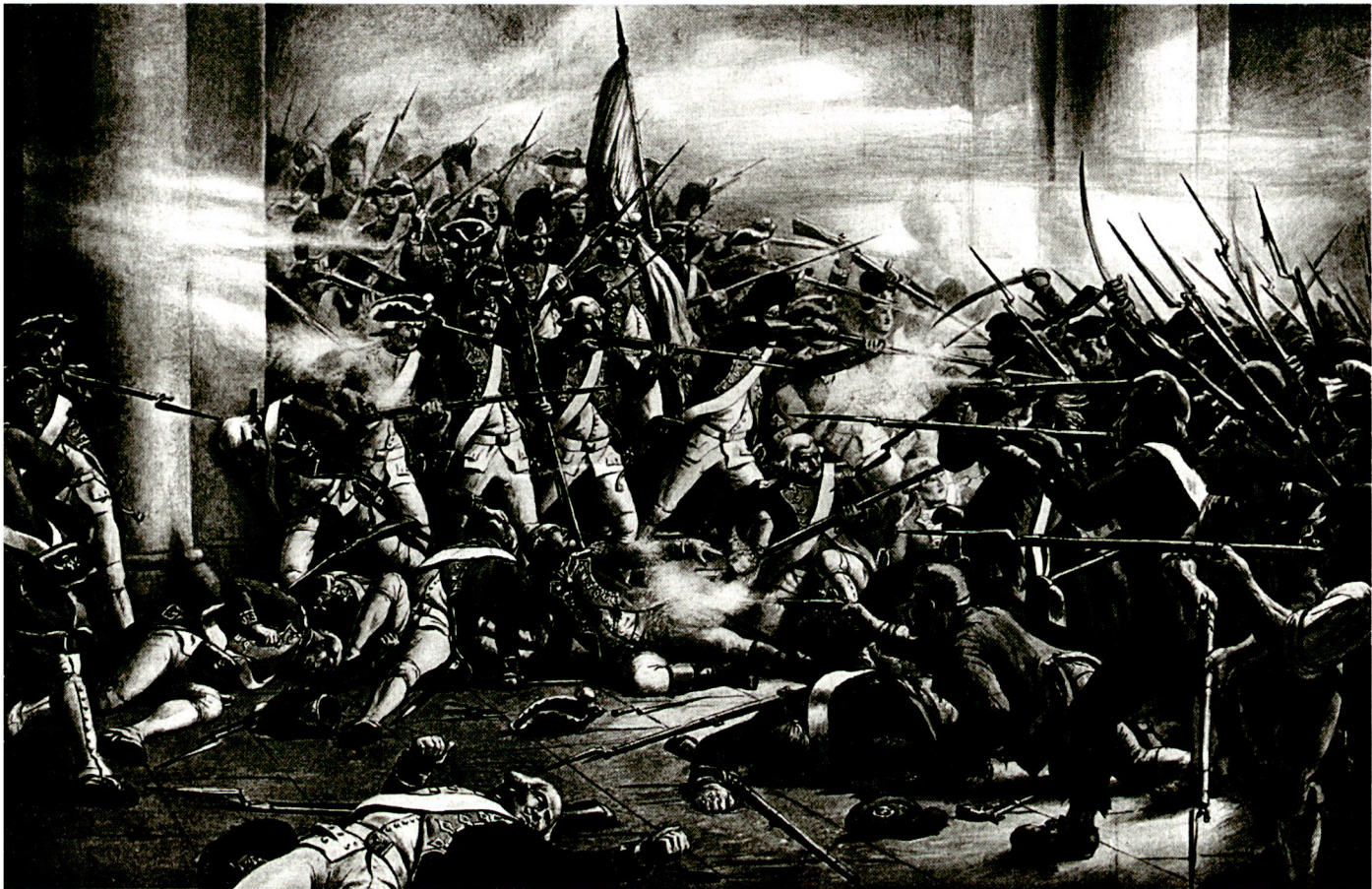
Jahrestage haben es in sich: der 14. Juli 1790 wurde in mehreren Städten der Waadt gefeiert, der 14. Juli 1791 ebenso. Bern antwortete mit ausserordentlicher Strenge. Amédée Emmanuel François de Laharpe wich aus, ging in französische Dienste, wurde Divisionär und fiel als Held der *«armée d'Italie»* Napoléon Bonapartes am 8. Mai 1796.

In der Schweiz selbst liess nach 1791 der revolutionäre Druck etwas nach. Allerdings verliehen auch in den folgenden Jahren und bis zum französischen Einmarsch lange hingeschleppte alte Gravamina zusammen mit den neuen Ideen der repräsentativen Demokratie und der je nach Standpunkt Hoffnung oder Furcht einflössenden Nachbarschaft des revolutionären Frankreich den Forderungen auf Erneuerung eine nie dagewesene Intensität. Die Obrigkeiten reagierten insgesamt wenig grosszügig. Der Stäfner Handel von 1795 bildet hier das Zürcher Gegenstück zur Berner Repression am Léman.

Entlassung der ausländischen Truppen

Strategisch schwerwiegender als die inneren Unruhen war der Wegfall des grossen Vorteils, den die Dienste von Schweizer Truppen in Frankreich für die Sicherheit der Eidgenossenschaft gewährten. Forderungen, die ausländischen Truppen überhaupt abzuschaffen, wurden in der Nationalversammlung bereits 1789 laut, und am 2. Dezember 1792 beschloss die Convention, die ausländischen Truppen auf Ende Jahr zu entlassen.

Dazwischen liegt als herausragendes Ereignis die Niedermetzelung der Königlich Französischen Schweizergarde am 10. August 1792 in den Tuileries. Das jakobinische Frankreich konnte keine Schweizer Truppen mehr brauchen. Der heldenhafte Kampf ist auch nach über zwei Jahrhunderten noch inspirierend für eine Haltung, die der Treue und der Ehre einen höheren Wert beimass als dem Leben. Bertel Thorvaldsens Löwe er-



Niedermetzelung der Königlich Französischen Schweizergarde am 10. August 1792 in den Tuileries.

innert seit 1821 und hoffentlich noch viele Jahrhunderte in Luzern an eine unvergängliche Schweizer Waffentat. Strategisch aber bezeichnete der 10. August 1792 den, zunächst zwar nur vorläufigen, in den Wirkungen aber dramatischen Abschied von einer der seit dem 16. Jahrhundert die Sicherheit der Schweiz mittragenden Säulen, den Fremden Diensten.

Neue sicherheitspolitische Herausforderungen

Die Alte Eidgenossenschaft sah sich neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen gegenüber, die sie mit ihren weitgehend mittelalterlichen Strukturen nur schwer bewältigen konnte. Die Schwierigkeiten wurden zusätzlich durch die Lockerung der gesellschaftlichen und politischen Kohäsion innerhalb einzelner Orte verschärft, und zwar insbesondere in den militärisch stärksten und bestorganisierten, die aber ihrer aristokratischen oder aristodemokratischen Verfassungen wegen politisch dem Zeitgeist am schlechtesten entspra-

chen. Dazu kam die massive Verschlechterung der Gesamtlage durch das Ende der Fremden Dienste im politisch entscheidenden Frankreich.

Nun wäre es allerdings verkehrt, den weiteren Verlauf der Geschichte als vorgegeben und unsere moderne demokratische Überzeugung als für die Beurteilung der damaligen Haltung der Obrigkeiten relevant zu betrachten. Solche *vaticinia ex eventu* werden der Geschichte nicht gerecht. Selbst Thomas Jefferson sah 1786 nicht nur den Ausbruch der Französischen Revolution nicht voraus, sondern konstatierte, dass die republikanischen Amerikaner von den Londoner Zeitungen und ihren Abschreibern in ganz Europa als *«lawless banditti, in a state of absolute anarchy, cutting one another's throats, and plundering without distinction»* geschildert wurden.⁴

So ähnlich müssen die Revolutionäre in Paris auf Kaiser Leopold II., König Friedrich Wilhelm II. von Preussen und erst recht auf den Grafen von Artois, den nachmaligen König Karl X. von Frankreich gewirkt haben, die Ende August 1792 im Schloss Pillnitz die nach diesem Sitz genannte Pillnitzer Konvention abschlossen.

Reformen brauchen viel Zeit

Dass Schweizer, und zwar auch nicht zur führenden, politische Vorrechte genießenden Schicht ihres Kantons gehörende intelligenteste und berühmteste wie der in Hannover wirkende Johann Georg Zimmermann aus Brugg unter dem Eindruck der Pariser Exzesse die starke Hand der Republik Bern am Léman als lobenswertes Beispiel rühmen konnten, ist durchaus verständlich. Die Revolution in Frankreich und die von ihr vertretenen Werte waren nun einmal in keiner Art und Weise unbestritten. Zimmermann spricht in einer Denkschrift an Leopold II. 1791 vom *«Wahnwitz unseres Zeitalters»* und prangert *«Mordbrenner»* an, *«welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen»*.⁵

Die Kritik an der Französischen Revolution war aber keineswegs ein Privileg konservativer Geister. Jefferson schrieb 1816 im Rückblick: *«Whatever it was, the close of the century saw the moral world thrown back again to the age of the Borgias, to the point from which it had departed three hundred years before. France, after crushing and punishing the conspiracy of Pillnitz, went herself de-*

per and deeper into the crimes she had been chastising. I say France and not Bonaparte; for, although he was the head and mouth, the nation furnished the hands which executed his enormities.»⁶

Ein freier Staat ist ein begrenzter Staat, ist «limited government».⁷ Die Alte Eidgenossenschaft war als Ganzes und in ihren einzelnen Teilen eminent begrenzt. Durchaus liebevoll, aber nicht unkritisch hatte schon 1625 Marschall François de Bassompierre seinem König geschrieben: «*L'esprit lent, pour ne dire pesant, des Suisses, les rend formalistes, considérés & tardifs en toutes leurs résolutions; mais principalement en celles d'importance;...*»⁸

Reformen brauchten, das war das Gegenstück der durch die Begrenzung des Staates den Menschen gelassenen Freiheit, sehr viel Zeit.

Revitalisierung der aristokratischen Republik Bern

Die Revitalisierung der aristokratischen Republik stand in Bern seit den 1780er Jahren auf der politischen Traktandenliste. Es ging dabei darum, Einbürgerungen für den Fall vorzusehen, dass die Zahl der regimentsfähigen Familien auf 235 sinken sollte. Dabei wurde jedoch mit äusserster Bedächtigkeit verfahren, am 3. Februar 1793 die bereits durch Losentscheid auf 24 Kandidaten reduzierten Bewerber in sechs Wahlgängen auf sechs reduziert und von diesen schliesslich einer ausgelost.⁹

Auf diese Weise war die gebotene Verbreiterung der politischen Basis der Republik gewiss nicht innert nützlicher Frist zu gewinnen. Unter den Überangenen figurierten Leute wie Abraham Rengger, der Vater des nachmaligen helvetischen Ministers Albrecht, Daniel Stapfer, der Vater des nachmaligen helvetischen Ministers und Gesandten Philipp Albert, und der nachmalige helvetische Senator Johann Rudolf Meyer. Nicht jeder von ihnen wird seine Niederlage gleich philosophisch aufgefasst haben wie ihr Mitaargauer Zimmermann, der sagte, er danke für die Ehre, dass man an ihn gedacht habe, aber ihn interessiere nun vor allem das Bürgerrecht im Himmel.

Die Langsamkeit der inneren Revitalisierung der politischen Strukturen im primär interessierenden, mit Abstand stärksten Kanton Bern entsprach

durchaus einem relativ geringen äusseren Reformdruck. Nun gab es da zwar in der nächsten Nachbarschaft die ephemere «Raurakische Republik». Aber ihre kurze Dauer, vom 27. November 1792 bis zum 23. März 1793, ihre völlige Abhängigkeit von Frankreich und die Tatsache, dass sie einzig den trotz einiger Anläufe nie rechtlich, sondern höchstens mental in die Eidgenossenschaft einbezogenen Norden des ehemaligen Bistums Basel umfasste, nahmen ihr für die grössere schweizerische Entwicklung die Relevanz.¹⁰

Schwerer wog die Tätigkeit von Schweizer Emigranten in Frankreich, wenn sie sich auch kümmerlich genug durchschlagen mussten.¹¹ Allein, es wäre verfehlt, den Einfluss dieser doch marginalen Kreise zu überschätzen. Sie waren nicht mehr als ein Potential, das der revolutionären Politik Frankreichs nach gutscheinendem Ermessen zur Verfügung stand. Und 1793 schien es den herrschenden Jakobinern gut, die Zahl der Feinde Frankreichs nicht zu erhöhen und sich der grossherzigen republikanischen Solidarität selbst über sehr verschiedene politische Auffassungen hinweg zu erinnern. Am 17. November 1793 beantragte Maximilien Robespierre der Convention ein in der Folge beschlossenes Gesetz, dessen erste beiden Artikel lauteten:

«Art. I^{er}.

La Convention nationale déclare, au nom du peuple français, que la résolution constante de la République est de se montrer terrible envers ses ennemis, généreuse envers ses alliés, juste envers tous les peuples.

Art. II.

Les traités qui lient le Peuple français aux Etats-Unis d'Amérique et aux Cantons Suisses seront fidèlement exécutés.»

Die Agitatoren, die auf eine französische Unterstützung revolutionärer Bestrebungen in der Schweiz abzielten, bezeichnete Robespierre als «*une intrigue très-active, dont les principaux foyers sont Genève, et le Mont-Terrible & certains comités ténébreux qui se tiennent à Paris, composés de banquiers, d'étrangers & d'intrigans couverts d'un masque de patriotisme*».¹²

Letzte militärische Erfolge der Alten Eidgenossenschaft

Die Aussichten der Eidgenossenschaft, einmal mehr einem europäischen Krieg durch minimale militärische Bereitschaft zu entgehen, standen gut. Die Grenzbesetzungen von 1792 bis 1796 waren ein letzter militärischer Erfolg der Alten Eidgenossenschaft. Im übertragenen Sinne überall, auf der Schusterinsel im Basler Rhein, manchmal aber auch ganz wörtlich flogen den wachhaltenden Schweizern «*die Kanonenkugeln in grosser Anzahl tausend über ihre neutralen Köpfe*».¹³

Die weltpolitische Grundlage dieses Erfolgs wurde allerdings durch den das europäische Gleichgewicht destabilisierenden Frieden von Basel im Jahre 1795 stark beeinträchtigt. Die Französische Republik schloss - unter kräftiger Mithilfe des Basler Grossrats und nachmaligen Oberstzunftmeisters Peter Ochs - am 5. April einen Frieden mit Preussen. Am 22. Juli wurde im Hause von Peter Ochs ein Frieden zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet, Österreich und Grossbritannien damit zweier wichtiger Bundesgenossen beraubt und die Aszendenz der Französischen Republik auf dem Kontinent besiegelt.

Genialer Bonaparte

Von unvergleichlich viel grösserer Bedeutung war freilich im Jahre 1795 der Erfolg des jungen Napoléon Bonaparte beim Niederschlagen des royalistischen Vendémiaire-Aufstands am 4. und 5. Oktober 1795 in Paris.

Bonaparte verdankte seine Ernennung dem nachmaligen Direktor Paul François Jean Nicolas Grafen von Barras, dessen Pagerie, verwitwete de Beauharnais, der aufstrebende Korse am 9. März 1796 heiratete. Am 27. März traf Bonaparte in Nizza ein, wo er das Kommando der «*armée d'Italie*» übernahm, das ihn in die Welt- und auch in die Schweizer Geschichte führen sollte.

Nun findet sich ein Bonaparte in seiner hemmungslosen Genialität kaum in jedem Jahrhundert, und selbst wenn er sich findet, verhindern die Umstände oft seine Entfaltung. Mit den Worten von Ralph Waldo Emerson gesagt: «*Put Napoleon in an island prison, let his faculties find no men to act on, no Alps to climb, no stake to play for,*

and he would beat the air and appear stupid. Transport him to large countries, dense population, complex interests, and antagonist power, and you shall see...»¹⁴ Barras machte das Experiment, die Welt sollte den Preis zahlen.

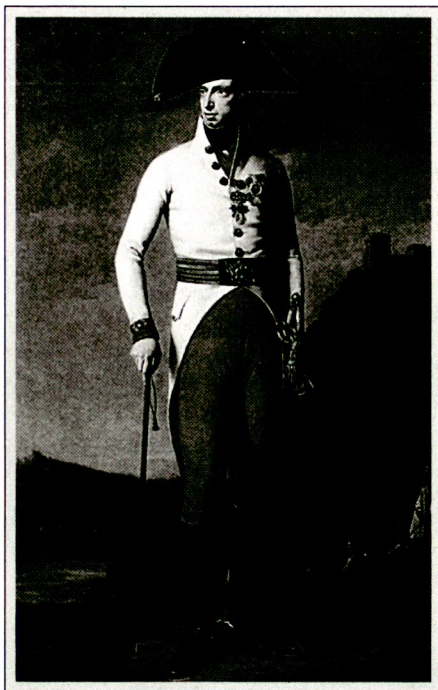
Nach einem atemberaubenden Feldzug schien das von seinen Mincio-Seen wunderbar geschützte Mantua Bonaparte Halt zu gebieten. Aber der Korse schlug die Entsatzheere samt und sonders und erreichte am 2. Februar 1797 die Kapitulation der festen Stadt. Der Weg ins Zentrum des einzigen noch verbleibenden kontinentalen Gegners der Französischen Republik, ins Herz der österreichischen Monarchie lag offen. Am 6. April 1797 schrieb Kaiser Franz an Erzherzog Karl: «Die Hauptsache scheint mir nun zu seyn Zeit zu gewinnen. Decke Wien so lang Du kannst.»¹⁵ Österreich rettete sich am 18. April aus dieser verzweifelten Lage durch den Präliminarfrieden von Leoben.

Französische Machtpolitik

Der Anfang aller Weisheit ist, nach der Gottesfurcht, das Erkennen der Tatsachen. Die wesentliche Tatsache von 1797 war, im Unterschied zu 1796, dass die Schweiz nun nicht mehr nur im Westen, sondern auch im ganzen Süden an Frankreich oder an völlig von Frankreich beherrschte Staaten und Territorien grenzte und dass es für die Franzosen naheliegen musste, sich für die Walliser Alpentransversalen als Operationslinien im weitesten Sinne des Wortes zu interessieren. Zudem vermochten die militärischen Erfolge Bonapartes, dem etwas erlahmten revolutionären Schwung international aufzuhelfen und ihn dadurch für die Schweizer Innenpolitik erneut zu einem Faktor werden zu lassen.

Die Instrumentalisierung repräsentativ-demokratischer Aspirationen: das war der revolutionäre Anteil an der französischen Eroberung der Schweiz. Der Rest war Machtpolitik. Gewiss, es gab auch in Frankreich noch gläubige Jakobiner, etwa jenen am 5. November 1795 ernannten Aussenminister Charles Delacroix, dessen Sohn Eugène später, im Salon von 1831, dem Glauben an die Revolution mit «Die Freiheit führt das Volk» den definitiven bildlichen Ausdruck verleihen sollte.

Charles Delacroix glaubte 1797 durchaus noch an revolutionären An-



Erzherzog Karl von Österreich (1771–1847) erhielt am 6. April 1797 den kaiserlichen Befehl «Decke Wien solange Du kannst».

stand. Am 13. Juli schrieb er an Bonaparte, das Direktorium wolle, dass er von seinem geäußerten Begehren, das Truppendurchmarschrecht durch das Wallis zu erhalten, ablasse, da es fast sicher sei, dass die Tagsatzung in Frauenfeld dies ablehnen werde «et par respect pour les principes de la neutralité, et par une excessive prudence sur le maintien de son indépendance».



Charles Maurice de Talleyrand (1754–1838). Als Nachfolger von Charles Delacroix ab dem 16. Juli 1797 Aussenminister der französischen Republik.

Das Direktorium wolle sich dieser Ablehnung nicht aussetzen, im Gegenteil: «Il a toujours été dans son intention de donner aux anciens amis de la France des preuves de modération telles, qu'ils se félicitent eux-mêmes d'avoir préféré le parti de la neutralité.»¹⁶ Soweit Delacroix. Seine Linie gegenüber der Schweiz entsprach im wesentlichen jener von Robespierre. Nur konnte 1797 doch kein Delacroix hoffen, sich gegen einen Bonaparte durchzusetzen! Charles Maurice de Talleyrand löste in der Gunst des bestimmenden Direktors Barras und damit im Amt den unglücklichen Delacroix genau drei Tage nach der Redaktion dieser offensichtlich bei Bonapartes Freunden in Paris missliebigen Depesche am 16. Juli 1797 als Aussenminister ab. Das hatte auch nichtschweizerische Gründe.

Französische Vorwände

Talleyrand war von einer fast schon postmodernen Flexibilität. Es war im Jahre 1797 allerdings in Paris schwierig, prinzipientreu zu sein. Talleyrand schrieb später im Rückblick über diese Zeit: «Les mots de République, de Liberté, d'Égalité, de Fraternité étaient inscrits sur toutes les murailles, mais les choses que ces mots expriment n'étaient nulle part.» Die Vorwände, die das Direktorium für die Revolutionierung der Schweiz vorbrachte, bezeichnete sein eigener Aussenminister zu einem Zeitpunkt, an dem er keine Angst mehr haben musste, dies auszusprechen, als genau das, als Vorwände: «Des discussions entre les Vaudois et le sénat de Berne, leur souverain, avaient servi de prétexte au Directoire pour faire pénétrer des deux côtés des troupes en Suisse, et changer la confédération en une république une et indivisible. Sous d'autres prétextes, les États romains avaient été envahis par l'armée française...»¹⁷

Geld und Alpenpässe

Frankreich wurde von Papst Pius VI. ebensowenig bedroht wie von der Schweizerischen Eidgenossenschaft oder den Malteserrittern oder den ägyptischen Mameluken. Ihnen allen gemeinsam war 1797 und 1798, dass sie von Frankreich überfallen, dass sie das Opfer der siegestrunkenen Direktoren und ihres Generals Bonaparte wurden. Dass es soweit kommen

konnte, hat viele Gründe, aber nur wenige von wirklicher Bedeutung: Geldbeschaffung, Beschäftigung sonst gefährlich werdender Armeen, strategische Vorteile territorialer Natur, Aufrechterhaltung des Prestiges der siegreichen Republik und Ausbeutung der Wehrkraft der Unterworfenen. Wäre man gezwungen, diese Gründe im Falle der Schweiz auf die zwei allerwichtigsten zu reduzieren, könnte man sagen: Geld und Alpenpässe.

Im September 1797 kam es in Frankreich zum moralischen Äquivalent des Staatsbankrottes, und nur der von Bonaparte aus Italien entsandte General Pierre François Charles Augereau, der nachmalige Herzog von Castiglione, konnte am 14. des Monats (18. Fructidor des revolutionären Kalenders) mit militärischer Gewalt die Herrschaft eines Regimes perpetuieren, dem es klar an der Unterstützung einer Mehrheit der Bevölkerung ebenso fehlte wie an der Fähigkeit, seine Finanzen in Ordnung zu bringen.

Wenn er auch selbst noch immer oft unsicher war, über wieviel politischen Rückhalt er in Paris verfügte, so bleibt es doch eine Tatsache, dass Napoléon Bonaparte schon seit dem Fall von Mantua, erst recht dann aber seit dem Präliminarfrieden von Leoben der mächtigste Mann Frankreichs war. Paris selbst bedeutete 1797 nicht mehr gar so viel, um so mehr aber bedeutete Bonaparte.

Entscheidendes 1797

Um wenigstens in Umrissen zu sehen, wie es eigentlich gewesen ist, ist es für das die weitere Schweizer Geschichte entscheidende Jahr 1797 unerlässlich, Bonaparte am Werk zu beobachten.

Frisch mit den Lorbeeren von Leoben bekränzt, schrieb er dem Direktorium am 22. April 1797, es liege im Interesse Frankreichs, rasch zu einem definitiven Frieden zu gelangen *«puis-que ce n'est qu'alors que nous pourrions diriger nos forces contre les ennemis qui nous restent.»*¹⁸ Auf dem Weg zu diesem Ziel, einem raschen Frieden mit Österreich, galt es, jedes Hindernis, zum Beispiel venetianische Bauern, die etwas anderes wollten als der Oberbefehlshaber der *«armée d'Italie»*, rücksichtslos aus dem Weg zu schaffen.

An General Claude Victor Perrin, genannt Victor, war Bonapartes Brief vom 28. April adressiert, in dem der Empfänger ausdrücklich ermächtigt wurde, Dörfer, in denen mit Waffengewalt Widerstand geleistet wurde, zu verbrennen.¹⁹ Da nun das an sich am Kriege unbeteiligte Venedig einmal ausersehen war, dem Haus Österreich als Kompensation für die verlorene Lombardei zu dienen, wurden, an der Existenz von Staaten und am Selbstbestimmungsrecht der Völker gemessen, geringfügige Vorwände, die sich ja im Leben immer und für alles finden, eifrig benutzt, um der ältesten Republik der Welt von seiten ihrer fünfjährigen Schwester den Vernichtungskrieg zu erklären.

Kriegsmanifest gegen Venedig

Den Osteraufstand von Verona, ein Aufstand gegen die französische Besatzungsmacht, nahm Bonaparte am 2. Mai zum Anlass, ein Kriegsmanifest gegen Venedig zu erlassen, in dem seine Truppen angewiesen wurden, jene der Serenissima als Feinde zu behandeln und überall auf dem Festland die Markslöwen zu stürzen.²⁰ Symbole alternativer republikanischer Lebensformen waren Bonaparte unerwünscht.

Wer die Hütten andersdenkender Bauern zu verbrennen bereit ist, macht vor den Palästen des Adels nicht halt. Am 3. Mai erklärte Bonaparte, er wolle *«chasser de Venise même ces nobles, nos ennemis irréconciliables et les plus vils de tous les hommes.»*²¹ Um Bauern und andere Venetianer zur freien politischen Verfügung zu haben, wies Bonaparte am 5. Mai General Augereau, den nachmaligen Fructidor-Mann, an, die Entwaffnung zu befehlen.²² Die Entwaffnung der Völker ist noch immer das deutlichste Kennzeichen der Tyrannei gewesen.

Bonapartes williger bernischer Helfer

Die Stadt Verona sollte für den Osteraufstand nicht nur mit Geld zahlen, sondern auch mit Kunst, ja mit wissenschaftlichen Sammlungen wie Herbarien.²³ Das Kirchensilber wurde mit Hilfe des aus Bern stammenden Rudolf Emanuel Haller konfisziert,

die Kommandanten hatten Auftrag für *«l'entier désarmement, spécialement des paysans»* zu sorgen.²⁴

Wenn es ihm passte, liess Bonaparte Freiheitsbäume aufstellen, wenn es ihm passte, liess Bonaparte Freiheitsbäume niederlegen. So befahl er am 9. Mai 1797, jenen von Ceva zu entfernen, um die Eintracht mit dem König von Sardinien nicht zu gefährden, solange der endgültige Frieden mit Österreich ausstand und man die Armee der Casa Savoia eventuell noch brauchen konnte.²⁵

Wo er konnte, wandte Bonaparte die konspirative Methode an, um die Spuren seiner Taten zu verwischen und das Feld für die Hagiographie vorzubereiten. Wohl wurde Baraguey d'Hilliers am 13. Mai von Mailand aus befohlen, in Venedig einzurücken, aber es wurde ihm gleichzeitig verboten, eine Proklamation zu drucken.²⁶ Dem Direktorium teilte Bonaparte – mit unverkennbarem Blick auf die französische Innenpolitik – mit, er wolle die *«République de Venise démocrate.»*²⁷ Wäre es wahr gewesen, er hätte es auch den Venetianern mit eigener und offener Proklamation mitgeteilt, aber dadurch wäre es schwieriger und nur um den Preis von eigenem Prestigeverlust überhaupt noch möglich geworden, die vergewaltigte Republik später Österreich auszuliefern. Und um den endgültigen Frieden mit diesem Österreich auszuhandeln, hatte ihm das Direktorium nun eine Vollmacht zugestellt.²⁸

Auf Schloss Eckenwald bei Leoben war am 18. April 1797 auf Vorschlag von Franz de Paula Freiherr von Thugut, dem Leiter der österreichischen Aussenpolitik, Bern noch als Ort der Friedenskonferenz zwischen Frankreich und Österreich ausersehen worden. Artikel 4 des Präliminarfriedens besagt: *«Les deux parties contractantes enverront au plus tôt des plénipotentiaires dans la ville de Berne, pour y traiter et conclure, dans l'espace de trois mois, ou plus tôt, si faire se pourra, la paix définitive entre les deux puissances. A ce congrès seront admis les plénipotentiaires des alliés respectifs, s'ils accèdent à l'invitation qui leur sera faite.»*²⁹

Bern und Schweiz nicht genehme Verhandlungsorte

Die Anstände, welche 1796 und 1797 aus der Förderung der Flucht österreichischer Kriegsgefangener aus

französischem Gewahrsam durch Luigi Andreazzi in Bellinzona entstanden waren und andere Schwierigkeiten an der Südgrenze mehr hatten Bern als vorgesehenen Konferenzort nicht verhindert. Er sollte freilich nicht lange in der Gunst der Franzosen bleiben.

General Henri Jacques Guillaume Clarke, der spätere Herzog von Feltre, hatte als Kollege Bonapartes für die Verhandlungen mit Österreich vom Direktorium am 25. Januar 1797 den klaren Auftrag erhalten, ohne die Zustimmung des Korsen nichts zu unternehmen.³⁰ Clarke, der 30 Stunden nach der Unterzeichnung der Präliminarien in Leoben angekommen war, schrieb bereits am 22. April nach Paris, Bonaparte und er seien der Meinung, Bern könne der Intrigen des englischen Diplomaten William Wickham und des Mangels an «*affection que ce canton helvétique a toujours témoigné pour nous*» wegen kein genehmer Ort für Friedensverhandlungen sein. Man könne diese durch Bevollmächtigte in Italien führen lassen und sich für die Unterschrift nach Chur oder in eine andere Stadt der Schweiz geben.

Für den Reichsfrieden (im Unterschied zum Frieden mit dem Kaiser als König von Ungarn und Böhmen, das heisst als einem vom Reich unabhängigen Fürsten eigenen Rechts) gelte es, die Schweiz ganz zu meiden «*à cause des émigrés qui y fourmillent et l'éloignement des cantons pour la cause française.*» Bonaparte und er hätten von den Österreichern das Fricktal verlangt. «*Mais le Frickthal qui deviendra indépendant de l'Empire ne sera point donné aux Suisses...*» Das Direktorium seinerseits zog, so schrieb Aussenminister Charles Delacroix am 1. Mai an Bonaparte, Hüningen (das man neutralisieren könne) Bern als Konferenzort vor.³¹ Am 4. Mai schrieb das Direktorium allerdings an Bonaparte: «*... nous allons nous occuper du congrès qui doit s'assembler à Berne.*»³²

Konzept zum Sturz der bernischen Aristokratie und Satellisierung der Eidgenossenschaft

Wenig später konzipierte Bonaparte den Sturz der bernischen Aristokratie und die Satellisierung der Eidgenossenschaft. Bern und das Geld: das war eine Gedankenverbindung, die für den Auftraggeber Rudolf Emanuel

Hallers naheliegen musste. So sandte er am 18. Mai 1797 dem Sohn des grossen Haller folgenden Befehl: «*Les agents ne doivent pas retarder d'un seul instant la prise de l'argenterie des églises. Immédiatement après avoir fait les procès-verbaux, ils doivent faire passer ladite argenterie à Milan.*»³³ Ans Geld musste Bonaparte, Feldherr einer de facto bereits bankrotten Republik, auch deshalb intensiv denken, weil die Armee besoldet und unterhalten sein wollte, dies aber am 14. Mai 1797 nur noch für vier Monate gesichert war.³⁴

Von Paris war nicht nur nichts zu erwarten, Bonaparte musste, um seine Aszendenz dort zu erhalten, sogar Geld dorthin schicken. Am 6. Juni schrieb er seinem zuverlässigen Haller: «*Les quatre millions que nous devons tirer de Venise, joints au million que nous avons reçu de Verone et à l'argenterie des églises, nous mettent à même d'envoyer deux millions à Paris.*»³⁵ Da insbesondere das Österreich abzutretende Venedig ausgesaugt wurde und diese Möglichkeit mit dem Frieden, an dem er verhandelte, dahinfallen musste, war bei der Lebensweise von Staat und Armee über die gegebenen Verhältnisse die Suche nach neuen Geldquellen «*de rigueur*». Der durch eine lange und sorgfältige Verwaltung angehäuften bernische Staatsschatz musste da ebenso ins Auge stechen wie die Reichtümer Roms. Vor allem aber galt es, die Walliser Alpenpässe, den kürzesten Weg aus dem Herzen Frankreichs ins Zentrum der Lombardei für den eigenen Gebrauch zu öffnen. Am 14. Mai erhielt der in den langwierigen Deserteurs- und Kriegsgefangenenfragen erfahrene «*Resident et Chargé d'Affaires*» bei den Drei Bünden Pierre Jacques Bonhomme Comeyras folgenden Auftrag:

«*La situation de la Lombardie et les relations qu'elle se trouve avoir avec la France exigent que l'on s'occupe sans retard à obtenir le droit de traverser le Valais pour pouvoir profiter de la vallée du Rhône, traverser le lac de Genève et arriver à Versoix. Je vous prie donc de vous rendre à Sion et de négocier le plus promptement possible, avec les représentants du souverain, un traité qui nous accorde le droit de passage dans le Valais.*

Vous parlerez tant au nom de la République française que de la République de la Lombardie.»³⁶

Ohne den Bescheid abzuwarten, erteilte Bonaparte einem Ingenieur den Auftrag, den Ausbau der Simplonroute zu planen und schwärmte ge-

genüber dem Direktorium von der Ausbeutung der Walliser Wälder für die französische Flotte und vom Tausch des nun der Schweiz zugeordneten Fricktals gegen das für die «*Cisalpinische Republik*» bestimmte Tessin: «*Il faudrait obtenir des Suisses les baillages italiens, qui n'ont qu'une population de 40 000 âmes; nous pourrions leur donner le Frickthal ...*»³⁷

Les Suisses d'aujourd'hui ne sont plus les hommes du quatorzième siècle ...

Und die Schweiz? Bei entsprechender militärischer Bereitschaft und einer diese erst ermöglichenden politischen Struktur hätte Bonaparte wohl mehr Respekt an den Tag gelegt. Am selben 14. Mai, an dem Comeyras seinen schicksalsschweren Auftrag erhielt, erging folgende Proklamation an die Nationalgarden der Cisalpinischen Republik: «*Quand un peuple entier est armé et veut défendre sa liberté, il est invincible.*»³⁸ Sei es, dass ihn sein im Vorjahr gefallener Waadtländer Divisionsgeneral Amédée de Laharpe davon überzeugt hatte, das sei nicht mehr so, sei es, dass er nur nüchtern interpretierte, was er sah, jedenfalls schrieb Bonaparte bereits am 10. Februar, wenn sich die Schweizer Landvögte (gemeint war insbesondere der für die XII Orte in Lugano amtierende Jost Remi Traxler) weiterhin übel aufführten – will sagen das Entweichen österreichischer Soldaten aus französischer Kriegsgefangenschaft und die Flucht von französischen Deserteuren über Schweizer Gebiet erleichterten – sperre er die Getreideausfuhr. «*Les Suisses d'aujourd'hui ne sont plus les hommes du quatorzième siècle; ils ne sont fiers que lorsqu'on les cajole trop, ils sont humbles et bas lorsqu'on leur fait sentir qu'on a pas besoin d'eux...*»³⁹

Die Gefahr an der Südgrenze führte allerdings zur Entsendung zweier eidgenössischer Repräsentanten nach Lugano. Aus Zürich zog Leonhard Ziegler über den Gotthard, aus Luzern Joseph Martin Leodegar Amrhyn. Diese sollten dafür sorgen, dass die territoriale Integrität «*eines souveränen und vollkommen neutralen Staates*» respektiert, dass die Schweizer Gewässer nicht mehr «*mit bewaffneten Schiffen*» befahren und dass flüchtigen Kriegsgefangenen und Deserteuren «*Gewehr und Waffen abgenommen, und sie gehörig weiter spediert*

werden» wie es den «Neutralitäts-Grundsätzen» entspreche.⁴⁰

Ziegler und Amrhyn erreichten Lugano am 21. Februar und sandten alsbald ihren Legationssekretär Hans Caspar Schweizer nach Mailand, wo er am 24. Februar von General Charles Jennings Kilmaine empfangen wurde, bevor sich die Repräsentanten am 16. und 17. März selbst in die lombardische Hauptstadt begaben. Eine erste Stabilisierung der Verhältnisse gelang zwar, aber Leoben veränderte die Umstände. Die Repräsentanten richteten Wachtpiquets an den Grenzen ein. Ziegler und Amrhyn konnten das tun, weil die Bevölkerung durch und durch schweizerisch empfand und z. B. am 27. Februar Giovanni Ambrogio Maria Luvini in Lugano eine Kompanie Freiwilliger auf die Beine brachte. So gelang es auch, Ende April eine Anzahl von mit Prügeln bewehrten Comaskern zu verscheuchen, welche Chiasso revolutionieren wollten. Bonaparte drehte daraufhin den Getreidehahn zu, was Schweizer eine weitere Reise nach Mailand auferlegte. Welchen Ton er dort hörte, zeigt sein Bericht vom 17. Mai 1797. Bonaparte beklagte sich über Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn, also über die vier Aristokratien der 13 Alten Orte. Die genannten Kantone hätten Frankreichs Feinde favorisiert. «Über Zürich, Basel und die demokratischen Stände hätte er sich zwar nicht zu beklagen, seinen Vorsatz aber noch nicht aufzugeben, die bernische Aristokratie zu demüthigen.»

Heute noch werde er seinen Kanonenbooten auf dem Luganer- und auf dem Langensee befehlen, nach Gutdünken in Lugano, Locarno und Mendrisio anzulegen und «wenn von Seite der Schweiz die Landung abgeschlagen oder die Kanonierbarken insultiert werden, gedenke er ihr augenblicklich den Krieg zu erklären und mit einer Armee von dreissigtausend Mann über Lauis und Luggarus nach Bern zu ziehen.»⁴¹ Schweizer verwies auf die eidgenössischen Bünde, die einen separaten Krieg gegen einzelne Stände unmöglich machten. Die Repräsentanten waren nun aber über den Ton genügend besorgt, um selbst nach Mailand zu gehen, wo sie am 27. Mai freundlich empfangen, von Bonaparte aber mit der Forderung konfrontiert wurden, das Mendrisiotto an die Lombardei abzutreten, da es das Beste sei, wenn Flüsse und Seen Staatsgrenzen bildeten, was sie höflich zurückwies.⁴²

Die bernische Aristokratie soll gedemüthigt werden

Eine derart würdevolle Haltung seitens der schweizerischen Repräsentanten war damals noch gefahrlos möglich, weil die Schweizer (genau wie der König von Sardinien) nicht vor dem Abschluss des definitiven Friedens mit Österreich provoziert und damit bei einem denkbaren Wiederausbruch des Krieges zu Verbündeten Österreichs gemacht werden sollten. Was Bonaparte mit der bernischen Aristokratie vorhatte, nämlich sie zu demüthigen, hatte er Schweizer am 17. Mai ja deutlich genug erklärt. Am 16. Mai war in Mailand der Friede zwischen der völlig unter den französischen Stiefel geratenen und überdies bereits an Österreich versprochenen Republik Venedig und Frankreich geschlossen worden, am 15. hatte Bonaparte nach Genua geschrieben: «... la chute entière de Venise amène celle de l'aristocratie de Gênes, ...»⁴³ Der antiaristokratische Affekt lag offen zutage, gemildert durch selbstbeherrschte Staatsklugheit, welcher der Korse auch fähig war. Am 19. Mai zum Beispiel schrieb er über den König von Sardinien nach Paris, man müsse ihn bis zum Friedensschluss mit Österreich schonen (ménager). «Ce roi est, au reste, fort peu de choses, et dès l'instant que Gênes, la France et le Milanais seront gouvernés par les mêmes principes, il sera très-difficile que ce trône puisse continuer à subsister;...»⁴⁴ Am Werk war hier offensichtlich ein nur durch Opportunitätsüberlegungen kontrollierter Wille zur Macht. Am gleichen Tag schrieb Bonaparte dem Direktorium, Ziel des Friedens mit Venedig sei es einerseits, das Odium des Vollzugs der Präliminarien (mit ihrer Überlassung des venetianischen Gebiets an Österreich) abzuwenden «et en même temps de donner des prétextes et de faciliter leur exécution...»⁴⁵

Da er nun den, vielleicht bloss vorbehaltenen, aber doch durch die Äusserung gegenüber Schweizer klar dokumentierten Entschluss gefasst hatte, Bern, und damit die Schweiz, zu demüthigen, kam Bern als Konferenzort endgültig nicht mehr in Frage. Deshalb bestimmten auch die am 24. Mai mit den österreichischen Unterhändlern unterzeichneten Artikel von Mombello Rastatt zum Ort der Verhandlungen für den Reichsfrieden und schlossen alle anderen Mächte von den laufenden französisch-öster-

reichischen Verhandlungen aus.⁴⁶ Was das Ergebnis dieser Verhandlungen grob sein werde, stand am 27. Mai 1797 auch bereits fest: «La ligne du Rhin à la France; ... Venise à l'Empereur; ...»⁴⁷

Nun liegt bekanntlich der grösste Teil der Schweiz links des Rheins. Österreich verzichtete, wenn ein Frieden in dieser Art ratifiziert wurde, auf ein Eingreifen in linksrheinische Fragen, also auch auf eine eventuelle Unterstützung der Schweiz gegen Frankreich.

Einen Vorgeschmack des in der Schweiz zu erwartenden Widerstandes erhielt Bonaparte zu dieser Zeit in der Republik Genua. Er befahl am 29. Mai: «Il faut qu'au plus tard dans neuf jours la populace soit désarmée, ...». Die Oligarchen hätten aus einer Sache des Volkes gegen die Oligarchie eine von Nation gegen Nation gemacht, um die «charbonniers» zu bewaffnen.⁴⁸ Allein, Bonaparte setzte sich in Genua gegen die Aristokraten so sehr durch wie gegen die Carbonari. Gegen die Drohung und den Einsatz der französischen Militärmacht war im Mai und im Juni 1797 in Italien vorerst kein Kraut gewachsen. Die Demüthigung der venetianischen und der genuesischen Aristokratie war im Gang, als Bonaparte am 7. Juni befahl, am kommenden Fest der neuen Fahnen auch besonders Laharpe zu ehren.⁴⁹

Veltlins Unabhängigkeitserklärung

Am 19. Juni 1797 erklärte sich das Veltlin für unabhängig. Die Erhebung der Veltliner, die nicht mehr zum reformträgen Graubünden gehören wollten, komme ihm ungelegen, schrieb Bonaparte am 24. Juni dem Direktorium.⁵⁰ Sie kam einfach zu früh, denn das Veltlin konnte er nicht ohne die Zustimmung des Kaisers behändigen, der in seiner Eigenschaft als Herr von Rhäzüns zu Graubünden gehörte und deshalb am Handel interessiert sein musste oder doch jederzeit einen Vorwand zur Hand hatte, einzugreifen.

Mit welcher Geisteshaltung in jenen Tagen am Frieden gearbeitet wurde, erhellt aus einer am 21. Juni aufgesetzten Reklamation Bonapartes und Clarkes an die österreichischen Bevollmächtigten gegen deren Insistieren auf dem Beizug der Verbündeten zu den Verhandlungen: «Comment en

*effet discuter le démembrement d'un État tiers, qui intéresse à tant de titres les autres puissances, devant leurs plénipotentiaires.»*⁵¹ Gedacht war primär, jedoch nicht ausschliesslich an Venedig.

Mittlerweile organisierte Bonaparte die Cisalpinische Republik nach freiem Ermessen, ernannte beispielsweise am 29. Juni 1797 das Direktorium dieses dem Namen nach unabhängigen, in Wirklichkeit völlig satellisierten Staates.⁵²

Nichts – ausser der Macht selber – interessierte Bonaparte mehr als sein Ruf. Am 30. Juni wandte er sich im Klagen und mit dem Angebot seiner Demission ans Direktorium und fragte rhetorisch: *«Bonaparte ..., est-il le même que Bonaparte détruisant le plus ancien des gouvernements, démocratisant Gênes et même le plus sage des peuples, les cantons suisses?»*⁵³ Er wusste genau, was er tat, aber er tat sich schwer mit der kritischen Kommentierung seines Handelns durch die französische Opposition.

Bonaparte besucht den Tessin

In der Tat hatte sich Bonaparte am 18. Juni 1797 sogar kurz in die Schweiz begeben. Er ritt mit zwei- und vierzig Gardien, die an der Grenze die Waffen ablegten, von Como über Chiasso nach Capolago und wieder zurück, erkundigte sich über militärische und politische Gegenstände, wollte etwa wissen, ob stehende Truppen vorhanden seien und begab sich nach drei Stunden wieder nach Como.⁵⁴

Als eidgenössische Repräsentanten in Lugano amtierten seit dem 1. Juni entsprechend der Kehrordnung Johann Ludwig Wurstemberger aus Bern und Carl Thaddäus Schmid aus Uri sowie – jetzt mit beratender Stimme – Hans Caspar Schweizer aus Zürich. Die Repräsentanten brachten die Berner Carl Ludwig von Haller als Sekretär und einen Gesandtschaftsattaché mit. Diese beiden begaben sich am 7. Juni zu Bonaparte und wurden von ihm gefragt, wie sich der Kanton Bern jetzt benehme. Den Repräsentanten schrieb der Korse, *«le Corps Helvétique et spécialement le Canton de Berne»* schuldeten der *«Grande République les égards»*⁵⁵

Die Repräsentanten konstatierten am 16. Juli ein allmähliches Verblässen von Bonapartes Idee, sich das Recht des Truppeneinzugs durch das

Wallis zu verschaffen, und wurden am 21. und 22. Juli durch Bonaparte in Mailand empfangen, der den einen demokratischen Kanton vertretenden Urner gesellschaftlich besonders auszeichnete.⁵⁶ Wurstemberger, Schmid und Schweizer hatten das Glück, in einer Phase Repräsentanten zu sein, in der das Andauern der Verhandlungen mit Österreich Bonaparte nach wie vor eine gewisse Rücksichtnahme auferlegte. Daneben handelt es sich um Männer, deren Andenken die Schweiz eminent in Ehren halten sollte: die von Zürich namens der (dort regierenden) Zwölf Orte dem Freikorps von Lugano geschenkte Fahne und die von Bern diesem Korps verehrten fünfzig schönen Flinten⁵⁷ oder vielmehr die Gesinnung, die dahinterstand, haben vielleicht die Schweiz, zu der wesentlich auch die italienische Schweiz gehört, gerettet.

War dieses dem Luganeser Freikorps gezeigte Wohlwollen Ausdruck von Weisheit, so war der Umgang der Gemeindeidgenössischen Tagsatzung mit der Simplonfrage vielleicht nicht ganz optimal. Der vom Bürgermeister des Vororts Zürich, David Wyss, präsidierte Gesandtenkongress, der vom 3. bis zum 25. Juli 1797 in Frauenfeld tagte, beschloss *«keinen fremden Truppen den Durchzug über eidgenössischen Boden je zu gestatten.»* Dies solle, da der Durchpass im Namen der Französischen Republik verlangt worden sei, dem Direktorium in Paris eröffnet werden⁵⁸ wo, wie wir gesehen haben, just in diesen Tagen ein Aussenminister von revolutionärer Prinzipientreue, Delacroix, einem von quasi postmoderner Flexibilität, Talleyrand, Platz machte. Bonaparte mag den Beschluss der Tagsatzung als Versuch, ihn durch seine nominell vorgesetzte Instanz beziehungsweise durch die Kräfte der französischen Innenpolitik in die Schranken weisen zu lassen, interpretiert haben.

Er hatte sich mittlerweile von den Bündnern und Veltlinern als *«média- teur»* in ihren Konflikt einsetzen lassen⁵⁹, was zur Folge hatte, dass er zu einem Zeitpunkt seiner Wahl über die Täler der Adda und der Mera disponieren konnte. Dem Direktorium schrieb er am 11. Juli, noch war Delacroix Minister, er könne die Bündner und Veltliner durch die Schaffung eines Vierten Bundes ausgleichen, qualifizierte diese scheinheilige Äusserung – denn wer hatte die Insurrektion des freilich schon vorher unzu-

friedenen Veltlins letztlich herbeigeführt – allerdings mit *«je crois»*, behauptete, er habe die aufstandswilligen italienischsprachigen Vogteien der Schweizer beruhigt, um sie dazu zu bringen *«au moins à attendre que la République cisalpine fût plus consolidée. Malgré cela, c'est un feu qui couve, que le moindre accident inattendu peut faire éclater.»*⁶⁰ Und im Herbeiführen von *«accidents inattendus»* war er ja ein Meister.

Oppositioneller «Club von Clichy»

Dass er dem Direktorium beziehungsweise der französischen Regierung nur so lange gehorchen wollte, wie ihm beliebt, erklärte Bonaparte im Armeebefehl vom 14. Juli 1797 ziemlich unverhohlen. Nötigenfalls werde die Armee die Berge übersteigen *«pour maintenir la Constitution, défendre la liberté, protéger le Gouvernement et les républicains.»*⁶¹ Der zuständige Interpret der Worte *«liberté»* und *«républicains»* blieb Bonaparte. Ein Sieg der Opposition an der Seine, des royalistisch inspirierten Clubs von Clichy und seiner ideologisch sehr heterogenen Verbündeten also, sollte von Bonapartes an Po und Piave stehender Armee verhindert werden.

Über die Opposition schrieb der Korse am 15. Juli 1797 dem Direktorium: *«Je sais que le club de Clichy veut marcher sur mon cadavre pour arriver à la destruction de la République.»*⁶² Das Wissen um diese Auffassung und um die dahinter stehende militärische Kraft gab Barras und seinen Anhängern im Direktorium Jean François Reubell und Louis Marie La Réveillère-Lépaux den nötigen Rückhalt, um sich an der Macht zu behaupten, machte sie aber gleichzeitig von Bonaparte noch abhängiger. Gleichzeitig führte die innenpolitische Instabilität in Frankreich zu einer Verzögerung des Abschlusses Bonapartes mit den kaiserlichen Bevollmächtigten. In Wien wollte man, so vermutete Bonaparte zu Recht, den Ausgang der Ereignisse in Frankreich abwarten. Am Isonzo wurde das auch in Form von militärischen Vorbereitungen wahrnehmbar.⁶³

Die Haltung, die der Korse am 17. Juli 1797 gegenüber Andersdenkenden einnehmen konnte, spiegelt sich in der Empfehlung oder Anweisung an das Direktorium in Paris, drei Zei-

tungen zu unterdrücken und den Club de Clichy zu schliessen⁶⁴ beziehungsweise seine eigene Einsetzung der «police secrète» in der Lombardei, deren «agents secrets» ihn hinfort über alles zu informieren hatten.⁶⁵ Widerpenstige Bewohner der von seiner Armee unterworfenen Gebiete waren zu beugen: *«Prenez toutes les mesures nécessaires pour faire désarmer toutes les sept communes, faites brûler les maisons des quatre principaux chefs, entre autres celle de ce prêtre dont vous me parlez; prenez vingt-cinq otages ...»*⁶⁶

Wenn zwei das Gleiche tun...

Freilich, wenn die Österreicher etwas Vergleichbares taten, war dies eine ganz andere Sache. Am 29. Juli protestierten Bonaparte und Clarke gegen die Besetzung der Republik Ragusa (heute Dubrovnik). Das sei *«l'occupation d'un État neutre et indépendant, qui n'est jamais intervenu en aucune façon dans la guerre actuelle.»*⁶⁷ Eine solche Einstellung wäre für die Schweiz, auf welche die Beschreibung ebenso zutraf wie auf Ragusa, höchst erfreulich gewesen. Allein, die Treue zum gegebenen Wort und zu den selbst postulierten Prinzipien war nicht ein Forte Bonapartes und war überhaupt in der Ära Talleyrands etwas aus der Mode gekommen. Es ging um die Apparenzen. Am 5. August schrieb der Aussenminister dem Bevollmächtigten und General, es gelte, so zu verhandeln, dass im Falle eines Abbruchs der Kaiser als der Schuldige dastehe. Das Direktorium *«veut que tout les torts soient du côté de l'empereur: absolument tous.»*⁶⁸ Das Direktorium überliess aber auch das ganze Geschäft Bonaparte, und zwar schon vor dem Fructidor-Staatsstreik Barras' und seiner zwei Anhänger.

Der Leiter der österreichischen Aussenpolitik, Franz de Paula Freiherr von Thugut, sandte tatsächlich einen Emissär an die Seine, um zu versuchen, den unbequemen Korsen auszu-manövrieren. Thugut erhielt von seinem Mann in Paris alsbald den klaren, vom 12. August datierten Bescheid: *«ce n'est point avec le Directoire, mais avec Bonaparte qu'il faut traiter et conclure.»*⁶⁹ Die Bevollmächtigten Wiens in Italien behielten sich bis in den September hinein den in Leoben vereinbarten Kongress von Bern vor, was Bonaparte regelmässig ärgerte und wohl ohnehin nur dem Zeitgewinn diene.

Der Untergang der Republik Venedig

Am 27. August war Bonaparte im prächtigen Landsitz des letzten Dogen der Republik Venedig in Passariano zu finden. Lodovico Manin hatte, als Staatsoberhaupt, am 30. April 1797 in der Ratsversammlung, der sogenannten Consulta Nera, erklärt, diese Nacht werde niemand mehr sicher schlafen, nicht einmal in seinem Bett.

Wer so spricht, gibt sich auf. Spricht ein Staatsoberhaupt so, gibt es seinen Staat auf. Da niemand da war, laut und kraftvoll genug zu widersprechen, ging die Republik Venedig auf eine Art und Weise unter, die jede Wiederherstellung verbot, denn wenn ein Staat im Gleichgewicht der Kräfte eine Rolle spielen soll, muss er bereit sein, sich zu wehren. Doch wenn auch die Republik Venedig untergegangen war, die Villa Manin existierte noch. Bonaparte war ihr Hausherr de facto geworden und erstritt hier, wie auch in Udine, wo die österreichischen Unterhändler sassen, den sogenannten Frieden von Campo Formio, der in Wirklichkeit aber (trotz der durch eine Inschriftentafel bekräftigten Lokaltradition) nicht im Dorfe Campoformido, sondern in Passariano unterzeichnet wurde.

Bonapartes Geldsorgen

Bonaparte brauchte für seine Armee neue Geldquellen: *«L'Italie s'épuise; les sommes considérables qu'il faut chaque mois pour entretenir une armée nombreuse, et qui se nourrit déjà depuis deux ans dans cette contrée, ne laissent pas de nous embarasser pour l'avenir.»* Dieses ans Direktorium gerichtete Wort vom 6. September⁷⁰ traf für die Österreicher allerdings ebenfalls zu, ja deren britische Geldgeber steckten selbst in den grössten Verlegenheiten – es war das Jahr, in dem der Staatsbankrott in London nur durch die Aufhebung der Einlösungspflicht der Noten der «Bank of England» abgewendet werden konnte.

Gegen die Schweiz liess sich Bonaparte nun freundlich vernehmen. Am 7. September beantwortete er den Abschiedsbrief der Repräsentanten Wurstemberger und Schmid und schloss mit den Worten: *«Croyez qu'en mon particulier je regarderai toujours comme un des moments les plus heureux celui où il me*

*sera possible de faire quelque chose qui puisse convaincre les Treize Cantons de l'estime et de la considération toute particulière que les Français ont pour eux.»*⁷¹

So spricht ein Feldherr, der noch nicht sicher ist, ob er nicht doch noch einmal um den Schutz der linken Flanke durch einen Neutralen froh sein könnte. Die Schweizer kamen dem Korsen in jenen Tagen überhaupt nicht aus dem Sinn: So verlangte er am 9. September, man solle auch den «principaux cantons de la Suisse» die Schrift «Relation de la révolution de Gênes» zustellen.⁷² Gleichentags befahl er Joachim Murat, den nachmaligen König von Neapel, mit einer «colonne mobile» an die Grenzen des Veltlins und beauftragte ihn, die Volksdeputierten von Sondrio, Chiavenna und Bormio zu sich zu berufen, um «de concert» mit ihnen die Ruhe im Veltlin zu sichern.⁷³ Zur Annexion fehlte allein noch der Name.

Um die Aszendenz in der Schweiz für Frankreich zu erhalten, sollte sich dieses das österreichische Fricktal verschaffen. Am 16. September 1797 bekräftigte Talleyrand in einer Instruktion an Bonaparte, er habe die Abtretung des Fricktals sowie der *«terres et droits que la maison d'Autriche possède sur la gauche du Rhin au dessus de Bâle»* zu erreichen.⁷⁴

Die Grundlagen des Friedens mit Österreich waren für Bonaparte klar: die Rheingrenze samt der Räumung der Stadt Mainz durch die österreichischen Truppen gegen Venedig und danach eventuell ein Zug nach Ägypten, so dachte er am 13. September.⁷⁵ Noch einen Feldzug gegen Österreich glaubte er nur unternehmen zu sollen, wenn die im Innern Frankreichs durch die politische Lage zurückgehaltenen Truppen dafür verfügbar wären.⁷⁶ Er selbst müsse sonst mit 52000 Mann gegen fast doppelt so viele Österreicher antreten.⁷⁷

Und die Armeen waren und blieben, eingesetzt oder nicht eingesetzt, entscheidend. Der Provisorischen Regierung von Genua schrieb er am 20. September: *«... vous avez appris que sans la force et une bonne organisation militaire, les États ne sont rien.»*⁷⁸ Acht Tage danach berichtete Bonaparte an Talleyrand seinen Eindruck vom neuen österreichischen Unterhändler Ludwig Grafen Cobenzl. Cobenzls Eintreffen zeige, dass der Kaiser Venedig und Etsch(grenze) gegen Mainz und Rhein(grenze) einzutauschen bereit sei, und zwar nicht zuletzt im Hin-

blick auf ein französisch-österreichisches Arrangement gegen Preussen.⁷⁹

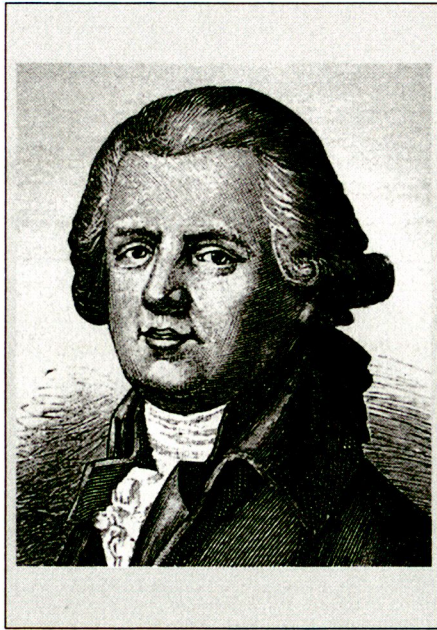
Grosse Worte, aber wenig Geld

Mittlerweile trat Bonaparte gegenüber unabhängigen Staaten, die er in seiner militärischen Reichweite wusste, mit der gewohnten Arroganz auf. Der Papst hatte den Marquis von Provera, österreichischen Feldmarschalleutnant, zum Oberbefehlshaber seiner Truppen ernannt.

Also erging am 29. September von Passariano aus die Weisung an Joseph Bonaparte, den Bruder des Generals, damals französischen Botschafter in Rom, für Abhilfe zu sorgen: «... exigez, non-seulement que M. Provera ne soit point général des troupes romaines, mais que, sous vingt-quatre heures, il soit hors de Rome. Déployez un grand caractère; ce n'est qu'avec la plus grande fermeté, la plus grande expression dans vos paroles, que vous vous ferez respecter de ces gens-là; timides lorsqu'on leur montre les dents, ils sont fiers lorsqu'on a trop de ménagements pour eux.»⁸⁰ Grosse Worte, aber wenig Geld kennzeichneten die Lage. Am 30. September schrieb Bonaparte der Provisorischen Regierung der «Ligurischen Republik» – der gute alte Name Genua genügte nicht mehr –: «La caisse de l'armée aurait besoin, Citoyens, du crédit de votre Gouvernement...» Er werde den Bürger Haller vorbeischieken ...⁸¹ Dem Herzog von Parma erging es analog.⁸² Beim Gegner regnet's auch, sagt das Soldatenwort, und so war es diesmal: Cobenzl, den Kaiser Franz tatsächlich als seinen «geschicktesten negociateur» zu Bonaparte entsandte «um womöglich die Sache in die Ordnung zu bringen» stellte am 25. September in Gorizia die «extrême pénurie d'argent qui règne à notre armée» fest.⁸³

Unsicherheitsfaktoren

Der grösste Unsicherheitsfaktor war für Bonaparte Ende September und Anfang Oktober 1797 die Haltung seiner eigenen Regierung. Er wusste, dass er Macht über sie besass. Seine Sprache zeigt es. Er war aber nicht sicher, immer genau diejenigen Weisungen zu erhalten, die er für in seinem Sinne zweckmässig erachtete. Deshalb gingen Missiven nach Paris wie der Brief vom 1. Oktober, in dem



Ludwig Graf Cobenzl (1753–1809) handelte mit Bonaparte den Frieden von Campo Formio aus.

er schrieb, er brauche zwei Jahre Ruhe, das Direktorium solle einen General schicken, «qui ait sa confiance» und andere Bevollmächtigte für die Verhandlungen sowie eine Kommission von Publizisten, um das freie Italien zu organisieren.⁸⁴

All das war jedoch kaum sehr ernst gemeint, sondern sollte wohl das Direktorium einfach in einen Geisteszustand versetzen, in dem es ihm leichter fiel, Bonapartes Vorschläge anzunehmen, um nicht diesen wichtigen Mann zu verlieren. Jedenfalls arbeitete er intensiv weiter am Frieden mit Österreich, an seinem Frieden. Dabei wurden auch die revolutionären Regungen im Venetianischen geschickt und konspirativ instrumentalisiert. Am 4. Oktober erging die Weisung an die Divisionskommandanten, die Verwaltungen der Departemente auf der Terra ferma – aber «sans aucun écrit» – aufzufordern, auf den 11. Oktober je zwei Mann nach Venedig zu entsenden⁸⁵, mit anderen Worten die Konsolidierung der schemenhaften demokratisierten Republik Venedig vorzubereiten, um entweder im Falle eines Abbruchs der Verhandlungen die wiedererstandene Serenissima zur Bundesgenossin zu haben oder durch die Einschüchterung der österreichischen Bevollmächtigten («wenn Ihr nicht abschliesst, verliert Ihr Venedig» wäre eine mögliche Dechiffrierung des Signals) den Friedensschluss zu beschleunigen.

Grenzenlose Ambitionen

Am 26. September war Ludwig Cobenzl in Udine eingetroffen. Der damit sichtbar gemachte Wille Wiens, zu einem Abschluss zu gelangen, förderte die Zugriffigkeit des Korsen, der durch die formelle Abberufung von Clarke, welche er am 28. September bekanntgab, noch mehr Handlungsfreiheit erhielt. Als die abwechslungsweise in Udine und Passariano geführten Verhandlungen nicht gut vorankamen, erklärte Bonaparte, man suche offenbar auf beiden Seiten mehr nach Material für ein Kriegsmanifest als nach einem Frieden.

Seine schon damals voll entwickelten grenzenlosen Ambitionen wurden für die Österreicher nur allzu deutlich, als er am 30. September in einer Diskussion über Russland erklärte: «Si j'avais cent mille paysans, j'en ferais des soldats, je les organiserais, je déclarerais la guerre au souverain et je m'emparerais du trône...»⁸⁶ Cobenzl gab schliesslich Bonapartes Forderung nach dem linken Rheinufer vor allem deshalb nach, weil er so das mit Österreich rivalisierende Preussen in der Gunst Frankreichs ausstechen und damit eindämmen zu können glaubte. Cobenzl fand Bonaparte ganz antiaristokratisch. Er machte den österreichischen Unterhändlern das Kompliment «qu'on aimait mieux à Paris avoir affaire aux gouvernements monarchique qu'aux aristocratiques;...»⁸⁷ Am Ende wurde noch über die Frage der Grenze in Italien (Mincio oder Etsch) gestritten, bis Cobenzl am 10. Oktober an Thugut schrieb, er glaube, das Maximum herausgeholt zu haben.

Neue Geldforderungen

Vier Tage vorher, am 6. Oktober, hatte Bonaparte Haller wissen lassen, die Verhandlungen seien sozusagen abgebrochen: «MM. les Autrichiens veulent trop avoir. Voyez à nous envoyer, en toute diligence, de l'argent; nous en avons le plus grand besoin; puisez dans tous les coffres et prenez toutes les mesures; mais il faut que nous en ayons sur-le-champ: dans douze jours, nous serons en pleine campagne.»⁸⁸ Und das Post Scriptum lautet: «De l'argent, de l'argent, de l'argent!» Haller sollte sich beeilen, deshalb erfuhr er, der Krieg sei gewiss. Talleyrand, an den Bonaparte am 7. Oktober einen Brief sandte, vernahm dagegen, in drei oder vier Tagen sei über Krieg

und Frieden entschieden und er, Bonaparte, werde alles an den Frieden setzen. Dieser Brief (siehe Kasten) gibt einen recht tiefen Einblick in Bonapartes Denken jener Tage, ein Denken, dem die Alte Eidgenossenschaft binnen fünf Monaten zum Opfer fallen sollte.

Macht ist Recht

Einmal erscheint ein neues (oder vielmehr ein in die Zeit vor 1792 zurückreichendes altes) Motiv für die als völlig selbstverständlich vorausgesetzte Eingliederung der Schweiz ins französische System: die Wehrkraft. In vier oder fünf Jahren könne es zu einem passablen kleinen cisalpinischen Heer kommen *«surtout s'ils prennent quelques Suisses»*. Die Schonung der

«Vous connaissez peu ces peuples-ci. Ils ne méritent pas que l'on fasse tuer 40 000 Français pour eux.

Je vois par vos lettres que vous partez toujours d'une fausse hypothèse: vous vous imaginez que la liberté fait faire de grandes choses à un peuple mou, superstitieux, pantalon et lâche.

Ce que vous désireriez que je fisse sont des miracles, et j'en sais pas faire. Je n'ai pas à mon armée un seul Italien, hormis, je crois, 1500 polissons, ramassés dans les rues des différentes villes d'Italie, qui pillent et ne sont bons à rien.

Ne vous en laissez pas imposer par quelques aventuriers italiens qui sont à Paris, peut-être par quelques ministres même, qui vous diront qu'il y a 80 000 Italiens sous les armes; car, depuis quelque temps, je m'aperçois, par les journaux et ce qui me revient, que l'opinion publique en France s'égare étrangement sur les Italiens. Un peu d'adresse, de dextérité, l'ascendant que j'ai pris, des exemples sévères, donnent seuls à ces peuples un grand respect pour la nation et un intérêt, quoique extrêmement faible, pour la cause que nous défendons.

Je désire que vous appeliez chez vous les différents ministres cisalpins qui se trouvent à Paris; que vous les demandiez, d'un ton sévère, qu'ils déclarent sur-le-champ, par écrit, le nombre des troupes qu'a la République cisalpine à l'armée d'Italie; et, s'ils vous disaient que j'ai plus de 1500 hommes cisalpins à l'armée, et à peu près 2000 à Milan, employés à la police de leur pays, ils vous en imposent, et réprimandez-les comme ils le méritent; ces choses sont bonnes à dire dans un café ou dans un discours pour exciter la confiance, mais non au Gouvernement. C'est lui donner de fausses idées qui peuvent le mettre dans le cas de prendre un parti différent de celui qui convient, et produire des malheurs incalculables.

J'ai l'honneur de vous le répéter: peu à peu le peuple de la République cisalpine s'enthousiasmera pour la liberté; peu à peu elle s'organisera, et peut-être dans quatre ou cinq ans pourra-t-elle avoir 30 000 hommes de troupes passables, surtout s'ils prennent quelques Suisses; car il faudrait être un législateur bien habile pour leur faire venir le goût des armes. C'est une nation bien énermée et bien lâche.

Si les négociations ne prennent pas une bonne tournure, la France se repentirait à jamais du parti qu'elle a pris envers le roi de Sardaigne. Ce prince, avec un de ses bataillons et un de ses escadrons de cavalerie, est plus fort que toute la Cisalpine réunie. Si je n'ai jamais écrit au Gouvernement avec cette précision, c'est que je ne pensais

pas qu'on pût se former des Italiens l'idée que je vois, par vos différentes lettres, que vous en avez. J'emploie tout mon talent à les échauffer, à les aguerrir, et je ne réussis tout juste qu'à contenir et disposer ces peuples dans de bonnes intentions.

Je n'ai point eu, depuis que je suis en Italie, pour auxiliaire l'amour des peuples pour la liberté et l'égalité, ou du moins cela a été un auxiliaire très-faible. Mais la bonne discipline de notre armée; le grand respect que nous avons tous eu pour la religion, que nous avons porté jusqu'à la cajolerie pour ses ministres; de la justice; surtout une grande activité et promptitude à réprimer les mal-intentionnés et à punir ceux qui se déclaraient contre nous, tel a été le véritable auxiliaire de l'armée d'Italie. Voilà l'historique; tout ce qui est bon à dire dans des proclamations, des discours imprimés, sont des romans.

Comme j'espère que la négociation ira bien, je n'entrerais pas dans de plus grands détails pour vous éclaircir beaucoup de choses qu'il me paraît qu'on saisis mal. Ce n'est qu'avec la prudence, de la sagesse, beaucoup de dextérité, que l'on parvient à de grands buts, et que l'on surmonte tous les obstacles: autrement on ne réussira en rien. Du triomphe à la chute il n'est qu'un pas. J'ai vu, dans les plus grandes circonstances, qu'un rien a toujours décidé des plus grands événements.

S'il arrivait que nous adoptassions la politique extérieure que nous avions en 93, nous aurions d'autant plus tort que nous nous sommes bien trouvés dans la politique contraire, et que nous n'avons plus ces grandes masses, ces moyens de recrutement et cet élan d'enthousiasme qui n'a qu'un temps.

Le caractère distinctif de notre nation est d'être beaucoup trop vive dans la prospérité. Si l'on prend pour base de toutes les opérations la vraie politique, qui n'est autre chose que le calcul des combinaisons et des chances, nous serons pour longtemps la grande nation et l'arbitre de l'Europe. Je dis plus: nous tenons la balance de l'Europe; nous la ferons pencher comme nous voudrions, et même, si tel est l'ordre du destin, je ne vois point d'impossibilité à ce qu'on arrive en peu d'années à ces grands résultats que l'imagination échauffée et enthousiaste entrevoit, et que l'homme extrêmement froid, constant et raisonné, atteindra seul.

Ne voyez, je vous prie, Citoyen Ministre, dans la présente lettre que le désir de contribuer autant qu'il est en moi aux succès de ma patrie.

Je vous écris comme je pense; c'est la plus grande marque d'estime que je vous puisse donner.»⁸⁹

Religion, die Rechtspflege, vor allem aber die Repression aller Andersdenkenden, so sei es zu den Erfolgen in Italien gekommen.

Mit anderen Worten: Macht ist Recht, und es geht nur darum, sie klug, sie beherrscht zu handhaben und sich an möglichen Kombinationen und an Wahrscheinlichkeiten zu orientieren, um zur Herrschaft über den Kontinent zu gelangen. Was man in Proklamationen und Druckschriften zum Besten gibt, sind Romane oder Dinge, die man im Café vorträgt, um den Leuten Zuversicht zu vermitteln. Bonapartes Geschichte in den auf diesen Brief folgenden 18 Jahren sollte der Welt zeigen, wie er meinte, was er hier schrieb.

Sie sollte auch die fundamentale Schwäche seines Reasonnements offenbaren. Wer tut, was er will, wenn er nur stark genug zu sein glaubt, weckt am Ende in seinen Opfern den Willen, ihn ein für allemal auszuschalten, weil es zu gefährlich wäre, ihn auf die Dauer zu dulden. Dieser Wille wird ihn oder seine Schöpfungen und Geschöpfe am Ende überwinden, denn es ist nichts als der uralte, ewige, göttliche Wille zur Freiheit.

Allein zwischen Passariano und Sankt Helena lagen 18 Jahre Weltgeschichte. Noch musste der Korse mit Interventionen des Direktoriums rechnen, da dieses trotz seiner Abhängigkeit vom General in Italien komplizierend eingriff. Das Auftauchen des Bürgers Botot in Passariano mit dem Befehl, Italien zu revolutionieren⁹⁰ veranlasste Bonaparte zu einer Wiederholung seines Rücktrittsgesuchs.

Bonapartes Friedensskizze

Am gleichen 10. Oktober sandte er dem Direktorium die Skizze des Friedens, der Gestalt annahm: Die Rheingrenze, Genua, die Cisalpinische Republik mit Mantua, Peschiera und Ferrara sowie Korfu und die Jonischen Inseln für Frankreich, Venedig für Österreich. Den Begründungen für diesen Friedensplan haftet etwas Defensives an. *«La liberté»*, in Bonapartes damaligem Sprachgebrauch Frankreich und die seiner Aszendenz unterworfenen Gebiete zusammengenommen, gewinne 7 000 000 Einwohner, das Haus Österreich verliere per Saldo 2 400 000.

Zehn Gründe machten es unerlässlich, Frieden zu schliessen:

1. Die fortgeschrittene Jahreszeit und die Notwendigkeit, die Alpen zu überschreiten.

2. Die Schwäche seiner Armee.

3. Der Tod von Lazare Louis Hoche, des Kommandanten der «*armée d'Allemagne*», der am 18. September 1797 in Wetzlar gestorben war.

4. Die Entfernung der französischen Armeen am Rhein von den österreichischen Erbstaaten.

5. «*La nullité des Italiens.*»

6. Der durch den Abbruch der Verhandlungen in Lille eingetretene erneute Bruch mit England.

7. Die durch die Nichtratifizierung des Vertrages mit dem König von Sardinien herbeigeführte Unmöglichkeit, sich der sardinischen Truppen zu bedienen und die Notwendigkeit, die französischen Garnisonen im Piemont und in der Lombardei zu verstärken.

8. «*L'envie de la paix qu'a toute la République.*»

9. «*L'inconvenance d'exposer des avantages certains et le sang français pour des peuples peu dignes et peu amants de la liberté, qui, par caractère, habitude et religion nous haïssent profondément.*»

10. Der Krieg gegen England eröffnet ein neues Tätigkeitsfeld. «*Le peuple anglais vaut mieux que le peuple vénitien, et sa libération consolidera à jamais la liberté et le bonheur de la France.*»

Er, Bonaparte, werde es Cincinnatus gleichen und das Beispiel für den Respekt vor den Behörden und für die Ablehnung der Militärherrschaft geben, die so viele Republiken zerstört habe.⁹¹

Bonapartes Vertragsentwurf

Am 11. Oktober unterbreitete Bonaparte in Udine einen Vertragsentwurf, dessen Artikel 4 das linke Rheinufer «*y compris le Comté de Falkenstein et le Frickthal*» für Frankreich verlangte, welches diese Gebiete «*à perpétuité*» besitzen sollte. Cobenzl protestierte dagegen, dass Bonaparte immer neue Forderungen erhebe, wurde aber belehrt, dass der Korse sie mündlich gegenüber den Bevollmächtigten vor Cobenzls Ankunft auch schon erhoben habe. Artikel 10 des Entwurfs Bonapartes enthielt die Anerkennung des Veltlins, Chiavennas und Bormios als Teile der Cisalpinischen Republik, wozu der Kaiser seine Zustimmung zu geben hatte «*à cause des possessions qui*



1800 überquerte Napoleon Bonaparte den Grossen St. Bernhard auf einem Marsch nach Marengo. Vorausschauend hatte er 1797/1798 die Schweizer Alpenpässe unter französischen Einfluss gebracht.

nous rendent partie des Grisons» wie Cobenzl schreibt. Dieser widersprach nicht, wollte aber andere Artikel für «*assez obligatoires à cet égard*» halten, das heisst, den Vorgang verschleiern, eine Tendenz, die auch anderswo zum Tragen kam. Im Verlaufe des Gesprächs kam es zu einem Wutanfall Bonapartes, der sagte, man wolle zu einem besiegten anstatt zu einem siegreichen Frankreich sprechen, «*qu'il se croyait au-dessus de tous les Rois*».

Am 12. Oktober besuchte auf Bitte Cobenzls der Marquis Gallo den Korse in Passariano und erhielt eine Art von Entschuldigung. Daraufhin redigierte Cobenzl am 13. Oktober einen Gegenvorschlag: «*Bonaparte demandant toujours irrévocablement la cession du Frickthal, il nous a paru que le seul équivalent qui pouvait convenir à S.M. à cet égard serait l'Évêché de Passau, qui nous aurait procuré un arrondissement très à*

notre convenance;...» Veltlin, Chiavenna und Bormio wurden nicht mehr ausdrücklich als Teile der Cisalpinischen Republik genannt.⁹²

Die Schweiz wird Frankreich überlassen

Die Schweiz wurde durch den Frieden von Österreich ganz Frankreich überlassen. Davon ausgenommen war allein der Freistaat der Drei Bünde, zu welchem der Kaiser als Herr von Rhäzüns selber gehörte. Auf diese Rechte verzichteten seine Bevollmächtigten in Udine bzw. in Passariano, wo die letzten Verhandlungen stattfanden, nicht, wohl aber auf die daraus ableitbaren Rechte auf das Veltlin. Dies geschah dadurch, dass Bonaparte die Vereinigung des Veltlins mit der Cisalpinischen Republik aus-

sprach und diesen Akt mit dem Datum des 10. Oktobers versah. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, die den Vorgang sehr wohl registrierten, anerkannten ihn in aller Form durch den Artikel 7. Darin verzichtet der Kaiser nämlich zugunsten der Cisalpinischen Republik auf alle Rechte und Ansprüche, die er vor dem Kriege besass und die sich auf Gebiete bezogen *«qui font maintenant partie de la République cisalpine»*.⁹³ Um dieses *«maintenant»* willen musste der Anschluss des Veltlins vor dem Friedensschluss datiert sein; da der Akt aber nur in Frage kam, wenn der Frieden sicher und also die eventuelle österreichische Hilfe für Graubünden und für die Schweiz generell ausgeschlossen war, erfolgte er so spät. Dass bei seiner Verkündigung dann auch die *«choses ... bonnes à dire dans un café»*, das, was *«bon à dire dans des proclamations, des discours imprimés»* zur Geltung gebracht wurde, die *«romans»* also, versteht sich. So verkündet die Anschlussproklamation vom 10. Oktober: *«Che un popolo non può essere suddito d'un altro popolo, senza violare i principi del diritto pubblico e naturale.»*⁹⁴ Ein wunderbarer Gedanke, dem man herzlich gern zustimmen wird. Nur hat er mit der Geschichte Napoleon Bonapartes herzlich wenig zu tun.

Besonders prioritär behandelte Bonaparte seinen Entscheid in Sachen Veltlin nicht. Dem Aussenminister schrieb er erst am 21. Oktober: *«Vous trouverez ci-joint, Citoyen Ministre, la détermination que j'ai prise par rapport à la Valtelline; quand vous lirez cette lettre, elle se trouvera déjà réunie à la République cisalpine.»*⁹⁵ So gingen die Täler der Adda und der Mera nach fast 300 Jahren beim Corpus Helveticum vom Oktober 1797 an andere Wege. Den Bündnern widmete Bonaparte übrigens erst am 11. November einige Zeilen.⁹⁶ Doch das Veltlin, so wichtig es auch war, war die schweizerische Nebenfrage.

Schicksalsfrage der Eidgenossenschaft

Die Hauptfrage war jene nach dem Schicksal der Eidgenossenschaft. Und dieses Schicksal wurde im Frieden von Campo Formio abschliessend geregelt, denn Artikel 20 erklärte, der zwecks Verhandlung des Friedens zwischen dem Heiligen Römischen Reich (im Unterschied zum Kaiser in seiner Eigenschaft als König von Un-

garn und Böhmen) und der Französischen Republik nach Rastatt einberufene Kongress werde ausschliesslich den Bevollmächtigten des Reiches und Frankreichs vorbehalten.

Österreich verzichtete bereits in der Arenga des Friedensvertrages auf jede Intervention gegen eine Revolutionierung der Schweiz, wurde doch Ignaz Freiherr von Degelmann ausdrücklich als bevollmächtigter Minister *«près de la République helvétique»* genannt, bei einem Staat also, den Frankreich und Österreich durch diesen Frieden ohne jede Konsultation seiner Einwohner überhaupt erst schufen. Das Beglaubigungsschreiben Sigmund Freiherr von Degelmanns datiert vom 29. Mai 1794 und ist an die *«Lobl. Eidgenossenschaft»* (so steht es im Text) beziehungsweise an die Obrigkeiten *«gemeiner Eydgenossenschaft u. zugewandten Orten in der Schweiz»* (so sagt es die Adresse) gerichtet. Kaiser Franz II. spricht, variierend, im selben Creditiv einmal von *«Unsern Staaten und Eurer Republik»* und einmal von *«Helvetische Eidgenossenschaft»*.⁹⁷ Die Franzosen wussten erst recht ganz genau, was sie taten.

Der Friede von Campo Formio

Der Friede von Passariano, genannt Friede von Campo Formio, hatte einen vorderhand noch nicht veröffentlichten und einen ausdrücklich geheimen Teil. Liest man diesen, weiss man auch gleich, warum er für geheim erklärt wurde. Österreich und Frankreich sprechen sich darin nämlich insbesondere im Hinblick auf proportionalen Länder- und Machtzuwachs auf Kosten Dritter ab. Preussen etwa darf keine neuen Gebiete erwerben (Geheimartikel 9), Salzburg und das Gebiet des bayrischen Kreises zwischen Inn, Salza und Tirol kommt an Österreich (Geheimartikel 5). Der Kaiser tritt beim Abschluss des Reichsfriedens das Fricktal und alles, was das Haus Österreich zwischen Zurzach und Basel links des Rheins besitzt, an Frankreich ab.

Geheimartikel 6

Der für die Schweiz entscheidende Geheimartikel 6 fährt fort: *«La République française réunira lesdits pays à la*

*République helvétique moyennant les arrangements qu'elles pourront prendre entre elles sans porter préjudice à S.M. l'Empereur et Roi, ni à l'Empire.»*⁹⁸ Mit anderen Worten: Österreich desinteressiert sich an den Beziehungen zwischen der Französischen und der Helvetischen Republik, sofern sie nicht auf Kosten des Kaisers und des Reichs gehen und wenn die Französische Republik das Fricktal nicht selbst behält, sondern der Helvetischen übergibt.

Solange der Friede in der Folge in Kraft blieb, hielten sich die Österreicher sorgfältig an ihren Handel mit den Franzosen. Noch als er brüchig wurde und in Wien am 7. Oktober 1798 die Weisungen für das Einrücken der österreichischen Truppen in Graubünden redigiert wurden, wurde diesen auferlegt, *«von Betretung des eigentlichen schweizerischen Gebietes, nämlich jenes der dreizehn Cantone, sich sorgfältig zu enthalten.»*⁹⁹

Dass Ludwig Cobenzl und die übrigen österreichischen Unterhändler in Passariano Bonapartes Forderungen mit viel Begeisterung nachgegeben hätten, lässt sich schwerlich behaupten. Im Rückblick, nach Vollzug des Akts in der Schweiz, schrieb Cobenzl am 27. April 1798 dem Fürsten Besborodko: *«Daignez, mon prince, en croire celui qui a vu de près ces profonds et dangereux scélérats, et qui n'a malheureusement eu depuis neuf mois que trop à faire avec eux: tout est perdu et l'Europe entière éprouvera le sort de l'Italie et de la Suisse, si les deux cours impériales, par les mesures les mieux combinées, ne se hâtent pas d'arrêter ces forcenés dans l'intérieur de leur ancre.»*¹⁰⁰

Verschachertes Fricktal

Für die Franzosen war das Fricktal ein naheliegendes Mittel, um in Bern und in der Eidgenossenschaft die Aszendenz zu gewinnen. Von den jahrhundertalten Schweizer Bemühungen, zu dieser Landschaft zu kommen ganz abgesehen, hatte Carl Albrecht von Frisching am 31. Juli 1796 aus Anlass der Weiterleitung eines österreichischen Friedensfühlers an den französischen Botschafter François Barthélemy die Frage aufgeworfen: *«... ne pourrait-on pas donner le Frickthal à la Suisse contre de l'argent sonnante?»*¹⁰¹

Die stolze alte Republik Venedig dem wahrhaft unrepublikanischen Kaiser zu überlassen war keine Sache, die ohne Kritik zu erregen durchführ-

bar war. Bonaparte wies sie am 26. Oktober von Treviso aus mit den Worten zurück: *«Jamais la République française n'a adopté pour principe de faire la guerre pour les autres peuples. ... Je sais bien qu'il n'en coûte rien à une poignée de bavards, que je caractériserais bien en les appelant fous, de vouloir la République universelle. Je voudrais que ces messieurs vinsent faire une campagne d'hiver.»*¹⁰²

Auf Intervention Rudolf Emanuel Hallers erhielten die eidgenössischen Repräsentanten in Lugano, seit dem 27. August Franz Xaver Weber von Schwyz und Hans Bernhard Sarasin von Basel, am 7. November in Mailand beim dorthin zurückgekehrten Bonaparte Audienz. Sarasin fühlte sich ins alte Versailles zurückversetzt. Bonaparte sagte, die Abberufung Wickhams, von der er noch nichts gewusst habe, sei ihm annehm.

Er liess die Repräsentanten am 8. November noch einmal zu sich kommen, setzte zum Essen Weber vis-à-vis von Josephine Bonaparte, neben sich selbst aber Sarasin. Zu diesem sprach er von *«objets bien intéressants, que je n'ose confier au papier.»* Was Sarasin damit gemeint haben mag, bleibt offen. Um das Fricktal ging es nicht, denn vom Fricktal schrieb der Basler im selben Brief, Bonaparte wolle die Schweiz nicht nur nicht zerstören, sondern mit der bisher österreichischen Landschaft am Hochrhein arrondieren *«pour la tranquillité de la Suisse et la sûreté de la ci-devant Alsace»*. Bonaparte rühmte Degelmann.¹⁰³

Am selben 8. November 1797 traf die Nachricht von der Ratifikation des Friedens von Campo Formio in Mailand ein. Das neue Thema Bonapartes war England beziehungsweise seine persönliche Rolle in der Auseinandersetzung mit der Meerbeherrscherin. Die Schweiz war ein Nebenschauplatz, aber doch einer, den er noch selbst rekognoszieren wollte.

Permanente Finanzverlegenheiten

Am 7. November hatte er sich entschlossen, über Chambéry und Genf nach Rastatt zu reisen.¹⁰⁴ Wie immer war er auch in jenen Tagen in permanenten Finanzverlegenheiten. Seinem Bruder schrieb er nach Rom, die *«pénurie de la caisse de l'armée»* hindere ihn daran, Geld zu schicken.¹⁰⁵ Die Truppen waren vom Lande, in dem sie stationiert waren, zu ernähren *«comme*



Niklaus Friedrich von Steiger (1729–1799). Letzter Schultheiss der alten Republik Bern.

nous avons toujours fait».¹⁰⁶ So weit war Paul Barras, der Direktor und damalige starke Mann in Paris, nicht von der Wirklichkeit entfernt, als er in seinen Memoiren schrieb: *«Mais lorsque nos adversaires ont cru se racheter de leur faiblesse, en proclamant que la campagne de l'armée d'Italie n'avait été qu'un brigandage, que son général en chef n'avait agi que comme un véritable brigand, je suis forcé de convenir qu'une partie de cette assertion ne peut être tout à fait niée.»*¹⁰⁷

Wer Details zu dieser allgemeinen Bemerkung sucht, findet solche in der Korrespondenz Bonapartes mit Haller.¹⁰⁸ Warum sollte, wer sich in Italien so verhielt, eine Ausnahme machen, wo er nicht dazu gezwungen wurde? Diese Frage stellte sich um so dringender, als sich Bonaparte just in jenen Tagen der Novembermitte 1797 auf das Kommando der «armée d'Angleterre» einstellte, dem Papst den Krieg androhen liess, wenn er nicht einen Bonaparte missliebigen General aus seinen Diensten verabschiedete und unter der Hand die Revolutionierung von Ancona vorbereitete.¹⁰⁹ Für diese und verwandte Unternehmungen brauchte es Geld, Geld, Geld.

Geld zu beschaffen wurde nun für Bonaparte so wichtig, dass er in Chambéry am 20. November 1797 den Departementen Mont-Blanc, Isère, Drôme, Hautes-Alpes und Rhône den Befehl erteilte, *«tout*

l'argent qui existe dans ce moment-ci dans leurs caisses» der «Armée d'Italie» zu schicken.¹¹⁰ Im Direktorium wird dieser *«acte tout à fait incorrect»* zuerst getadelt, aber in Ermangelung anderer Geldquellen schliesslich gebilligt.¹¹¹ Das Direktorium, selbst wenn es gewollt hätte, konnte seiner Kreatur Bonaparte im November 1797 bereits nicht mehr Meister werden.

Bonapartes Reise durch die Schweiz

Auf seiner Reise durch die Schweiz wurde Bonaparte in Genf und Lausanne und schliesslich Basel enthusiastisch, in Bern und in Solothurn taktvoll begrüsst. Die Einladung zum Essen im Berner «Falken» und in der Solothurner «Krone» schlug er aus. Nicht nur war er ja 1797 ein erklärter Feind der Aristokratien, er war auch ein erklärter Feind Berns. Es wäre unklug gewesen, eine Dankesschuld auf sich zu laden, die danach propagandistisch gegen ihn hätte verwendet werden können. Im politisch unbedeutenden Domdidier war er deshalb eingekehrt, in Murten eines Wagendefekts wegen etwas länger. In Bern ging er nicht einmal persönlich zum Staatsoberhaupt, Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, sondern schickte seinen Begleiter Andoche Junot, nachmals Herzog von Abrantes, zu ihm.

Etwa um 18 Uhr an diesem 23. November 1797 setzte sich die Reisegesellschaft wieder in Bewegung. Die Strasse nach Solothurn war weitgehend leer. Vor Fraubrunnen – etwa dort, wo die Strasse abzufallen beginnt – verfuhr sich Bonapartes Reisewagen so, dass er vorderhand steckenblieb, eines der gewöhnlichen Risiken des Reisens im 18. Jahrhundert. Da er ohnehin im «Brunnen» das Nachtessen hatte bestellen lassen und seine «maison», die Dienerschaft, schon dort eingetroffen war, ging er nun zu Fuss an der Seite seines bernischen Begleiters Franz Em. Anton von Graffenried zum Wirtshaus.

Während des Essens liess sich Bonaparte über Schultheiss Steiger und über die bernische Militärorganisation ins Bild setzen und äusserte Zweifel an einer Miliz-Kavallerie. Die Aufwartung besorgte die junge Wirtstochter Marti, welche wegen Zahnschmerzen den Kopf eingebunden hatte und von Bonaparte deshalb mit *«la fille qui a mal*

aux dents» bezeichnet wurde. In den ersten Minuten des 24. Novembers verliess Bonaparte Fraubrunnen in Richtung Solothurn auf seinem weiten Weg in die Weltgeschichte.¹¹²

Auf die Wirtefamilie Marti machte Bonaparte offenbar keinen beruhigenden Eindruck. Jedenfalls erlebte sie Karl Viktor von Bonstetten wenige Wochen später anders. In einem Brief an Friederike Brun vom 12. Hornung 1798 schreibt Bonstetten: «Schon zu Fraubrunnen waren die guten reichen Wirtsleute halb wahnsinnig vor Schrecken.»¹¹³ Die Weltgeschichte sollte aber auch ihrerseits nach Fraubrunnen zurückkommen, diesmal nicht in Form eines zählenden Generals, sondern eines nicht zählenden Heeres.

Am 25. November erreichte Bonaparte Rastatt¹¹⁴, am 26. schrieb er Talleyrand, er werde die Weisung geben, dass man auf den Salis-Gütern im Veltlin 100 000 Taler für Entschädigungen eigener Parteigänger zurückhalte¹¹⁵, am 30. wechselten die Ratifikationen die Hand.¹¹⁶ Den Schweizern konnte keine andere Hoffnung mehr bleiben als die Waffen.

Wehren aber kann sich nur ein einiges Land. So jedenfalls sah es der in die diplomatischen Geheimnisse des Wiener Hofes relativ gut eingeweihte, aber durch seine Loyalität gegenüber dem Dienstherrn zum Schweigen verpflichtete Johannes von Müller. Dieser tauchte im November zweimal in der Schweiz auf, besuchte am 28. November Peter Ochs und «bekannte» diesem «wie sehr das Volk zu einer Revolution reif» sei. In einem Brief schrieb Müller am 13. Dezember: «Jener Geist des vierzehnten Jahrhunderts erwache in diesem Augenblicke, und mache vergessen, dass zwischen Kantonen Mauer stehen. Denn jetzt handelt es sich wahrhaftig nicht, um diess oder das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question ...»¹¹⁷

Am 8. Juni 1798 schrieb Müller zurückblickend einem Freund in der Schweiz: «Ich konnte dir räthselhaft scheinen; aber unredlich und unpatriotisch war ich nie, ...» Er habe vor dem Friedensschluss auf innere «Ausgleichung» in der Schweiz gedrungen «indem, ich vermeinte, Andern eine Veranlassung zu nehmen, und indem mir die engste Vereinigung aller inneren Kräfte höchst nöthig schien, um Andern allenfalls zu imponieren.» Müller wollte also durch innere politische Reformen die Voraussetzungen für eine glaubwürdige militärische

Bereitschaft schaffen. «Als vollends Friede ward, und derselbe fester schien als sich seither gezeigt hat, sah' ich die gute Schweiz sofort in imminentester Gefahr; ...»¹¹⁸

Am 10. Dezember 1797 übergab Bonaparte dem Direktorium, den – wie er entgegen den Fakten angab – in Campo Formio unterschriebenen («signé à Campo-Formio») und nun vom Kaiser ratifizierten Frieden.¹¹⁹

Die Waadt ersucht um französische Unterstützung gegen Bern und Freiburg

Nun schlug die Stunde der «comités ténébreux». Frédéric César Laharpe reichte, zusammen mit 18 weiteren Unterzeichnern, am 9. Dezember eine Petition ans französische Direktorium ein, in der dieses um Unterstützung von Waadt und Waadtländern gegen die Regierungen von Bern und Freiburg gebeten wurde, denn es sei eine Tatsache «dass die Berner und Freiburger Patrizier der französischen Republik eine vollständige Sühne dafür schulden, dass sie ihren Feinden Hülfsstruppen geliefert, jene in ihrer Not verraten, an den schrecklichsten Komplotten zur Zerstörung der Freiheit, zum Sturz der Republik, zur Verwüstung und Zerstörung ihres Gebiets und zum Ruin ihrer Freunde teilgenommen haben.»¹²⁰ Die Petitionäre boten die guten Dienste der Waadt an der Transversale Frankreich – Italien an und versuchten aus dem Frieden von Lausanne von 1564, an welchem die Krone Frankreich beteiligt war, ein Interventionsrecht für die Französische Republik herzuleiten.

Am 12. Dezember 1797 schrieb der zum Zweck der praktischen Organisation der geplanten Eingliederung der Schweiz in den französischen Machtbereich nach Paris geholte Peter Ochs Napoleon Bonaparte folgenden Brief: «Citoyen Général! C'est déjà un grand point pour moi, un point principal, que vous n'ignorez pas, citoyen général, que si la Suisse conserve sa prétendue constitution, il faudra en France renouveler bien des fois les événements de Vendémiaire et de Fructidor. C'est la conviction intime que j'en ai qui m'a enfin déterminé à m'occuper d'un révolutionnement dont je sens plus la nécessité que je puis prévoir où il nous conduira. – Un second point qui m'était essentiel de savoir, concernait la question s'il faut conserver la forme fédéra-

tive, qui plaît tant à l'Autriche, ou établir l'unité, seul moyen de rendre la Suisse l'alliée fidèle et loyale de la république française et son boulevard sur une partie de ses frontières; j'ai vu avec la plus vive satisfaction que vous approuvez aussi sur cet article le voeu des patriotes. – Quant au mode de l'exécution, c'est là que nous avons besoin de conseils et d'appui. Le résultat de nos conférences et correspondances est qu'il faut une convention soutenue par le voisinage d'un corps d'armée quelconque. Mais pour ce qui regarde les moyens de provoquer la convocation d'une convention, nous ne savons sur quel point fixer nos inquiétudes. La plupart, connaissant l'esprit de leur caste, désirent que le gouvernement français fasse une déclaration, et, en effet, il serait aisé de la faire de manière que l'on fût obligé de convenir que la France est autorisée à demander un changement de constitution; sinon, voici quelques idées que je prends la liberté de soumettre à vos réflexions. 1° Ne serait il pas permis d'insinuer à mes amis, par quelques phrases ambiguës, qu'ils seront soutenus? Par exemple en leur marquant: Au plus beau jour il faut une aurore; ou Tout dévouement généreux trouve tôt ou tard sa récompense. 2° Faire dire à Zurich que l'ammistie demandée pour fait d'opinions politiques doit s'étendre sur ses sujets de Staefa. 3° Ayant préparé les esprits chez moi par un discours préliminaire, en plein Conseil, je parlerai sur la nécessité de renoncer à la distinction entre citoyens et sujets; je chargerai mes deux beau-frères de faire la motion expresse d'affranchir nos sujets et de leur donner le droit de cité. Cela pourrait avoir lieu le 8 Janvier, jour où le Conseil législatif s'assemblera. 4° Que la France fasse valoir ses droits incontestables sur le Val Moutier, la vallée de l'Erquel et la ville de Bienne. 5° Que la France réclame les maisons et propriétés des ci-devant évêché et chapitre de Bâle, situés dans la ville et canton de Bâle. 6° Que la France fasse valoir sa garantie de la liberté du Pays de Vaud. 7° Que les baillages italiens présentent des pétitions et qu'on ne les empêche point à Milan de fraterniser avec les Cisalpins. (8°) Bâle démocratisé pourra offrir au Pays de Vaud, aux baillages italiens, aux états de l'abbé de St. Gall de s'assembler par députés en convention nationale et d'inviter Glaris et Appenzel à y envoyer les leurs. Même invitation au Valais et à Neuchâtel. Parvenus jusque là, il est indubitable que Lucerne, Unterwalden, et peu à peu le reste de la Suisse, demanderont d'eux-mêmes à se réunir à cette convention. 9° Les agents de la France feront publier des écrits révolutionnaires et déclareront formellement à tous les gouvernements que vous prenez

sous votre protection ceux qui travaillent à la régénération de leur patrie. Cette déclaration est indispensable, pour des raisons que je pourrai développer verbalement; mais elle peut se faire soit publiquement soit confidentiellement, si vos agents écrivent en particulier à tel ou tel chef de Zurich, de Berne, de Lucerne, de Bâle. – Je m'offre pour dresser la minute d'une pareille lettre confidentielle. Je finis en vous réitérant, citoyen général, que l'accord le plus parfait entre la protection de la France et les efforts des patriotes peut seul sauver ces derniers et opérer la révolution sans grande secousse. Sans cet accord je prévois ou le partage de la Suisse ou la consolidation de la plus frénétique oligarchie. Il faut être de cette dernière pour la connaître.»¹²¹

Ochs' Einfluss auf den französischen Entscheid zum Einmarsch darf freilich nicht überschätzt werden. Der Oberstzunftmeister liess sich gern instrumentalisieren, um seine Karriere zu fördern. In Tat und Wahrheit aber war und blieb er nur ein beliebig austauschbares Werkzeug. Die Hände, die dieses Werkzeug führten, waren jene Bonapartes und Barras' und ihrer Adlaten an der Seine. Immerhin war Ochs ihnen nützlich.

Am selben 12. Dezember, an dem ein Schweizer einen derartigen Brief schrieb, sandte das Direktorium dem nunmehrigen Nachfolger Bonapartes in Italien, Louis Alexandre Berthier, folgende Weisungen:

«La 1^{re} division passera par Chambéry, Carouge, Versoix, où elle recevra de nouveaux ordres.

Vous aurez soin d'instruire le Gouvernement du jour où elle pourra arriver à Versoix.

....

Exigez que le Directoire exécutif de la République cisalpine continue à conserver, sur les lacs de Lugano et Majeur, des barques canonnières.»¹²²

Dieser klare Befehl, der ja nur einen Sinn hatte, wenn es darum ging, die Schweizer gefügig zu machen, entspricht recht genau der Schilderung in Barras' Memoiren, wobei die folgende Passage auch noch die Wochen danach beschlägt: «Bonaparte dans ses visites continues au Directoire, pousse sans relâche à révolutionner la Suisse. Sur sa proposition, le général Brune est nommé commandant des divisions qui doivent protéger les mouvements attendus. Il est autorisé à entrer dans Berne, s'il le juge nécessaire. – Mais sur quels motifs? se demande-t-on. – Il n'y a qu'à susciter une querelle, répond Bonaparte. Comment aurais-je pu faire quelque chose dans tous les



General Guillaume Marie Anne Brune (1763-1815). Am 2. August 1815 in Avignon von Royalisten umgebracht.

pays où j'ai eu à substituer un ordre nouveau à l'ordre ancien? Une Constitution est rédigée pour la Suisse et pour Rome; celle pour la Hollande est déjà envoyée.»¹²³

So stellt das führende Mitglied des im Direktorium dominierenden Triumvirats (neben Barras Jean François Reubell und Louis Marie La Révellière-Lépaux) die Sache dar. Bonapartes Absichten, die bernische Aristokratie zu demütigen, sein Interesse an den Alpentransversalen, seine Wertschätzung der Schweizer als Soldaten und damit seine Einschätzung des Wehrpotentials, seine Einführung der Helvetischen Republik ins Völkervertragsrecht, sein Ausschluss Österreichs aus Schweizer Fragen im engeren Sinn: all das verleiht der Schilderung des ohne Zweifel sachkundigen Barras eine gewisse Glaubwürdigkeit.

Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Eidgenossenschaft

Offen dokumentiert wurden die aggressiven Intentionen des Direktoriums durch einen auf Antrag Talleyrands gefassten Beschluss vom 28. Dezember. Darin wird in klarer Einmischung in die inneren Verhältnisse der Schweiz einerseits, andererseits aber auch in klarer Begrenzung der französischen Ansprüche auf eine Neuordnung der Waadt nach Gefallen von Paris und auf dafür allenfalls erforderliche Massnahmen in Bern und Frei-

burg festgehalten: «Qu'il sera déclaré, par le Ministre de la République française près les Cantons helvétiques, aux Gouvernements de Berne et de Fribourg, que les membres de ces Gouvernements répondront personnellement de la sûreté individuelle et des propriétés des habitants du Pays-de-Vaud, qui se seroient adressés et pourroient s'adresser encore à la République française, pour réclamer, en exécution des anciens traités, sa médiation, à l'effet d'être maintenus ou réintégrés dans leurs droits.»¹²⁴

Kriegerische Stimmung zum Jahreswechsel 1797/98

Zur Zeit des christlichen Jahreswechsels 1797/1798 und unmittelbar danach herrschte an der Seine eine kriegerische Stimmung. Am 27. Dezember 1797 fiel in Rom General Léonard Duphot in einem revolutionären Handel. Das Direktorium behandelte diesen Tod als Mord, betraute am 11. Januar 1798 General Guillaume Marie Anne Brune mit einer diplomatischen Mission nach Neapel¹²⁵, wo er dem König klarmachen sollte, dass die Mörder Duphots bestraft und notfalls nicht nur Rom, sondern auch Neapel mit Krieg überzogen werde. Bonaparte rechnete am 1. Februar 1798 fest damit, im Falle eines neuen Krieges gegen den Kaiser «un certain nombre de Suisses» am Bodensee als Verstärkung zu haben.¹²⁶

Vom 24. Februar 1798 ist das Schreiben Bonapartes an die Deputierten des Waadtlandes in Paris erhalten. Er hätte sie, «les députés d'un peuple qui vient de rompre ses chaînes», gern empfangen, um ihnen den guten Empfang auf der Reise zu verdanken.¹²⁷

An seinen Nachfolger Berthier schrieb er am 28. Februar, wenn die Bewohner Mendrisios dies wünschten, könnten sie sich der Cisalpini-schen Republik anschliessen¹²⁸, an deren Direktorium setzte er die Weisung auf, durch die Verbreitung liberaler Druckschriften «le mouvement général de la Suisse» zu unterstützen. «Le pays de Vaud et les différents cantons de la Suisse, animés d'un même esprit de liberté, adoptent les principes de liberté, d'égalité et d'indivisibilité sur lesquels est fondé le gouvernement représentatif. Nous savons que les baillages italiens sont animés du même esprit; nous croyons essentiel que, dans ce moment-ci, ils imitent le pays vau-

Um den Prozess der Unterwerfung der Schweiz unter die französische Herrschaft ganz zu verstehen, müssen wir, wenigstens summarisch, noch die militärisch-operative Dimension mit einbeziehen.

13. Dezember 1797: Bern weiss vom bevorstehenden französischen Einmarsch

Am 13. Dezember 1797 wusste der bernische «Geheime Rat» um den bevorstehenden Einmarsch der Franzosen im unzweifelhaft zur Eidgenossenschaft gehörenden Südteil des ehemaligen Bistums Basel. Bern stand im Zentrum von Bonapartes Gedanken, und die Geschichte dieses grössten eidgenössischen Standes wurde für die Schweizer Geschichte von diesem Zeitpunkt bis zum 5. März 1798 massgebend.

Bern reagierte: am 15. Dezember wurde Carl Ludwig von Erlach zum «*Commandanten en chef über das zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzustellende Truppen-Corps*» gewählt¹³² und es wurden auch tatsächlich Truppen aufgeboden, die, in wechselnder Ordnung und Zahl, von nun an bis zum letzten Krieg der Alten Eidgenossenschaft (1. bis 5. März 1798) stets unter den Fahnen blieben. Biel freilich wollte keine «*gewaltsamen Massregeln zu Abtreibung der Franz. Truppen*»¹³³ ergreifen, und so lag diese alteidgenössische Stadt wie überhaupt der ganze Süden des Bistums Basel bis und mit Pieterlen, Meinisberg und Reiben am 16. Dezember 1797 in französischer Hand.

Die, neben den Bernern, zunächst betroffenen Solothurner mobilisierten ihrerseits Truppen, die Thuner Stadtbehörden erhielten von Bern den Befehl, die Schleusen hochzuziehen und dadurch den Wasserstand der Aare zu erhöhen, die Schiffe auf der Zihl und auf der Aare sollten ans rechte Ufer gezogen werden.

Das waren klare Zeichen für den Widerstandswillen, allerdings nur für den Fall, dass die Franzosen noch mehr wollten, denn am 18. Dezember bewilligte der bernische Grosse Rat dem französischen General Laurent Gouvion Saint-Cyr, 50 Mann über den Tessenberg nach La Neuveville zu entsenden, was ja nur einen Sinn hatte, wenn es galt, sorgfältig jeden Anlass für einen militärischen Zusammenstoss zu vermeiden. Der Irrtum war, dass Bonaparte und das Direktorium



Ludwig von Büren (1735–1806). Kommandant der 3. Bernerdivision 1798.

gar keinen Anlass brauchten und einen solchen, wäre er unwillkommen gewesen, auch nicht benutzt hätten, sondern nun nur noch die Gesamthaltung der einmal zum Opfer ausersehenen Schweiz betrachteten. Diese schweizerische Gesamthaltung war nicht eben kraftvoll.

Bernische Konzilianz

So beauftragte am 20. Dezember 1797 der bernische Kriegsrat Carl Ludwig von Erlach damit, darüber zu wachen, dass «*überhaupt keine ostensible Vertheidigungs-Anstalten*» getroffen würden «*damit nicht etwa der im Erguel commandirende französische General hierdurch veranlasst werde die Truppen an unsern Grenzen zu vermehren.*»¹³⁴

An diesem Tag standen rund 3000 Berner unter den Fahnen, vis-à-vis, im Süden des ehemaligen Bistums Basel, etwa gleich viele Franzosen. Auf die Weihnachtszeit hin verringerte der bernische Kriegsrat die Truppenzahl. Mittlerweile hatten die Franzosen auch in Gex eine erste militärische Präsenz aufgebaut, so dass Welschseckelmeister Wolfgang Charles de Gingins riet, zur Vermeidung von Missbräuchen, die Hochwachtfeuer zu entladen¹³⁵, das heisst aus Sorge vor einem Aufstand das Hauptmittel für eine schnelle Mobilmachung ausser Funktion zu setzen. Die Waadt, anders hält es schwer, Gingins zu interpretieren, wollte in ihrer Mehrheit nicht bei

Bern bleiben. Anders das Seeland, das Erlach gegen Ende Dezember rekonoszierte. Hier galt es, so trug der General am 28. Dezember 1797 dem Kriegsrat in Bern vor, den Kampf weit vorne zu führen, weil es der «*Wille des ganzen Volkes, das wir nicht verlassen können, wenn es ein Gleiches für uns tun soll, und weilen wir trachten sollen, solche erschreckliche Gäste von jedem Flecken unseres Landes abzuhalten*». Beim glücklichen Verlauf der Kämpfe könne die bernische Reserve über Zihl und Aare in den Rücken der Franzosen gebracht werden. Die bernische Armee könne so vielleicht «*das Münsterthal und Erguel wieder einnehmen, woraus unter Umständen sehr unvorhergesehene Sachen entstehen könnten.*»¹³⁶ Hier sprach das tapfere Herz des Generals.

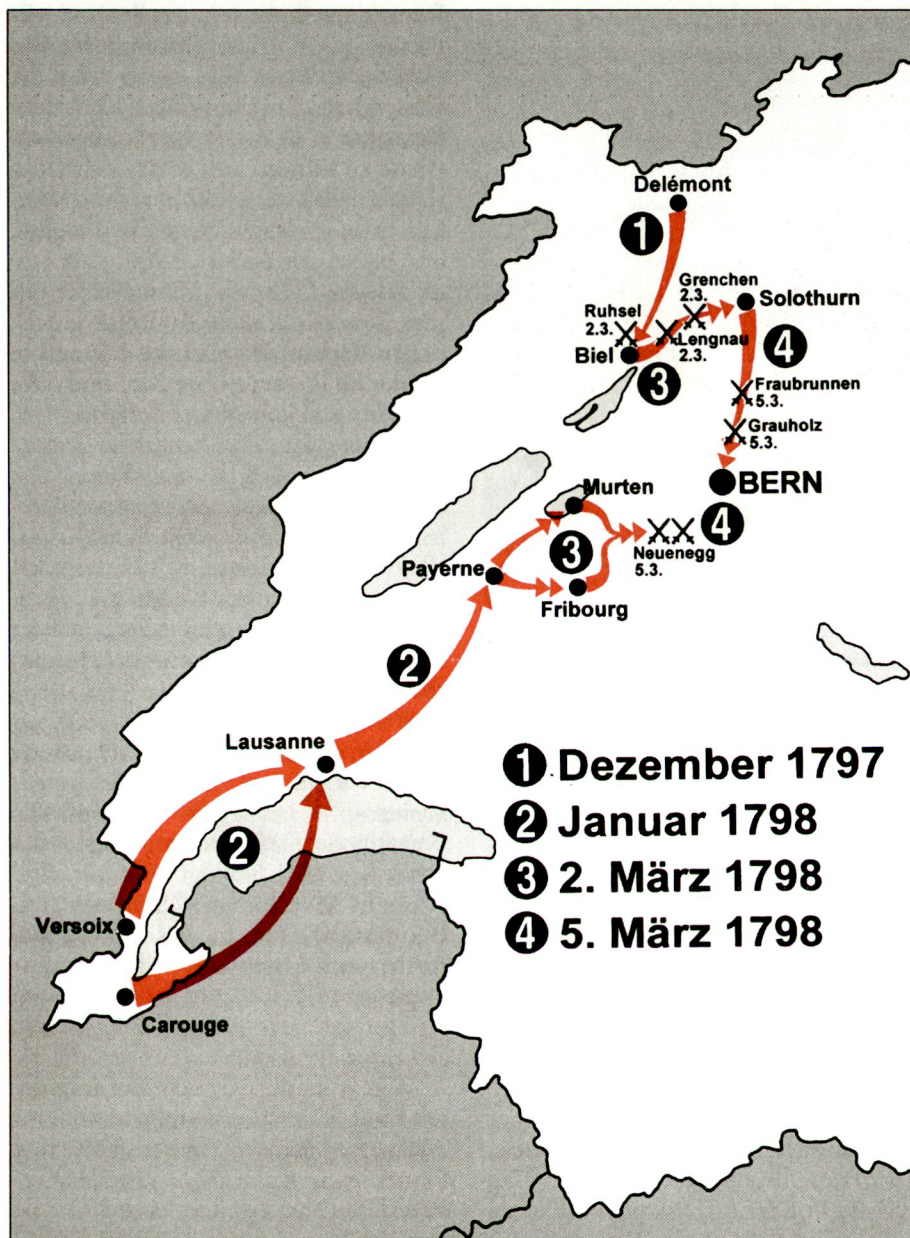
Der Grosse Rat seinerseits beschloss am 5. Januar 1798 mit Mehrheit: «*Militärische Anstalten seyen gegenwärtig nicht rahtsam weilen dadurch die Gährung vermehrt, fremde Hilf provociret, und die Furcht vor einem Krieg vermehrt werden könnte.*»¹³⁷ Immerhin sollten die Waadtländer Truppen vereidigt werden, wurde Landvogt Rudolf von Weiss in Moudon am 12. Januar zum «*Commandanten in der Waadt*» ernannt und erhielt die Vollmacht, zusammen mit den ihm beigegebenen Kriegsräten «*die nöthigen Truppen zur Sicherung des Landes aufzubieten*»¹³⁸

Wie weit der Versuch Berns ging, das französische Gewitter durch Konzilianz zu beschwören, ist aus der den Franzosen in jenen Tagen erteilten Genehmigung zu ersehen, eine Kolonne von 30 Mann aus Biel über Nidau, Erlach und Sankt Johannsen nach La Neuveville ziehen zu lassen.¹³⁹

Zerrissenes Bern

Im Innern der Republik Bern gingen die politischen Strömungen durcheinander: Widerstandswille und Bereitschaft nachzugeben, Reformeifer und unbedingtes Festhalten am Hergebrachten waren in fast beliebiger Kombination anzutreffen und förderten das bereits für Mitte Januar feststellbare wachsende Misstrauen insbesondere zwischen den Offizieren und ihren Mannschaften. Die Ementaler Soldaten fürchteten von ihren Offizieren Verrat, lautet am 17. Januar eine Meldung.¹⁴⁰

Das Misstrauen zwischen Offizieren und Soldaten in Teilen des bernischen Heeres fand sein Spiegelbild in



Die vier Phasen des französischen Einmarsches vom Dezember 1797 bis zum Fall von Bern am 5. März 1798 (Darstellung nach heutiger Landesgrenze).

den Beziehungen zwischen den eidgenössischen Orten. Der nach Bern gekommene Zürcher Oberst Melchior Römer betonte, Ruhe und Ordnung im Kanton Zürich und dessen eigener Grenzabschnitt seien bei der Bemessung der Grösse des Hilfskontingents nicht ausser Acht zu lassen, während umgekehrt die Berner – begreiflicherweise – so viel wollten, wie nur irgend möglich.

Kuriose Empfehlung der Ausserordentlichen Gemeineidgenössischen Tagsatzung

Die starke Zurückhaltung des Zürchers passt fugenlos ins Bild der kuriosen Empfehlung der Ausserordentlichen Gemeineidgenössischen Tagsatzung in Aarau (27.12.1797 bis 31.1.1798), welche den nach Bern geschickten eidgenössischen Repräsentanten beliebt machte, zu erwägen, ob sich nicht nur die der Gefahr unmittelbar ausgesetzten Stände über ihre Verteidigung zu verständigen hätten.¹⁴¹ Dieselbe Tagsatzung, an der Carl Albrecht von Frisching Bern vertrat, regte an, in der Waadt alle «militarischen executionen» einzustellen «weilen

dadurch fremde Einmischung provocirt» werde.¹⁴²

Mittlerweile hatte General Jean François Xavier Menard sein Hauptquartier in Carouge aufgeschlagen und seine Brigade Jean Joseph Magdelaine Pijon (2. Leichte, 18. und 25. Linien-Halbbrigade) im Raum Gex, Divonne, Versoix, die Brigade Antoine Guillaume Rampon aber (32. und 75. Linien-Halbbrigade) in den Räumen Meyrin, Sacconex, Pregny sowie Thonon, St. Gingolph zusammengezogen.¹⁴³

Welche Gefahren unter diesen Umständen (eine unwillige Waadt, die Aussicht auf französische Hilfe, der mögliche Einsatz von Deutschberner Truppen im Welschland) dem Zusammenhalt der Schweiz drohten, ist kaum zu überschätzen. Die revolutionären Waadtländer Komitees benützten eine auffällige Sprache, als sie am 22. Januar die Franzosen – will sagen die Generale in Genf und Carouge – fragten: «*Si les Allemands avancent, pouvons nous compter sur le secours des Français?*»¹⁴⁴

Gleichzeitig gestattete in Bern, wo Frischings Abwesenheit den Widerstandswillen stärkte, der Grosse Rat dem Kriegsrat genau das, nämlich den Einsatz von Deutschbernern im Waadtland.¹⁴⁵

In Moudon allerdings war wenig kriegerischer Geist zu verspüren. Weiss meldete, es sei «*nicht rahtsam sich in Gegenwehr zu stellen, sonst ein Blutbad zu besorgen*».¹⁴⁶ In der Tat ist der Feind ja immer friedlich, wenn man ihn gewähren lässt. Andererseits ist es schwierig abzuschätzen, ob die Integration der Waadt als Kanton in die Eidgenossenschaft von 1803 und in jene von 1815 so einfach gewesen wäre, wenn es tatsächlich 1798 zu einem Januarkrieg um die Waadt gekommen wäre. Wer weiss, vielleicht drücken Weiss' Worte, in ihrer überschüssigen Bedeutung eine tiefe Wahrheit aus?

Dies ist um so schwieriger abzuschätzen, als es auch den besten höheren Berner Offizieren im Januar 1798 aus im einzelnen zwar leicht nachvollziehbaren Gründen, aber doch in einer beachtenswerten und vielleicht signifikativen Übereinstimmung nicht darum war, die Franzosen aktiv zu bekämpfen. Gabriel von Erlach erklärte sich für zu alt, Johann Rudolf von Graffenried schlug einen Informanten, der ihm die Nachricht von starken französischen Truppenkonzentra-

tionen im Raum Porrentruy brachte, mit dem Stock zur Tür hinaus, weil er selbst an eine geringere Zahl glaubte und glauben wollte¹⁴⁷, und Carl Ludwig von Erlach war krank.

Ist es denkbar, dass es eine Art von unausgesprochener, durch die extreme Zurückhaltung der Eidgenossen und das Gefühl internationaler Isolation geförderte *communis opinio* gab, welche besagte, es sei klug auf die Waadt in einer Art zu verzichten, dass man sie später bei besserer Gelegenheit wieder zurückfordern könne und auf jeden Fall die Verantwortung für den Verlauf nicht direkt tragen müsse, aber doch den Vorteil daraus ziehen könne, nämlich die volle Befriedigung der französischen Forderungen und deshalb den Frieden mit dem übermächtigen Frankreich?

Es ist nicht möglich, die Frage schlüssig zu beantworten, sie darf aber gestellt werden, weil die Vorgänge bis zum 24. Januar und unmittelbar danach alles andere als einen kräftigen bernischen Willen zur Behauptung der Waadt zeigen, von der extremen Zurückhaltung der noch verbleibenden elf mit Bern verbündeten eidgenössischen Orte (das Basel Peter Ochs' war revolutioniert) ganz zu schweigen. Der Befehl Landvogt Ludwig von Bürens an die bernischen Kommandanten, nicht weiter in die Waadt vorzurücken, wurde zwar am 24. Januar vom Grossen Rat kassiert und der Kriegsrat beziehungsweise Oberst Rudolf von Weiss als zuständige Instanzen bezeichnet¹⁴⁸, aber das war angesichts der an diesem Tag ausbrechenden Waadtländer Revolution mit ihrem Verbrennen von Bären und Errichten von Freiheitsbäumen und dem Befehl Menards an Pijon *«de faire respecter par les Suisses les habitans de Vaud»* und an Rampon südlich des Sees, sich zum Einmarsch bereitzuhalten¹⁴⁹, nur ein Wahren der Apparenzen.

Die Wirklichkeit der Dinge bezeichnet die Übertragung des Kommandos in Murten und Avenches an Johann Rudolf von Graffenried¹⁵⁰ und dessen Meldung aus Murten vom 25. Januar, 12.00 Uhr, die Waadt sei vollständig revolutioniert. Zwar meldete Graffenried um 19.00 Uhr, Payerne sei schlecht gestimmt und Weiss habe noch nichts getan, und die Offiziere seien darüber aufgebracht.¹⁵¹ Aber Graffenried selbst rückte auch nicht vor und – vor allem – der Kriegsrat befahl, den Artilleriepark von Aven-

ches nach Gümmenen zurückzunehmen.¹⁵²

Die Waadt wird zur Lemanischen Republik

Die Waadt war zur Lemanischen Republik geworden, auf ihrem Boden standen französische Truppen. Wenn das Direktorium in Paris die Wahrheit gesagt hatte, dass es ihm nämlich um die Waadt ging, war der Krieg mit Frankreich zu vermeiden, und es ging nur noch um die Bereinigung der Grenzen der Waadt. Eine solche Ablesung der Lage legte das Verhalten Menards nahe, der seinen Aide-de-camp Autier zu Weiss schickte mit der Aufforderung *«de retirer sur le champ du pays de Vaud les troupes de Berne et de Fribourg»*.¹⁵³ Dass der einheimische Landsturm von Thierrens das Feuer auf die Franzosen eröffnete, gab diesen eine propagandistisch ausspielbare Karte (und zeigte gleichzeitig die eminent schweizerische Qualität der Waadt).

Mit dem Einmarsch französischer Truppen in die Waadt hatte der Zwischenfall von Thierrens allerdings nicht das Geringste zu tun. Es handelte sich vielmehr von französischer wie von bernischer Seite um eine Art Ballett alter Schule zur Wahrung der Form. So stellte, in dieser Hinsicht ein exaktes Pendant zu Menard, der bernische Grosse Rat am 26. Januar dem Kriegsrat anheim, was in Betreff des Rückzugs der Truppen deutscher Muttersprache aus der Waadt zu tun sei.¹⁵⁴ Innerlich hatte wohl die Mehrheit im Grossen Rat wenigstens für den Augenblick die Waadt aufgegeben und versuchte nun, durch den Beizug demokratisch gewählter Ausgeschosener der Burgerschaft von Bern, der Landstädte *«wie auch von den Gemeinden dess teutschen Landes»* zu den Beratungen des Grossen Rates die politischen Strukturen zu kräftigen¹⁵⁵, das heisst, zu retten, was noch zu retten war.

Was man noch hatte, gedachte man am 27. Januar 1798 in Bern zu behalten. Allenfalls seien Truppen nach Ligerz und Twann zu schicken, die Brücke von Büren abzuwerfen, es sei *«Murten mit aller Gewalt zu vertheidigen»*, so lauteten die Beschlüsse, das war der Geist des Tages.¹⁵⁶

Frankreichs Truppen

In Paris übertrug am selben Tag das Direktorium das Kommando über Menards Division an Guillaume Marie Anne Brune, übertrug diesem den Oberbefehl auch über die im ehemaligen Bistum Basel stehenden Truppen und befahl ihm *«de se porter sur Berne et de se mettre en mesure d'y entrer au premier signal qu'il lui en donnera»*.¹⁵⁷

Am 28. Januar wurde Balthasar von Schauenburg zum Kommandanten eines 21 Bataillone und 7 Schwadronen starken *«Corps d'armée, qui doit se diriger sur l'Erguel»* ernannt.¹⁵⁸

Formations- und bestandesmässig handelte es sich bei den Schauenburg unterstellten Verbänden um die 14. Leichte Halbbrigade (1819 Mann), um die 16. Leichte Halbbrigade (2407 Mann), um die 3. (2535), die 31. (2337), die 38. (2522), die 89. (2101), und die 97. Halbbrigade (2424), um das 7. (519) und um das 8. Husarenregiment (300), um das 17. Dragonerregiment (407) und um das 18. Kavallerieregiment (396 Mann) sowie um etwas Artillerie.¹⁵⁹

Diese Verbände befanden sich am 2. Februar teils bereits im ehemaligen Bistum Basel, teils jedoch auch noch im weiten Dispositiv der *«armée du Rhin»* bis nach Epinal, Speyer und Homburg verstreut.

Die Geschichte des französischen wie des bernischen und eidgenössischen Aufmarsches im Detail, den Fortgang der Agitation und die Gegenmassnahmen in der Schweiz, die langen Verhandlungen zwischen Brune und den Vertretern Berns in Payerne, die Geschichte des langen Wartens der daran nicht gewöhnten Milizsoldaten, das Crescendo der Verratsgerüchte, die Fälle von wirklichem Verrat im langen Monat Februar 1798 werden uns vielleicht bei anderer Gelegenheit noch beschäftigen.

An der Position der Truppen änderte sich vor dem 1. März kaum mehr etwas: die Franzosen standen in Biel und in Payerne, die Berner, die moralisch und zum Teil durch Truppen auch Solothurn und Freiburg kräftigten, standen in Wangen an der Aare, in Lengnau, in Büren an der Aare, in Murten, in Freiburg.

Berns Truppen

Das bernische Heer bestand aus vier Divisionen, von denen uns die

kleine Aargauer Division hier nicht mehr zu beschäftigen braucht, da sie in der Folge nicht zum Einsatz gekommen ist.

Die 1. Division unter dem wieder genesenen Carl Ludwig von Erlach stand in Murten, rund 4000 Mann stark, die 2. in Büren an der Aare unter Oberstquartiermeister Johann Rudolf von Graffenried mit rund 8000 Mann und die 3. Division in Wangen an der Aare unter General Ludwig von Büren mit rund 4500 Mann. Diese drei Divisionen kommandierte General Carl Ludwig von Erlach, der am 23. Februar sein Hauptquartier nach Aarberg verlegte und am 25. uneingeschränkte Vollmacht erhielt¹⁶⁰

Die Kommandoordnung im bernischen Heer war nicht gefestigt. Den ihm vom Kriegsrat am 25. Februar beigegebenen Generalstabschef David Albrecht Gabriel von Gross schickte Erlach nach Nidau weiter, von wo aus Gross den Kriegsrat am 28. Februar in den sonderbarsten Ausdrücken um seine Entlassung ersuchte.

Erlach wollte am 1. März, 22.00 Uhr nach Ablauf des letzten Waffenstillstandes mit Brune in Payerne, in zwölf Kolonnen zentrifugal die Franzosen angreifen, was diese ohne Zweifel überrascht hätte. Entsprechende Befehle wurden den bernischen Kommandanten übermittelt, was Gross in Nidau höchst seltsamerweise dazu veranlasste, dies gleich nach Biel an den französischen General Balthasar von Schauenburg (pro memoria: dies war der Feind) weiterzumelden. Schauenburgs Wachtposten seien, da zu nahe an den bernischen aufgestellt, zum Zeitpunkt des Angriffs deren Feuer ausgesetzt ...

Schauenburg antwortete auf diese Mitteilung: *«Vous me dites, Monsieur le colonel, que les sentinelles qui sont placées en avant de vos batteries chargées à mitraille, sont exposées à leur feu; vous ne devez pas ignorer sans-doute, que des républicains français sauront vous rendre avec usure ce que vous leur enverrez.»* Gross verständigte sich mit Johann Rudolf von Graffenried in dem Sinne, dass sie Erlachs Befehl nicht ausführen wollten. Der Generalstabschef schrieb seinem General: *«Mon General. Mr de Graffenried Et moi sommes revenus de l'idée d'attaquer le soir à dix heures, ...»*¹⁶¹ Sie seien genausowenig bereit wie General von Büren ...



General Balthasar von Schauenburg (1748-1831). Bezwinger Berns.

Der bernische Kriegsrat übersteuert den Oberbefehlshaber

Doch mittlerweile hatte, nicht zum ersten und nicht zum letztenmal, der Kriegsrat Erlach ohnehin wieder übersteuert und, weil man die in Payerne weiterlaufenden Verhandlungen nicht stören wollte, den Angriff unter Umgehung des Dienstweges direkt bei den Divisionskommandanten abgesetzt, so dass im Ergebnis die Franzosen, die am 1. März um 4.00 Uhr bei Dornach die Waffen bereits gegen die Solothurner hatten sprechen lassen, auch am 2. März das Gesetz des Handelns auf ihrer Seite hatten. Die beiden Frutiger Bataillone schrieben am 3. März den Widerruf des Angriffsbefehls vom 1. März Verrätern zu.¹⁶² Schauenburg war, so lauteten die Instruktionen Brunens, vom 1. März, 20.00 Uhr, in seinen Dispositionen frei. Die Berner wähten sich guten Glaubens am Verhandeln¹⁶³, was allerdings vielleicht etwas naiv war.

2. März 1798, 4.00 Uhr: Erstes Gefecht in Lengnau

Brunes Untergebener Schauenburg jedenfalls griff am 2. März um 4.00

Uhr in Richtung Solothurn an. In Lengnau kam es zum ersten Gefecht.

Die bernischen Truppen im Dorf glaubten sich im Waffenstillstand mit den Franzosen, was angesichts der Instruktionen des Kriegsrates leicht verständlich ist. So erzählte Johannes Jaun, der als Soldat dabei war, seine Erlebnisse im Rückblick mit den Worten: *«Ermüdet legte ich mich auf einen Ofen, das Haupt auf der Patronentasche, und schlummerte ein, aber zu einem nur wenig erquickenden Schlaf. Denn es dauerte nicht lang, so wurde ich plötzlich von meinem Kameraden Ruchti an den Beinen gezogen und aufgeweckt mit den Worten: «Auf, Auf, Hans! die Franzosen haben uns überfallen und angegriffen; bereits haben sie den Kirchturm beschossen; die Glocke sei herabgefallen, mit welcher man Sturm geläutet!» Schnell stellte ich mich in die Reihen zum blutigen Kampf gegen den Feind, der so treulos den Waffenstillstand gebrochen. Schon waren von den Vorposten von Scharfschützen, welche auf der oberen Seite von Lengnau unter einer Eiche aufgestellt waren, die meisten todt, auch von den Kanonieren, die unten im Dorfe postirt waren, und ebenso von den feindlichen Kanonen- und Gewehrkugeln, von denen ich zwei ganz deutlich an mir vorübersausen hörte, bald auch Mancher in unserm Bataillon, das im Dorfe Lengnau auf der Strasse in Linie zu drei Gliedern hoch sich zur Wehr entgegenstellte. Da wurde die Übermacht der Franzosen, die uns fast auf allen Seiten umzingelt hatten und uns erdrücken wollten, zu stark; wir mochten uns noch so tapfer und heldenmüthig wehren, dem auf allen Seiten so übermächtig und schnell andringenden Feind mussten wir erliegen; und noch weiss ich gut, wie fast im gleichen Augenblick unser Oberst noch einmal «rechtsum» kommandirte «es könne jetzt ein Jeder selbst sein Leben zu retten suchen.» Ich war damals gerade in der Nähe des Obersten, und noch ist es mir, als höre ich wie damals dieses Kommando.»*¹⁶⁴

In Lengnau kämpften auch Frauen. Victor Emanuel Thellung von Courtelary traf in jenen Tagen einen der französischen Gegner der kämpfenden Lengnauerinnen: *«Ein am 2. März 1798 bei Lengnau schwer verwundeter französischer Offizier bezeugte mir, diese Wunden von einem Bauernmädchen erhalten zu haben, das selbst dabei das Leben verlor.»*¹⁶⁵ Eine der in Lengnau gefallenen Frauen kennen wir mit Namen: Margaretha Gillomen-Schad. Die auf dem Denkmal im Berner Münster als zweite Frau und als Lengnauerin aufgeführte Anna Renfer

mag hier ehrenhalber mit erwähnt werden.

Den nächsten Zusammenstoss hatten die Franzosen mit dem Grenchner Landsturm. Weitere kleinere Scharmützel schlossen sich an. Schauenburg schrieb dem Direktorium, er habe nach dem Gefecht von Lengnau die Strasse nach Solothurn in drei Stunden gereinigt.¹⁶⁶

«Spitzbube, Schurke und Verräther»

Nun mag man sich fragen, was denn die 2. Division von ihren Standorten in Nidau und Büren an der Aare aus getan habe, um den Franzosen in die Flanke zu fallen. Generalstabschef von Gross in Nidau liess die Brücke über die Zihl abbrechen und schrieb nach Bern, er unternehme alles, um die Soldaten von einem sinnlosen Ausfall in die Ebene von Biel abzuhalten. Er wolle zwei Tage Urlaub oder wenigstens einen Adjunkten, denn er könne nicht Tag und Nacht ohne Schlaf auskommen, schrieb Gross dem Kriegsrat.¹⁶⁷ Seine Soldaten bezeichneten diesen letzten altbernischen Generalstabschef sowie einige seiner Offiziere als «Spitzbuben, Schurken und Verräther».¹⁶⁸

Der Kommandant der 2. bernischen Division, Generalquartiermeister von Graffenried, sandte einen Parlamentär mit der Frage über die Aare, was denn der Angriff bei laufenden Verhandlungen zu bedeuten habe. Schauenburg sagte, Gross habe ihm mitgeteilt, er plane einen Angriff und da habe er sich entschlossen, den Ball heute um 4.00 Uhr zu beginnen. Darauf der Berner: «*nous voilà donc en guerre puisque vous avez commencé les hostilités.*» Schauenburg zur Antwort: «*pardieu vous le voyez assez.*»¹⁶⁹

Einen Ausfall in die tiefe Flanke der auf Solothurn stossenden Franzosen unternahm auch Graffenried nicht, was allerdings durchaus verständlich ist, da ihm am Vortag um 19.00 Uhr vor seinen zur Befehlsausgabe versammelten Kommandanten zwei Offiziere gesagt hatten, ihre Gemeinden hätten Auftrag erteilt «*die Franzosen in fremdem Gebiet nicht anzugreifen.*»¹⁷⁰

Der Kriegsrat erhielt deshalb am 2. März aus Büren an der Aare die Meldung, Gross sei an diesem «*malheur*» schuld. Der Brief Graffenrieds schliesst mit den Worten: «*Agir ouvertement est en ce moment impossible.*

Je viens d'apprendre que le Bataillon de Wurtemberg doit avoir été pris prisonnier entre Gränchen et Bellach.»¹⁷¹

Mit anderen Worten: Die Hälfte der bernischen Armee, 8000 Mann, lag rechts der Aare und liess es geschehen, dass die bernischen Truppen und der Landsturm in Lengnau, sodann die Solothurner, insbesondere ihr Landsturm in Grenchen und weiter gegen Solothurn zu von Schauenburg weggefegt oder, wie die beiden Bataillone, die Ludwig von Büren auf den Weissenstein geschickt hatte, abgeschnitten und für den Augenblick militärisch nutzlos gemacht wurden.

Von der für das Dorf Reiben und die Holzbrücke von Büren schädlichen, operativ aber wenig bedeutungsvollen hartnäckigen «fusillade» und «canonade» über die Aare bei Büren¹⁷² abgesehen, kam es einzig am Nordufer des Bielersees zu einer Aktion in den Rücken des Angreifers. Es handelt sich um das Gefecht im Ruhsel. Ruhsel nennt der Twanner Ab. Adolf Gerster, der noch Augenzeugen befragt hat, den bis an den Bielersee reichenden Wald zwischen Vingelz und Alfermée. Seit dem Dezember 1797 trennte der Ruhsel die bernischen Truppen von den in Biel stehenden Franzosen.

Seither hatten diese auch La Neuveville und den Tessenberg behändigt, so dass das verbleibende bernische Territorium, Alfermée, Tüscherz, Twann und Ligerz, nur noch über den See mit dem übrigen Staatsgebiet der Republik verbunden blieb. Carl Ludwig von Erlach hatte am 1. März eine seiner Angriffskolonnen hier einsetzen wollen, weshalb unter anderem ein aus Frutigern bestehendes Auszögerbataillon des Regiments Thun, zukünftige Sieger von Neuenegg, zur Stelle war.

Am 2. März standen am Rand des Ruhsels ein Frutiger der Kompanie Hopf und ein Mann aus Alfermée Wache. Als von Lengnau her der Kanonenschall deutlich genug zu verstehen gab, dass Krieg war, schossen die beiden Berner auf einen etwas unvorsichtig auf einer Mauer Ausschau haltenden Franzosen, der durch einen Kopfschuss niedergestreckt wurde. Auf beiden Seiten gab's Alarm.

Gerster resümiert das Ergebnis seiner Erhebungen zum Verhalten der Kompanie Hopf mit den Worten: «*... es scheint, die Leute, welche vorwärts drängten, seien Meister geworden ... denn wir treffen die Compagnie und die bewaffnete Mannschaft der Gegend bald im Walde an, wo sie gegen den von Vingelz*

kommenden Feind, der durch die Reben in den Wald zu dringen suchte, schossen, indem sie sich hinter den Bäumen des Waldes postierten.»¹⁷³

Die Twanner zogen unter Hauptmann «Beck Hubacher» seeabwärts, wo sie jenseits von Alfermée auf die zurückgehenden Leute Hopfs stiessen. Die Twanner zogen durch die Frutiger hindurch den Franzosen entgegen bis zum Verhau, der am Waldrand über den Weg gelegt war. Hier schossen sie, aus der durch die Bäume gewährten Deckung heraus, auf die Franzosen, die, wie in den Märztagen 1798 häufig berichtet wird, auch hier in der Regel zu hoch gehalten haben sollen. Eine französische Umgehung bergseits bedrohte die Stellung der Twanner, bis ihnen die Nachricht von der mit den Franzosen abgeschlossenen Konvention zur Räumung des nördlichen Bielerseeufers und der St. Petersinsel durch die Berner zukam und damit jeder weitere Widerstand der Twanner allein sinnlos wurde. Die Konvention sah einen bernischen Rückzug innert vier Stunden vor.¹⁷⁴

Der kleingewachsene Twanner Daniel Lehnen starb in Folge einer Schussverletzung; er hatte bei der Musterung gesagt, er könne so weit schiessen wie ein anderer. «*Verwundet wurde in der Achsel Jakob Furer, der in der Thomasgassenlande, als man ihn darauf aufmerksam machte, er blute, erwiederte: (Es het mi neue scho lang g'schmürzt!)*»¹⁷⁵

Der Mangel an Unterstützung der im Ruhsel fechtenden Berner durch die in Nidau stehenden Truppen erregte begreiflicherweise Aufsehen: «*Die Jäger in Twann stritten mit den Franzosen bis an eine Viertelstunde an Biel; zu Nidau sahe man es, ohne nur grosse Verwunderung darüber bemerken zu lassen; ...*» schrieben der Ammann von Graffenried und andere Notablen des Fraubrunnenamtes folgenden Tag nach Bern und verlangten gleichzeitig Truppen, konkret ein Bataillon Zollikofen, für den unteren Teil des Amtes.¹⁷⁶

Mit anderen Worten: die Ineffizienz des Generalstabschefs und weiterer Offiziere stimulierte den in der Folge verstärkt festzustellenden Wunsch jener Operationsführung von unten, die mangels Ausbildung, Struktur und Erfahrung die verderblichsten Resultate zeitigen musste und zeitigte. Dass die willige Truppe in Nidau vom Stoss abgehalten wurde, förderte zudem die Verbreitung der Überzeugung, es sei Verrat im Spiel.¹⁷⁷

Mittlerweile fegte ja in drei Stunden (mit einer Armee, die zu Fuss ging) Schauenburg zwischen Lengnau und Solothurn den schweizerischen Widerstand weg. Der Artillerist Friedrich Niklaus von Freudenreich hätte eigentlich mit einem der zwei von Ludwig von Büren auf den Weissenstein befohlenen Bataillonen dorthin ziehen sollen, wurde aber des vielen Schnees wegen mit seinen Kanonen und 30 Mann in Bellach zurückgelassen.

Als nun Lengnau in französischer Hand und der dort kommandierende Oberst Johann Ludwig Wurstemberger verwundet und gefangengenommen worden war, war Schauenburg auch durch den tapferen Widerstand der Grenchner Landstürmerinnen und Landstürmer – an die hier pars pro toto der Name Maria Schürer erinnern soll – nicht aufzuhalten. Freudenreich gelangte schliesslich vor die Stadt Solothurn. «Dort traf ich vor dem Bielertore auf circa dreitausend Mann Solothurner und Berner in Schlachtordnung, welche in dieser Haltung den Feind erwarteten. Nicht weit von mir stand Herr Major von Goumoens (von Worb) vor seinem Bataillon mit zwei grossen Pistolen in der Hand und zwang die Flüchtlinge von Lengnau und Grenchen sich in die Glieder einzustellen; Lieutenant Rubi von Unterseen, welcher sich nicht fügen und weiter fliehen wollte, wurde von den Soldaten erschossen. Ich stellte mich auf den linken Flügel der kleinen Armee und liess mit Kartätschen laden, während von dem rechten Aarufer der Artilleriehauptmann König, der Kunstmaler, die Franzosen mit einer Batterie Zwölfpfünder beschoss. Bald kam indes die Nachricht, Solothurn habe capituliert; ...»¹⁷⁸

Um 11.00 Uhr redigierte General Ludwig von Büren in Solothurn seinen Bericht an den bernischen Kriegsrat: «Dicht vor der Stadt nun formierte Obrist von Wattenwyl, Major de Goumoens und ich eine réserve von 3 Berner bataillons, die entschlossen waren, das äusserste zu wagen, um sich mit Ruhm und Ehre zu vertheidigen.» Schon hätten Vorgeplänkel begonnen, als die Solothurner Regierung «plötzlich» kapituliert habe. «Nun begab ich mich selbst zum französ. General und er versprach, meine Truppen ruhig aus Solothurn abmarschieren zu lassen; – ich werde nun dieselben zu Wangen, Bätterkinden, Fraubrunnen und nahe bei den Gränzen des Cant^s Solothurn cantonieren lassen.»¹⁷⁹

Es versteht sich von selbst, dass dieser alteingelebte und staatspolitisch

verständliche Respekt vor der Solothurner Souveränität militärisch eine unerträgliche Lage herstellte, nämlich den Franzosen die ungehinderte Benützung der Solothurner Aareübergänge und des Solothurner Territoriums zur Bereitstellung für den kommenden Angriff erlaubte. Ob beziehungsweise wie weit die Ereignisse des Tages den Widerstandswillen Ludwig von Bürens schwächten, bleibt eine offene Frage.

Immerhin scheint auch ihn, wie es sein Brief an den Kriegsrat von 21.00 Uhr an diesem 2. März zeigt, die Frage einer unblutigen Verständigung mit dem Feind ebenso beschäftigt zu haben wie die Fortsetzung des Krieges: «Heute sagte mir General Schauenburg mündlich, dass wenn die Negotiationen mit Genl Brüne nicht sehr geschwind beendigt wären, so würde er ohne Verzug gegen Bern vorrücken; auch versicherte er, von der frischerdings angefangenen Negotiation zu Pätterlingen keine Nachricht zu haben. ... Ich erwarte Verhaltensbefehle und wenn ich mit Übermacht angegriffen werde, so ziehe ich mich in das Grauholz zurück.»¹⁸⁰ Der Kriegsrat hatte Büren, den er in Wangen vermutete, am 2. März vor 18.00 Uhr dasselbe befohlen wie Graffenried nach Büren an der Aare: «Vous marcherez ... avec toutes Vos forces sur la Ville, pour la Couvrir; ...»¹⁸¹

3. März 1797: Der bernische Kriegsrat ersetzt General von Büren

Bürens weiteres Verhalten nahm der Kriegsrat ungnädig auf. Am 3. März ersetzte er den Divisionskommandanten durch Friedrich von Wattenwyl «da sich H. General von Büren von seiner Division entfernte».¹⁸²

Das war eine relativ forsche Aussage, in Wirklichkeit existierte zu jenem Zeitpunkt die Division als zusammenhängende Heereseinheit gar nicht mehr, in ihren einzelnen Truppenkörpern nur noch höchst fragmentarisch. Deshalb merkte auch kaum jemand einen Unterschied, als am 4. März derselbe Friedrich von Wattenwyl nun zum Kommandanten der 1. anstatt wie tags zuvor der 3. Division ernannt wurde und das Kommando über die 3. ebenso vakant blieb wie jenes über die 2., deren Chef Graffenried, als er neue Befehle verlangte, kurzerhand – aber gewiss sinnvollerweise – nach Neueneegg geschickt wurde.

Wie konnte es zu derartigen Verhältnissen kommen?

Während am 2. März Schauenburgs Division Solothurn erreicht hatte, war Brunos eigene Heereseinheit fast kampflös nach Freiburg gelangt. Der bernische Kriegsrat befahl nach dem Fall Freiburgs die in Murten stehende 1. Division auf die Saane–Sense–Linie zurück und ordnete gleichentags auch den Marsch der in Büren an der Aare stationierten 2. Division Graffenrieds und der 3. Division Bürens auf die Stadt Bern zu deren Schutz an, ohne diese Befehle auf dem Dienstweg über General von Erlach zu leiten, dessen Divisionen deshalb ohne Willen und Wissen ihres Oberbefehlshabers einen Marsch auf die Hauptstadt antraten, der am ehesten noch durch Panik oder dann politisch zu erklären ist. Erlach selbst erhielt denselben Rückzugsbefehl mit Abgangszeitpunkt 2. März, 18.00 Uhr, gleich auch noch: «Vous marcherez ... avec toutes Vos forces sur la Ville, pour la Couvrir; les mêmes Ordres ont été données à Mr de Graffenried à Buren, et à Mr de Buren à Wangen.»¹⁸³

Unruhe in der Bevölkerung und Zusammenbruch der Disziplin der Truppe

Diese nicht richtig vorbereiteten Bewegungen verursachten bei der Bevölkerung Unruhe und bei der Truppe einen weitverbreiteten Zusammenbruch der Disziplin.

Graffenried erhielt am 3. März von seinen um Bern verlegten Formationen – bestandesmässig der Hälfte der bernischen Armee – keine Rapporte und fand am 3. März, 24.00 Uhr, auf dem befohlenen «Allarm-Platz» nur das treue Bataillon Aarau und Brugg – es hatte allerdings auch den weitesten Weg nach Hause und deshalb eine höhere Hemmschwelle vor einem entsprechenden Entschluss – im Bestand von 300 Mann¹⁸⁴ anstelle seiner Division, die am 25. Februar noch 8300 Mann gezählt hatte.¹⁸⁵ Immerhin verlangte Graffenried trotz Erschöpfung nicht Urlaub, sondern «einen bestimmten frischen Befehl».

Für Erlach war die Situation insofern etwas klarer geworden, als die wahrscheinliche Angriffsrichtung nun von Solothurn, wo Schauenburg über eine Aarebrücke verfügte, auf Bern führte. Der General verlegte deshalb

am 3. März sein Hauptquartier in den Wilhof (heute Hofwil). Was ihm nun allerdings bis zum Schluss fehlen sollte, war eine organisierte Armee.

«Wann Euer Gnaden wollen, dass ich mich wehren soll, so senden Sie mir gleich 4 bis 5 Bataillone»

Das Schwyzer Kontingent etwa, welches am 2. März, 10.00 Uhr, von Münchenbuchsee weg in Richtung Büren an der Aare marschiert, nach Oberwil gelangt, danach jedoch zurückmarschiert war, kam am 3. März, 3.00 Uhr, in Münchenbuchsee zur Nachtruhe. Der Einsiedler Trompeter Augustin Gyr erlebte an jenem 3. März in Münchenbuchsee die Ankunft des zum nahegelegenen Wilhof dislozierenden Erlach: «Das Volk war erstaunlich verwirrt, und schaumte vor Wuth über diesen General, welcher ebenfalls mit Falschheit umging, einige rieten; gehen, wir wollen ihn erdrosseln, andere wir wollen diesen Spitzbuben durchbohren, er verdient nicht mehr, und so ging es den ganzen Morgen.»¹⁸⁶

In der 1. Division hatte sich der Artilleriepark von Allenlüften aufgelöst, der Divisionskommandant Beat Ludwig von Wattenwyl seinen Unterführern von Gümmenen aus geschrieben: «... je me retire sur Berne; ... Conduisez-vous d'après vos forces et les circonstances.»¹⁸⁷ Erlach selbst schrieb etwa gleichzeitig vom Wilhof aus dem Kriegsrat: «Wann Euer Gnaden wollen, dass ich mich wehren soll, so senden Sie mir gleich 4 bis 5 Bataillone.»¹⁸⁸

Wollte die Obrigkeit den Widerstand?

Der General legte den Finger auf den wunden Punkt: Wollte die Obrigkeit den Widerstand? Die Frage muss gestellt werden, denn am selben 3. März beschlossen «Schultheiss, Räth und Burger» eine Kommission einzusetzen, «die überlegen solle, wie bei Annäherung des Feindes vor der Stadt für das Beste und Sicherheit derselben, und die Einwohner gesorgt werden möchte, im Fall einer Capitulation».¹⁸⁹ Diese Entscheidung hing möglicherweise direkt mit dem Rückzugsbefehl des Kriegsrates vom 2. März zusammen, der durchaus als vorauseilende Vorbereitung zur Erfüllung einer den französischen Generälen angebotenen Konzession ver-

standen werden kann. Der Einfluss der zum Nachgeben geneigten Partei war nämlich in Bern so gross, dass das etwas verklausulierte, aber klare formelle Angebot nicht nur zum Rückzug der bernischen Truppen aus den Kantonen Freiburg und Solothurn, sondern auch zur Entlassung der Armee an die beiden französischen Generäle gerichtet wurde.

In der einschlägigen, den französischen Generälen zugestellten, Note des bernischen Staatsschreibers Carl Emanuel Morlot steht: «1° Rappeler les troupes qui ont été envoyés par le canton de Berne dans les autres cantons, et licencier les milices qui forment l'armée bernoise.» Nun wird zwar das Selbstbestimmungsrecht der Schweiz hochgehalten und es heisst: «4° Adopter les principes de la liberté politique et de l'égalité des droits comme la base de la constitution à établir. 5° Adopter le Principe de l'Unité pour la République Helvétique d'après le mode et les formes sur lesquels les cantons et états alliés conviendront librement entre eux.»

Auf der anderen Seite sind die Forderungen an Brune von einer äussersten Bescheidenheit: «8° Le Général Brune consent à faire cesser les hostilités et à arrêter les troupes qui pourraient se trouver sur la partie allemande du canton de Berne, et dès que l'état de Berne lui aura donné connaissance de la retraite et du licencement de ses troupes, les troupes françaises ne conserveront dans les pays où elles se trouvent, que des postes d'observation et se retireront entièrement du territoire suisse dès que la nouvelle constitution sera en activité.»¹⁹⁰ Dies war die Sprache der zum Nachgeben geneigten Partei.

Daneben existierte freilich die Widerstandspartei noch immer, wenn auch der avantgardistische Versuch, die auf dem Äusseren Stand im Rahmen der Lazarettgesellschaft arbeitenden Frauen am 3. März zu einer Demonstration vor dem Rathaus zu bringen, scheiterte und die Regierung ihre Abdankung sowie die Einsetzung einer neuen provisorischen Regierung aus den 52 demokratisch gewählten Ausgeschossenen sowie von diesen, also mit demokratischer Legitimation, aus dem ehemaligen Grossen Rat zuzuwählenden 53 weiteren Ratsherren beschloss. Niklaus Friedrich von Steiger wurde durch diesen Beschluss in der Nacht vom 3. auf den 4. März zum blossen Privatmann, aber er blieb die Seele Berns.

Widerstandswillen und Anpassungsgeist

Sein treuer Begleiter Christian Dubi, Korporal der Stadtwache, gibt ein eindrückliches Bild vom Manne wie von der Stimmung, die im Schwyzbezustand zwischen Alt und Neu damals in der Zähringerstadt herrschte: «Da wir bei Ihr Gnaden Haus anlangten, fand sich von ohngefähr ein junger hübscher Mensch aus der Miliz da ein, welcher sich wie unsinnig gebehdete, fluchte und sagte: Ja bei'm Donner, da haben wir's, ich möchte gern in's Feld, und Niemand will kommandiren; da steht unser Oberst oben in der Laube. ... Ihr Gnaden wandte sich an diesen Rasenden und sagte mit Güte zu ihm: Was habt Ihr, guter Freund? wo fehlt's? Derselbe fuhr fort, über die Offiziere und Obersten zu schmähen, worauf Ihr Gnaden erwiederte: Ey, wenn niemand mit Euch ziehen will, so will ich selbst mit Euch in's Feld.»¹⁹¹

Die Episode ist für den 4. März in Bern und bei der Armee durchaus typisch. Widerstandswillen und Anpassungsgeist rangen miteinander, die entlastende, die Flucht rechtfertigende Überzeugung, verraten worden zu sein, machte sich breit. Naiv und ehrlich sagt es, im Rückblick, das Fraubrunnen-Lied:

«Vivat das Bernerbiet
Bis an d'r Welt ihr End'!
Vivat! Es lebi au d'rzue
Das Schweizerregiment!

Das userles'ne Chor
Hat schon einmal zuvor
Z'Fraubrunne-n-und im Grauen-Holz
In Schande müesse stoh.

Faltsch ist d'r General,
Die Offizier' fast all,
Die gaben uns kei Munition,
D'rum gingen wir davon.»¹⁹²

4. März 1797: Die unterzeichnete Kapitulationsurkunde wird geheimgehalten

Verratsstimmung beherrschte den 4. März. Andererseits gab es da auch die Militärkommission der Provisorischen Regierung, die patriotisch «Jedem brafen Schweizer, der sein Vaterland vertheidigen will ...» befahl, sich seiner Kompanie und seinem Bataillon anzuschliessen.¹⁹³ Ein Niklaus

Friedrich von Steiger zog ins Grauholz, um «allda zu sterben» wie er mehrmals sagte.¹⁹⁴

Steigers Nachfolger Carl Albrecht von Frisching, seit einem Tag Präsident der Kapitulationskommission war neu nun, wie er selbst unterschrieb, «Président du Gouvernement Populaire Provisoire». Frisching unterzeichnete am 4. März mittags die Kapitulationsurkunde, die heute in der Universitätsbibliothek von Strassburg/Strassburg liegt.

Frisching publizierte diese Kapitulation jedoch nicht, wohl aus der – allerdings berechtigten – Angst, ebenso ermordet zu werden wie die Obersten Stettler und Ryhiner, denen der Rückzug der 1. Division auf Bern, woran sie wahrhaft unschuldig waren, zum Verhängnis geworden war. Steiger mochte das Verhalten seines de facto-Amtsnachfolgers Frisching im Auge haben, als er am 9. April 1798 aus Augsburg in einem Privatbrief von seiner «patrie» schrieb «*que la trahison, la lacheté et la folie avoient perdue et deshonorée*».¹⁹⁵

Die Geheimhaltung der Kapitulation durch Frisching mag zum Ziel gehabt haben, dem Unterzeichner das Leben zu fristen. Ihre Wirkung war jedoch, zusammen mit den kämpferischen Tönen der Militärkommission derselben Regierung Frisching, jene einer «omissio veri suggestioque falsi».

Ungereimtheiten am 4. und 5. März 1798

Dass es den Zeitgenossen und der Nachwelt lange, und – wie ein Blick auf heute noch gängige Literatur zeigt – selbst bis in die Gegenwart, schwer fiel und fällt, mit den Tatsachen zu Rande zu kommen, belegen einige Merkwürdigkeiten im Zusammenhang mit Aussagen zu den beiden Daten des 4. und des 5. März.

Zur Erinnerung: am 4. März unterzeichnete Frisching die Kapitulation, am 5. März kämpften jene Teile der bernischen Armee, die im Felde geblieben waren, auf dem Tafelfeld von Fraubrunnen, im Grauholz und bei Neuenegg.

Nun liegen im Staatsarchiv Bern einerseits eine mit «4e. Mars» datierte Kopie, auf welcher die Zahl «4» von späterer Hand in die Zahl «5» korrigiert wurde, sowie eine weitere Kopie im Manual der Provisorischen Regierung ohne Datumsangabe.

Am 20. November 1857 bestätigte der bernische Staatsschreiber Moritz von Stürler die «*getreue Abschrift von der amtlichen Kopie*» mit der korrigierten Datumsangabe des 5. März ohne Hinweis auf die nur bei flüchtigster Betrachtung nicht erkennbare Korrektur.¹⁹⁶

Danach schlug offensichtlich niemand mehr das Original in Strassburg oder die Berner Kopien nach, oder er tat es und zog es vor, zu schweigen, oder er sprach und wurde nicht gehört.

Nun bestand, wenn man sich die Tatsachen – das heisst die Kapitulation vor der Schlacht – einfach nicht vorstellen wollte oder konnte, neben der Möglichkeit, das Datum der Kapitulation vom 4. auf den 5. März zu verlegen auch jene, das Datum der Schlachten vom 5. auf den 4. vorzuzuschieben.

Auch dies geschah. «The Times» meldet in ihrer Ausgabe vom 23. März 1798: «*The French troops entered Berne on the 4th inst. after a most obstinate battle, the Swiss defending their ground inch by inch till they were driven into Berne.*» Ein 1807 in Middletown, Connecticut, erschienenes Werk spricht ebenfalls vom 4. März.¹⁹⁷

Eines der eindrücklichsten Denkmäler an 1798 hat Barbara von Grafenried ihrem Sohn Friedrich gesetzt (heute im Chor der Kirche von Grafenried). Es lautet:

**DEM ANDENKEN
FRIEDRICHS VON GRAFFENRIED VON VILLARS
AUS DEM EDLEN STAMM
DERER VON GRAFFENRIED VON BERN
SEY DIESE STÄTTE GEWEIHT
ER WURDE DEN IV. MERZ MDCCXCVIII
AUF DEM FRAUBRUNNENFELD
TÖDLICH VERWUNDET
UND STARB DEN TAG DARAUF ZU SOLOTHURN
DEN EHRENVOLLEN TOD
FÜR FREYHEIT, VATERLAND UND PFLICHT
VON SEINER TRAURENDEN MUTTER
BARBARA MARIA ELISABETH VERWITWETE
VON GRAFFENRIED GEBOHRNE KIRCHBERGER
MDCCCVII**

Das Denkmal verliert durch das falsche Datum nichts von seiner schlichten Grösse. Die Stifterin war in edler Bescheidenheit eher bereit anzunehmen, sie irre sich im Datum der Verwundung ihres Sohnes als Frisching könnte die Kapitulation insgeheim am Tage vor der Schlacht unterzeichnet haben, wie es jedoch tatsächlich geschehen war. Dieses Faktum charakterisiert den 4. März 1798 besser als alles andere.

«Da ist der Hut des Verräthers, den ich erschossen habe!»

Die Mörder Stettlers und Ryhiners waren vom patriotischen Gehalt ihres Tuns überzeugt. Was der junge Albrecht Rudolf von Büren damals in den Gassen der Zähringerstadt sah, gehört wohl zum Schrecklichsten, was diese in ihrer langen Geschichte je erlebt hat: «*Am Tage der Ermordung der Obersten Stettler und Ryhiner bei der Linde vor dem oberen Thor, wo die Murten- und Freiburgstrasse sich scheiden, sah ich ihren Mörder, Aidemajor Waker von Bümpliz, mitten auf der Kramgass Sonnenseite, unterhalb der jetzigen Post, wie er den Hut des unglücklichen Obersten Stettler hoch empor hielt und den vielen um ihn versammelten Leuten zubrüllte, da ist der Hut des Verräthers, den ich erschossen habe!*»¹⁹⁸

Schneidermeister Eggimann, ein konsequenter Anhänger der Friedenspartei, gibt in seinen Erinnerungen den vor dem Hintergrund solcher Auftritte durchaus verständlichen Schlüssel zum Verständnis der Handlungsweise Frischings: «*Ach, ich wusste nicht, wie die Sachen stunden, wusste nicht, dass man gern capitulieren mochte, aber nicht davon reden durfte, um nicht von dem rasenden Landvolk, das in jedem, der von Übergabe sprach, einen Verräther zu hören wähnte, misshandelt oder gar ermordet zu werden.*»¹⁹⁹

Ähnliches späteres Wissen mag Johann Rudolf von Grafenried, den Sieger von Neuenegg, dazu veranlasst haben, seine eigene Waffentat in einem Brief an Schauenburg nachträglich als «*violence inutile*» zu bezeichnen.²⁰⁰

Die Vorgänge blieben jedoch auch in der Gleichzeitigkeit nicht völlig verborgen. Die Schwyzer sahen am 3. März in Münchenbuchsee «*von allen Seiten her ganze Schaaren von Volk, Kanonen, Munition, Wägen ohne Bedeckung in völliger Unordnung*» kommen. Der anschliessende Marsch nach Worb in eine Art Warteraum offenbart die Zerrissenheit zwischen Widerstandswillen und Ohnmachtsgefühl. Zur Papiermühle zurück, also auf die zu erwartende französische Operationslinie, dorthin, wo sie, im Unterschied zu Worb, etwas hätten nützen können, wollten die Soldaten nicht mehr ziehen. Beat Steinauer habe ihnen gesagt, «*in Bern seye alles verkauft, er wüsse sicher, dass die Capitulation dorten unterzeichnet seye.*»²⁰¹

Vielleicht war Steinauers Quelle teilweise, zum Beispiel über ein Projekt, wirklich informiert, vielleicht sprach sie die Wahrheit in der Art der heiligen Elisabeth von Ungarn. Tatsache bleibt, dass es die eidgenössischen Zuzüger nach Hause zog²⁰² bzw. dass sie sich, wie die Zürcher auf Frienisberg, auf sich selbst zurückzogen.

Es wäre unfair, der allerdings merkwürdigen Handlungsweise der eidgenössischen Zuzüger zuviel Bedeutung zuzumessen. Am 3. wie am 4. März stand doch fest, dass nur ein Abwehrrfolg der bernischen Armee die Zähringerstadt vor der Übergabe retten konnte.

Um die bernische Armee aber stand es nicht zum besten. Ein grosser Teil davon war nach Hause gegangen und kehrte nicht zurück. Die Militärkommission der neuen Regierung versuchte, durch die Bestätigung Carl Ludwig von Erlachs im Oberbefehl, durch Neubesetzungen von Kommandostellen (Friedrich von Wattenwyl von Köniz als Kommandant der 1. Division, also «des Truppencorps auf der Grenzen v. Freyburg»), durch die Instradierung von einzelnen Bataillonen

nach Schüpfen, nach Neueneegg und zur Papiermühle, durch die Verbreitung der Nachricht von einem siegreichen kleinen Gefecht der Légion romande, also der freiwilligen Waadtländer Ferdinand de Rovéréas, die Voraussetzungen für einen Stimmungsumschwung und eine Erneuerung der militärischen Schlagkraft zu schaffen.²⁰³ Dies gelang jedoch nur teilweise und schränkte gleichzeitig Erlach massiv in seiner operativen Freiheit ein.

Nach dem Fall von Solothurn besassen die Franzosen Schauenburgs einen befestigten Aareübergang, so dass für die Berner an eine Verteidigung der Aarelinie gar nicht mehr zu denken war. Es galt vielmehr, die Franzosen Brunen an Sense und Saane aufzuhalten und die Franzosen Schauenburgs dort aufzufangen, wo ihnen das Terrain die Entfaltung verbot.

Dieser Ort war, nach Erlachs Entschluss, das Grauholz. Nun bedeutete das aber für die vor der bernischen Linie liegenden Dörfer die, wenn auch nur vorübergehende, Preisgabe an den Feind, was als im Interesse des Ganzen

und also auch in ihrem eigenen liegend hätte erklärt werden können und müssen. Tatsächlich geschah dies jedoch nicht. Die Kriegskommission erliess vielmehr einen allgemeinen Aufruf an alle «brafen Schweizer» sich ihren Formationen anzuschliessen, das heisst wieder einzurücken, und schrieb darin: «Es geht vorwärts den Gränzen zu, um den gemeinsamen Feind abzutreiben.»²⁰⁴

5. März 1798: Das Gefecht bei Neueneegg

Was nun tat er seinerseits, der gemeinsame Feind? Brune erteilte Pijon folgenden Befehl für eine Täuschung bei Laupen und den Angriff bei Neueneegg: «A onze heures vous ferez une fausse attaque sur Laupen, ... Vous combinerez vos mouvements de Manière a vous mettre ensuite en Colonne sur Nuwnek.»²⁰⁵

Der nachmalige Brigadegeneral Jean Baptiste Martial Materre nahm in jener schicksalsschweren Nacht am Angriff der 18. Halbbrigade teil. Rund zwei Bataillone unter Jean Baptiste de



Sieg der Berner bei Neueneegg gegen die Truppen von General Brune.

Molette de Morangiès trugen den Scheinangriff gegen Laupen vor, während drei Bataillone unter Jean Urbain Fugières die Sense bei Neueneegg forcierten. Vier Aufklärerkompanien durchwateten den Fluss beidseits der Brücke, bevor Fugières an der Spitze seiner zwei Bataillone starken Kolonne frontal über die Brücke anrückte. Eine bernische Salve brachte die Franzosen für einen Augenblick zum Weichen, doch Fugières verlieh dem Angriff durch sein persönliches Beispiel neuen Schwung und drang ins Dorf Neueneegg ein. Die Berner waren nun doppelt umgangen (umfasst wäre zu viel gesagt, dafür waren die Aufklärer der Franzosen nicht stark genug). Es kam zu einem blutigen Handgemenge. Materre schreibt über die bernischen Verteidiger: «... ils préféreroient se laisser égorger stupidement que de fuir ou de se rendre.» Der Ausdruck «stupidement» zeigt genugsam, dass der Franzose nicht als Kompliment meinte, was für uns ein erhebendes Zeugnis für den Opfermut und die Treue der unglücklichen Verteidiger von Neueneegg ist.

Und dass sie ihre Haut teuer verkauften, zeigen Materres Einzelheiten: «Bache qui avoit été fait officier l'avant veille à Fribourg pour différents traits de valeur peu communs a été tué sur le pont même, Maurel, fourrier, a subi le même sort: Condé et Gabalda, sergents-majors, Lapail, tambour-major, y ont été gravement blessés, ainsi que bien d'autres dont il seroit trop long de faire ici la nomenclature. Les éclaireurs ont eu la plus grande part à la décision de cette journée: ... Dans le désordre de notre mêlée avec les Suisses, dans leur camp, le lieutenant Merle, entouré d'un peloton d'entre eux, s'en dégage avec beaucoup de peine après avoir reçu plusieurs coups de sabre et de baïonnette. Le capitaine Lafonge eut trois doigts de coupés en voulant prendre un de leurs drapeaux...»²⁰⁶

Antoine Marie Lafonge bezahlte seinen Griff nach einer bernischen Fahne mit drei Fingern, aber seine Seite siegte und die bernische verlor das Gefecht von Neueneegg. Wer von den Bernern den harten Kampf in Freiheit überlebte, wich. Halb entschuldigend sagt der tapfere Sternberger Rudolf Bürgi im Rückblick: «... wir waren bereits auf beiden Seiten überflügelt und unsere Reihen gelichtet; also hoffe ich, es sei verzeihlich, dass wir uns zurückzogen.»²⁰⁷

Dass es sich nur um das erste Gefecht handeln sollte, stand am frühen Morgen des 5. März noch keineswegs

fest. Pijon hätte nach Bern stossen können und wäre bei einem raschen Stoss mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als erster vor den Mauern gewesen, allerdings auf der dort stehenden soliden Schanzen aus dem 17. Jahrhundert wegen einigermaßen haltbaren linken Seite der Aare, aber eben doch vor den Mauern einer Stadt, in welcher die Kapitulationsurkunde fertig unterzeichnet bereitlag.

Allein, die Frage eines Stosses auf die Hauptstadt und einer Kanonade oder gar Belagerung stellte sich für den Sieger von Neueneegg, als es erst einen gab, gar nicht, denn bereits vor dem Gefecht hatte Brune Gegenbefehl geschickt. Von Murten war am 4. März um 20.00 Uhr der Befehl ergangen: «... ne faites rien jusqu'à nouvel Ordre.»²⁰⁸

Ohne brauchbare Quellen wäre jeder Versuch, diesen bizarren Befehl zu erklären, nur eitle Spekulation.

Dass der Befehl erteilt wurde, steht hingegen ausser Zweifel. Pijon quittierte am 5. März seinen Eingang von Neueneegg aus mit folgendem Schreiben: «Vôtre contre-ordre, général, est arrivé trop tard; la fausse attaque était faite sur Laupen. ... nos chasseurs sont entrés en ville, se sont battus à coup de poing, mais n'ont pu entrer au château. Le pont de Neueneck a été emporté à la bayonnette; ce poste était gardé par 20 pièces de canon qui sont à mon pouvoir, 3000 hommes dont 800 sont restés sur le champ de la bataille et un drapeau. Je n'ai pu continuer mes mouvements, votre lettre ayant arrêté ma marche. J'occupe les hauteurs du pont sur la rive droite.»²⁰⁹

Pijon erwähnt in seiner Depesche Fugières rühmlich. Dieser beeindruckte offenbar Vorgesetzte und Untergebene gleichermaßen, verschaffte sich jedoch nun mit seinem Vorschlag, auf das linke Ufer der Sense zurückzugehen und die unhaltbare Höhe des Landstuel oberhalb Neueneeggs aufzugeben, kein Gehör. Wenn der Feind hier nicht angreife, verdiene er gehängt zu werden. Nun, dasselbe dachten offenbar auch einige Berner.

Als die Nachricht von der Niederlage von Neueneegg nach Bern kam, erliess die Militärkommission der Provisorischen Regierung folgenden Befehl an Erlach: «Neueneegg und Laupen sind forcirt; die Feinde marschieren auf die Stadt; Herr General von Erlach wird zur Sicherheit der Hauptstadt also gleich alles vorkehren; Eile ist äusserst nöthig.»²¹⁰

Dieser Befehl musste, ähnlich wie

die an die Urner, Schwyzer und Glarner gerichtete entsprechende Ordre²¹¹, aus dem Untertor hinaus und via Papiermühle befördert werden. Bei der Papiermühle aber lagen die Frutiger, darunter die Veteranen des Gefechts im Ruhsel. Niklaus Friedrich von Steiger hatte auf seinem Weg ins Grauholz eine wirkungsvolle kurze Ansprache an sie gehalten und darin über die Feinde gesagt: «Gott gebe, dass wir sie hinaustreiben.»²¹²

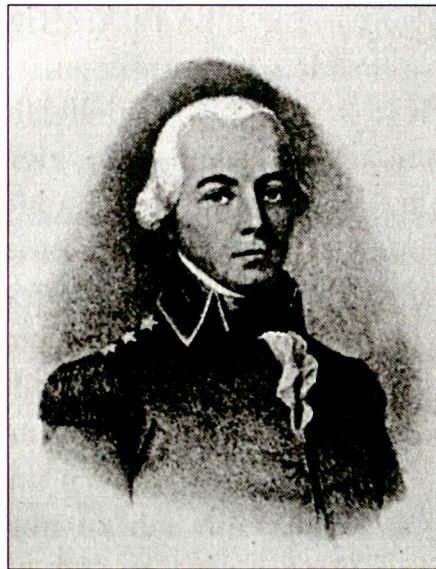
Die Frutiger hatten nicht mehr Vertrauen in die politische Führung als der Rest des bernischen Heeres, sie erwogen in einem etwas wilden Landsgemeindestil, Waffen aus dem Zeughaus zu holen und sich im Oberland zu verteidigen. Schliesslich hatten sie aber Offiziere und Soldaten – den Offizieren allein vertraute niemand mehr – in die Stadt geschickt, um Befehle zu holen.

Frühmorgens am 5. März kamen sie, diese Befehle: Marsch nach Neueneegg. Es war in der verwirrten Zeit keineswegs selbstverständlich, dass sie gehorchten und nicht in Richtung Oberland links abbogen.

Vor dem oberen Tor nahm Johann Rudolf von Graffenried, mit der Bereinigung der Lage in extremis beauftragt, die – wie sich zeigen sollte – schlachtentscheidenden zweieinhalb Bataillone aus dem Kandertal unter sein Kommando. Friedrich Niklaus von Freudenreich erlebte in der Zähringerstadt die mitreissende Kraft eines zuversichtlich gegen den Feind vorrückenden Truppenkörpers: «... am Morgen früh weckte mich die Sturmglocke. Flüchtlinge und Blessierte füllten die Strassen, und es hiess, unsere Truppen seien Nachts in Neueneegg von den Franzosen überfallen und geschlagen worden. Ich beschloss nun meine Rückreise zum Regimente einstweilen zu verschieben und verfügte mich zum oberen Thore hinaus, wo sich Truppen zu neuem Vordringen gegen den heranmarschierenden Feind sammelten. Unter ihnen traf ich drei Kanonen, zwei Zweipfünder und einen Sechspfünder, aber ohne Offiziere. Letztere war mit Soldaten von meiner Compagnie bemannt, welche nach damaliger Organisation zum Parke im Zeughaus eingetheilt waren; sie bezeugten grosse Freude mich zu sehen, und baten mich mit ihnen zu ziehen; ich verfügte mich nun sofort zu Herrn Oberst v. Graffenried von Brünnen, welcher mit ungefähr dritthalbtausend Mann frischer Truppen gegen Neueneegg auszog und mir auf meine Anfrage das Commando über diese drei Piecen übertrug.»²¹³

Der frische Mut, der vor dem oberen Tor Berns rasch heranwuchs, war die moralische Voraussetzung für den kommenden bernischen Sieg von Neueneegg. Die Niederlage hatte nämlich die Standhaftigkeit der Zeugen des von ihr ausgelösten Flüchtlingschwalls auf eine harte Probe gestellt. Albrecht Zeerleder schildert im Rückblick, was er im Raum Wangenhübel gesehen hatte, mit den Worten: «... von den Schrecken dieser Nacht kann, wer es nicht gesehen hat, sich keinen Begriff machen. Reiter und Fussvolk, Kanonen, Wagen, alles flüchtete in der grössten Verwirrung. Die meisten Karrer hatten die Pferde von den Kanonen und Munitionswagen ausgespannt, und waren die Ersten die damit davonsprengten. Es war nicht möglich, den Strom aufzuhalten, nur wenige Tapfere schlossen sich uns an, ... wie der Tag anbrach, waren wir hinter Wangen, ganz verlassen von den übrigen Truppen, nicht mehr als 80 bis 90 Scharfschützen und ein Dutzend Brave, die sich in der Nacht zu uns gesellt hatten.»²¹⁴ «... all unser Ungemach war vergessen, wie wir bald darauf die ganze Strasse von Bern voll blitzender Gewehre sahen. Es waren zwey Bataillone und die Frutiger Scharfschützen, unter Anführung des Oberst's v. Grafenried und Major Johannes Weber, alle fest entschlossen, die Feinde zurückzutreiben oder um zu kommen. Wir vereinigten uns mit ihnen, und nun ging's rasch vorwärts. Bey jedem Schritte vermehrte sich unsere Anzahl durch die herzu laufenden Bauern, denn allerwärts ward Sturm geläutet und Lerm geschlagen. Auch der Rest einer Aargauer Jäger-Compagnie stiess zu uns. Alles war wieder voll von Hoffnung.»²¹⁵

Einer, der sich Graffenried – mit einem Schluck Kirsch aus dem Tornister als Einstand – und seinen rund 1400 Tapferen anschloss, war Rudolf Bürgi von Seedorf, der so Doppelveteran beider Schlachten von Neueneegg wurde.²¹⁶ Operationslinie war die Strasse nach Neueneegg. Freudenreichs strassengebundene Artillerie rückte im Zentrum vor, während rechts und links der Strasse Berner den Wald durchkämten, ohne auf Gegner zu stossen. Im Bereich des Waldrandes im Raum Neuriederer-Landstuel-Landgarben – Zeerleder sagt «auf der Höhe hinter Neueneck»²¹⁷ – sahen sie endlich die Franzosen «als sie sich ihr Frühstück bereiteten und ganze Speckseiten, Käse, Kübel voll Anken und Schmeer vollauf in den Kesseni hatten und es sotten», wie sich der Augenzeuge Peter Wyss aus Isenfluh erinnerte.²¹⁸



Johannes Weber (1752-1799). Einer der bernischen Sieger von Neueneegg.

Das war für Wyss und seine Scharfschützenkameraden aus Isenfluh, Unterseen, Aarmühle (Interlaken), für die Soldaten der 6. Scharfschützenkompanie (Tschanner) aus dem Raum Lüttschinentäler und Bödeli, bei denen die Parole galt «wir wollen noch einmal hinter sie her» der Auftakt zum Gefecht: «Das gab sie dann schön von den Kesseni weg auf die Beine, als sie uns sahen; schnell sammelten sie sich zur Gegenwehr und stellten sich in Linie gegen uns auf. Es war da ein ganzer Wald voll von ihnen, auf allen Seiten sahen wir sie. Hier im Wald hatten wir schwere Arbeit; immer wollten sie uns überflügeln und in die Flanken fallen; wir Scharfschützen aber und das andere Militär, das uns nachgefolgt war, wehrten uns, pülverten und schossen todt, was wir konnten und Viele fielen, aber auch Mancher von den Unsern. Dann trieben wir sie über den Wald nieder bis auf das Weite; das andere Kriegsvolk avancierte immer zu und als alles niedergeschossen oder verjagt war, was wir da trafen, da kamen wir bis zum Ende des Waldes. Unten vor uns lag ein Thal, das Thal von Neueneegg...» Albrecht Zeerleder erlebte den Kampf so: «Es war ein grässliches Feiër, dessen Schrecken durch das Anschlagen der Kugeln an den Bäumen und das Herunterfallen der Äste vermehrt wurde. Dennoch hielten sich unsere Scharfschützen wie Engel; ... Zu meinen Füssen fiel der Leutnant Siegenthaler nieder, viele stürzten rechts und links. Wir hatten fast eine Stunde auf der gleichen Stelle hinter den Bäumen gehalten, es war keiner, in dem nicht sechs bis acht Schüsse waren. Schon über zwey Stunden hatte diese

Füsilade gedauert, als wir endlich durch zwey Kompagnien Infanterie verstärkt wurden, mit deren Hilfe es uns gelang, die französischen Tirailleurs gänzlich zum Weichen zu bringen, und auf das Corps d'Armee zurückzutreiben, das unterdessen eine Position genommen hatte. Das Bajonet und der Flinten-Kolbe hatten grösstentheils entschieden...»²¹⁹ In der von Emanuel Rudolf von Tavel gesammelten mündlichen Überlieferung von Frutiger Teilnehmern ist zur letzten Bemerkung Zeerleders das Wort zu finden: «Da aber auch sie den hinter einem Zaun verdeckten Feind nicht sahen und doch durch sein Feuer viele Leute verloren, entschlossen sie sich, die Zeit nicht mit Schiessen zu verlieren, sondern mit dem Bajonet anzugreifen. Hierauf rückten sie, angeführt von dem Major May, den Lieutenants Wittwer von Schwandi, Müller von Frutigen und Inderwilde von Reichenbach, mit grossem Geschrei (Hohren) mit dem Bajonet vorwärts, traten den Zaun in einem Augenblick nieder, und stürzten sich, ohne sich des feindlichen Feuers zu achten, das hier in diesem Augenblick sehr wirksam war, auf die hinter demselben versteckten Franzosen und trieben sie in die Flucht. Bei diesem tapferen Angriff fielen nebst vielen Soldaten der Scharfschützen-Lieutenant Siegenthaler todt, Major May und Lieutenant Wittwer verwundet. Weiterhin auf einer tiefer liegenden Ebene standen die französischen Halbbrigaden in Linie aufmarschiert und empfingen die verfolgenden Berner abermals mit einem heftigen Kleingewehr- und Kanonenfeuer, das aber minder wirksam war, wegen der Unebenheit des Bodens. Diese aber, welche die Wirkung des Sturm Laufens erprobt hatten, voll Mut und Begeisterung, breiteten sich, das Auszöger-Bataillon rechts, das Stammbataillon links von der Strasse aus und stürzten sich neuerdings mit dem Bajonet und wüthend auf die feindliche Linie, warfen sie in's Thal hinunter...»²²⁰ Zeerleder sah beim ersten Sturmangriff, wie vier oder fünf Soldaten sich um einen verwundeten Kameraden kümmerten und liess sich zur Aufforderung hinreissen: «Vorwärts, in's Teufels Namen, vorwärts!» Da erfuhr er Widerspruch: «Nein, sagte der alte Imboden, indem er meine Hand ergriff, nein, Herr Lieutenant, in Gottes Namen!»²²¹

Jean Baptiste Martial Materre, welcher die zweite Schlacht von Neueneegg auf Seite der Verlierer erlebte, bestätigt mit seiner Schilderung alle wesentlichen Züge der Berichte von Wyss, von Zeerleder und der Frutiger: «En effet, les Suisses ... nous canardèrent de toute part à l'abri des ride-

*aux d'arbres qui les déroboient à notre vue et à nos coups. Le peu de monde qu'il y avait pour défendre cette position, jointe à sa déféctuosité, fatigués des assauts de la nuit et d'une grande partie du jour, fut obligé de plier sous les efforts de la rage et du désespoir de ces forcenés.»*²²²

Die Wut der Infanterie wurde vom langen Arm der Artillerie Freudenreichs kraftvoll unterstützt. Als die Scharfschützen den Wald rechts der Strasse oberhalb Neueneggs säuberten beziehungsweise aus diesem heraus die Franzosen zuerst beschossen und dann im Sturm auf über den Haufen rannten, deckte Freudenreich ihre linke Flanke: «Mittlerweile war ich mit der Artillerie auf der Strasse stehen geblieben und säuberte zum Zeitvertreib mit ein paar Kugeln die nächsten Häuser von den Franzosen, welche von denselben aus auf uns schossen.» Als die Infanterie hangabwärts gestürmt war und das ehemalige bernische Lager wieder erobert hatte, detachierte Freudenreich die beiden Zweifünder unter einem Wachtmeister links der Strasse und bezog die wüste, aber Dorf und Brücke beherrschende Walstatt («tote Franzosen und Berner, zum Theil ausgezogen...») der vergangenen Nacht mit dem Sechspfünder.

Er mag etwa dort gestanden haben, wo sich heute das Denkmal erhebt. «Bald wurden mir jedoch von einem Haage her, hinter welchem die Franzosen postiert waren, mehrere Mann auf der Piece niedergeschossen und die Verwundeten von ihren Kameraden fortgetragen, so dass ich endlich auf zwei Mann reduziert war, bis dass ein alter Soldat mir zu Hülfe kam mit den Worten: «Ih g'seh Herr Lüttenant, das Ihr mit Lüten bös dran syt, ih will ech hälfen», was er auch bis zum Ende des Gefechts treulich that. Auch mein Freund Albert Zeerleder (später allié Bürkli), welcher sich mit seinen Scharfschützen im Walde wacker herumgeschlagen hatte, kam daher gelaufen, freute sich, mich zu treffen, half mir laden und blieb bei mir. Nun wurde frisch auf die Brücke und die Häuser jenseits der Sense, über welche die Franzosen sich zurückgezogen, geschossen und lange nachher sah ich noch an den Mauern die Spuren meiner Kugeln. Die Franzosen beschossen uns zwar mit Hautbitzen von der gegenüberliegenden Höhe aber mit wenig Erfolg.»²²³

Dass die zweiten, bernischen Sieger von Neuenegg den Befehl erhielten, die Waffen niederzulegen, war eine unvermeidliche Folge der Übergabe der Kapitulation an Schauenburg.

Es bleibt uns zu Neuenegg noch,

die knappen Worte wiederzugeben, mit welchen Johann Rudolf von Grafenried den Sieg gegenüber Balthasar von Schauenburg schilderte: «Vers les 9 heures de ce meme matin le soussigné amena 1400 hommes «environ» au Secours, rallia quelques Fuyards, et attaqua en suite les Français, qui dans cet Intervalle de temps s'étoient déployés sur les hauteurs et dans les Bois qui dominant Neuenegg; ce nouveau Combat fut très opiniatre, mais apres quatre heures de violence inutile, les Français entierement repoussés sur toute la ligne et au dela meme du Poste de Neuenegg, se rallièrent dans leur ancienne Position sur Territoire de Fribourg à trois heures apres midi lorsque le Soussigné se dispoit d'aller leur rendre la visite à son Tour, il recut par un courier de Berne l'ordre de cesser toute hostilité.»²²⁴ 135 Schweizer wurden nach Graffenrieds Bericht in Neuenegg begraben, die Franzosen verloren nach Materre «une centaine d'hommes tués ou blessés.»²²⁵ Die von den Franzosen in der Nacht erbeuteten 18 Kanonen hatten die Schweizer auf wenige Stunden zurückerobert. So gesehen ist es verständlich, dass Grafenried von «violence inutile» spricht, die moralische Wirkung des Sieges aber hält nach 200 Jahren noch immer an.

Brunes eigene Division hatte eine empfindliche Niederlage erlitten, sein Untergebener und Rivale Schauenburg hatte in der Zwischenzeit Erfolg gehabt. Allein, in einer Kultur, in der die Wahrheit nicht sehr viel bedeutete, konnte der Geschlagene dem starken Mann an der Seine, Paul Barras, am 7. März 1798 von Bern aus melden: «Le douze «Ventose» Fribourg fut emporté et Soleure capitula, le 15 le pont de Neuenegg fut emporté comme Lodi et Berne capitula. enfin la campagne de l'helvétie a eu lieu comme j'avois annoncé au Général Buonaparte par une Lettre du 30 Pluviose. ... dites moi ce que vous désirez que je fasse. Je t'embrasse.»²²⁶

Den Gesamtverlauf der Kämpfe des 5. März zu beschreiben – also auch die Gefechte bei St. Niklaus und in den Ormonts, die Ereignisse im Norden der Waadt oder den exakten Verlauf des Scheinangriffs auf Laupen und weitere wichtige Kämpfe zu schildern – würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und mag ein andermal geschehen. Was uns jedoch bleibt, ist den Weg Schauenburgs von Solothurn nach Bern nachzuzeichnen. Dass Brune seinen Brief von Bern datieren konnte, hatte er ja schliesslich Schauenburg zu verdanken.

Schauenburgs Eroberungsweg von Solothurn nach Bern

Am 3. März betrug der Bestand der Division Brune rund 10 000 Mann (5 Halbbrigaden, 2 Dragonerregimenter, 3 Artilleriekompanien), während sich die Kräfte Schauenburgs auf rund 17 000 Mann beliefen (21 Bataillone, 8 Kavallerieschwadronen, 3 Artilleriekompanien). So jedenfalls berichtete es an diesem Tag der Kriegsminister dem Direktorium in Paris.²²⁷

Schauenburg teilte am 4. März den Bernern, das heisst der Provisorischen Regierung, schriftlich mit, er könne seinen Vormarsch erst einstellen, wenn ihm Brune mitgeteilt habe, die Verhandlungen seien zu Ende.²²⁸ Mit anderen Worten: am 5. März konnte bernischerseits im Unterschied zum 2. – wenigstens an der Nordfront – von keiner Überraschung die Rede sein. Hingegen kam es zur Separatkapitulation einiger bernischer Gemeinden im Osten des Kantons.

Bernische Separatkapitulationen

Abgeordnete der Ämter Brandis, Sumiswald, Trachselwald, Burgdorf, Thorberg und Landshut begaben sich nach Solothurn und, um mit den Worten des vier Unterschriften tragenden Dokuments fortzufahren, «s'engagent au nom de leurs communes sur leur honneur et leur responsabilité de déposer «et» faire déposer les armes à leurs concitoyens et délivrer ces armes au quartier-général du général Schauenburg, de ne rien entreprendre d'hostile contre les armées françaises et de «se» soumettre aux mesures que leur prescrira le gouvernement français pour le recouvrement de leurs droits et de leur liberté.»

Das politische Ziel dieser Männer findet sich in ihrer Selbstbezeichnung gleich zu Beginn des Dokuments, wo sie sich «députés du canton et de la vallée de l'Emmenthal» nennen.²²⁹ Schauenburg befahl seinen Untergebenen natürlich sofort, das Territorium der Deputierten des Kantons Emmental, den er freilich selbst nicht so nannte, zu respektieren.

Bätterkinder und Schalunen gehörten 1798 und gehören heute zum Kanton Bern. Nach dem Fall von Solothurn musste der französische Hauptstoss fast zwangsläufig auf der Hauptstrasse von Solothurn nach Bern, also durch diese beiden Dörfer

erfolgen. Nun hatte sich zwar am 2. März die 3. bernische Division Ludwig von Bürens so gut wie aufgelöst, doch er selbst hatte bis zu seiner Ersetzung durch Friedrich von Wattenwyl mehr oder weniger den Willen bewahrt, sich zu wehren, und auch andere Offiziere und Soldaten, Landstürmerinnen und Landstürmer waren auch nach dem 2. März nach wie vor entschlossen, dem Feind mit der Waffe in der Hand zu begegnen.

3. März 1798: Johann Carl Thormann wird mit seinem Bataillon nach Bätterkinden befohlen

Einer davon war Johann Carl Thormann mit seinem 1. Bataillon Burgdorf. Er wurde am 3. März nach Jegenstorf befohlen, wo er einen Brief des an diesem Tag abgesetzten Generals von Büren vorfand, der ihn anwies, seinen Marsch bis Bätterkinden fortzusetzen. Thormanns Bataillon wollte, was befohlen war – keine Selbstverständlichkeit in den Märztagen 1798. In Bätterkinden angelangt, entsandte Thormann drei Personen aus der Gemeinde auf Kundschaft in Richtung Solothurn und Bucheggberg.

Am 4. März, morgens 5.00 Uhr erhielt der Bataillonskommandant Nachricht vom Herannahen der Franzosen von Solothurn her. Das Bataillon wurde in Gefechtsformation aufgestellt, doch der Feind erschien nicht. Thormann begab sich nach Kräiligen, sah auch hier vorne keinen Feind, ritt nach Bätterkinden zurück und befahl die Soldaten wieder in die Quartiere.

Zu diesem Zeitpunkt fehlten bereits 8 Offiziere und fast 300 Soldaten, die offensichtlich nach Hause gegangen waren. Thormann konnte nicht zu den Deserteuren sprechen, also sprach er zum erwiesenermassen – denn sie waren ja da – treuen Rest unglückliche Worte: «*Je déclarais au Bat^m que si cela continuait sur ce pied là, j'abandonnerai le Bat^m.*» Um 10.00 Uhr tauchte ein französischer Parlamentär mit der Aufforderung an Thormann auf, mit dem Kommandanten der französischen Vorhut sprechen zu kommen. Von diesem hörte er: «*Colonel, ..., j'ai ordre de venir occuper le poste que vous occupez, où j'ai ordre de rester jusqu'à ce que la paix soit signée, ce qui est probable d'un moment à l'autre; ...*»

Erfolgreiche französische Verwirrtaktik

Der Satz, den Thormann wohl richtig wiedergibt, zeigt die Tücke deutlich, mit welcher die schweizerischen Offiziere immer wieder getäuscht werden sollten und, zum Teil auch wurden, etwa nach dem Motto: «Wenn Ihr uns nur diesen einen Posten noch einnehmen lässt, werden wir uns anschliessend bis zum Friedensschluss, der unmittelbar vor der Tür steht, ruhig halten.» Nicht zuletzt auf solche Weise gelangten die Franzosen so leicht von der Grenze bis Kräiligen und leider bald auch weiter.

Thormann wies die Zumutung, Bätterkinden zu räumen, von sich und wollte sein Bataillon aufstellen. Da erlebte er eine Szene, wie sie die Kriegsgeschichte häufiger gesehen, als dokumentiert hat. In seinen eigenen Worten: «*Occupé à les ranger, je ne voyais pas la manoeuvre des Français, mais tout d'un coup je vis mes canons s'en aller au grand galop, et dans l'espace de 5 minutes disparaître ma troupe, qu'il ne restait que mon Aide-Major et moi sur leur front; en tournant les yeux du côté des Français je vis à peu près 3 à 4000 hommes rangés en deux lignes, 4 Haubiz sur leur front.*»

...allez dire à vos Magnifiques de Berne, combien il est inutile qu'ils se défendent...

Thormann sah ein sinnloses Unglück für das Dorf voraus, wenn niemand den Franzosen den Abzug der Berner melde, und riet Ammann und Weibel, dies zu tun. Diese waren jedoch der Sprache Voltaires nicht kundig und baten den unglücklichen Bataillonskommandanten, ihnen diesen Dienst zu erweisen. Thormann begab sich nun zusammen mit seinem Aidemajor zu Schauenburg, teilte diesem die Evakuierung des Dorfes mit und bat ihn, dasselbe zu verschonen. Der Franzose antwortete: «*... je ferai passer devant vous toute mon avant-garde, et après je vous donnerai une escorte de deux Hussards, que vous puissiez aller dire à vos Magnifiques de Berne, combien il est inutile qu'ils se défendent, et qu'ils épargnent leurs Sujets.*»

Thormann muss beeindruckt gewesen sein. Jedenfalls trank er mit Schauenburg ein Glas Wein und liess sich von diesem mit den Worten auf den Weg schicken: «*... vous ferez votre*

commission.» Schauenburg ritt mit Thormann und den Begleithusaren zu den bernischen Vorposten. Dort traf Thormann zu seiner Freude einen Teil seines Bataillons wieder an, das sich aufgefangen und von Zeugwart Karl Viktor von Erlach auf dem Tafelfeld hatte aufstellen lassen. Karl Viktor von Erlach sprach einen Augenblick mit Schauenburg und versicherte diesem, Thormanns Sendung nach Bern begegne keinen Schwierigkeiten.

Thormann ritt mit den Husaren weiter und wurde von einer Gruppe von rund 50 Landstürmerinnen und Landstürmern, die sich zwischen der Denkmallinde und Schalunen befanden, übel beschimpft. Der Aidemajor war vorausgeritten, um im Auftrag seines Chefs mit den sattsam bekannten Lehnwendungen – wie «*la paix serait bientôt faite*» – die Genehmigung einzuholen, den Posten zu passieren. Erst nach einem längeren Wortwechsel liessen die nicht mehr durchaus nüchternen Landstürmerinnen und Landstürmer Thormanns Weiterritt zu.

Die Husaren waren verängstigt oder taten vielleicht auch nur so, um mit ihren taktisch wertvollen Beobachtungen zu Schauenburg zurückkehren zu können. Thormann erklärte sich bereit, die Husaren zu den französischen Vorposten zurückzuführen und danach seine «*commission*» allein zu verrichten. Die 50 Landstürmerinnen und Landstürmer mögen aus den Bewegungen und den mit Sicherheit beobachteten Gesprächen den Schluss gezogen haben, Thormann wolle den Husaren ermöglichen, mit ihren Beobachtungen zum Feind zurückzureiten und verweigerten die Einwilligung zur Rückkehr der Franzosen mit Waffengewalt. Thormann konnte nicht zurück, also ritt er mit seinen Husaren wieder in Richtung Bern.

Bei der an die Schlacht gegen die Gugler im Jahre 1375 erinnernden Denkmaltafel (deshalb «Tafelfeld», heute ist die Inschrift in Stein gefasst) neben der Linde stiess er auf rund 150 Landstürmerinnen und Landstürmer. Der Aidemajor musste auch diesmal voraus. Zur Antwort wurde das Feuer eröffnet. Thormann ritt auf die Berner zu und machte ihnen Vorwürfe, worauf weitere 30 Schuss krachten, Thormanns Pferd verwundeten und einen Husaren tödlich getroffen vom Pferd sinken liessen.

Thormann wird gefangen genommen

Thormann ritt davon, wurde jedoch in Fraubrunnen mit Halbarten vom Pferd gerissen, nach Jegenstorf gebracht, gefesselt und mit Faustschlägen und Fusstritten misshandelt und mit dem Tod bedroht. Am 5. März, 2.00 Uhr, erfolgte das Verhör mit der Vorsteherschaft von Jegenstorf. Thormann wollte an die Spitze seines Bataillons gestellt werden, was ihm jedoch mit der Eröffnung verweigert wurde, man habe *«des preuves plus que suffisantes, que j'étais un traître»*. Beim französischen Angriff am 5. März wurde Thormann dann alleingelassen und konnte sich auf eigene Faust in Sicherheit bringen.²³⁰

Erfolgreiche Aufrufe der Kriegskommission

Wie waren die Truppen, denen Thormann auf dem Tafelenfeld begegnete, dorthin gelangt? Die Aufrufe der Kriegskommission und die unausgesetzte Tätigkeit zahlreicher lokaler Notabeln entfachten im Raum Bäterkinder–Münchenbuchsee einen grossen Enthusiasmus. Symptomatisch ist die Aufforderung Landvogt Stürler von Buchsee an die Kriegskommission *«einen Wagen mit Gewehr und Hellparten zu Bewaffnung der alten Mannschaft und der wackern Weibspersonen von hiesigen Gegenden, die sich zur Vertheidigung angeboten, ohne Anstand hieher zu senden.»*²³¹

Das 1. Bataillon Zollikofen unter Karl von Wattenwyl hatte Jegenstorf zum Sammelplatz und war nun, am 4. März, in Moosseedorf. Dort begegnete der Artillerieoberleutnant Johann Rudolf von Stürler seinem Gutsnachbarn von Hindelbank, dem bernischen Oberbefehlshaber Carl Ludwig von Erlach zum letzten Mal. Erlach sagte zu Stürler: *«mon cher voisin, tout est perdu! Le gouvernement a abdiqué. La troupe est révoltée. J'y perdrai la vie, et ce qui me peine bien autrement – l'honneur. Adieu – adieu!»*²³²

Am frühen Nachmittag meuterte das Bataillon Karl von Wattenwyls *«in seiner Gesammtheit und zwang die Offiziere, wie uns Artilleristen, dem Feinde bis an die Amtsgrenze entgegen zu gehen.»* Um 17.00 Uhr traf vor Fraubrunnen das 1. Bataillon Zollikofen mit dem 2. zusammen, an dessen Spitze Weibel Bendicht Niklaus von Zauggenried

stand. Stürler, an den sich Niklaus um Rat wandte, empfahl ihm, General von Erlach Meldung zu erstatten. Damit hätte dieser wenigstens erfahren, wo dieses Bataillon war und wer es nun kommandierte. Stürler fährt jedoch in seinen Erinnerungen fort: *«Es unterblieb, ohne Zweifel, weil er selbst die Macht dazu nicht mehr besass.»*²³³

Um die grosse Linde auf dem Tafelenfeld lagen wenig später vier Bataillone bernischer Truppen, die Bataillone Zollikofen 1 und 2 und Burgdorf 1 und 2, ohne die entwichenen Deserteure, aber verstärkt durch (gemäss Thormann, der sie sah) rund 200 Landstürmerinnen und Landstürmer.

Zeugwart Karl Viktor von Erlach gelang es, eine Art herrschenden Einfluss zu bewahren, der ihn befähigte, nach der unruhigen Nacht ein Bataillon Burgdorf unter Aidemajor Johann Jakob Dürig und das Bataillon Zollikofen 2 unter Weibel Bendicht Niklaus an den nördlichsten Rand des Tafelenfelds zu befehlen, wo sie die aus dem Wald hervorbrechenden Franzosen wacker willkommen hiesien.

Schauenburg berichtet über den bernischen Empfang: *«... à cinq heures du matin nous nous mêmes en marche. Nous rencontrâmes l'ennemi dans le bois qui se trouve en arrière de Schahinen (Schalumen). Il s'y engagea une fusillade assez forte entre la quatorzième demi-brigade d'infanterie légère et les troupes Bernoises qui avaient du canon. Aussitôt je fis avancer les deux pièces d'artillerie et l'obusier attaché à l'avant-garde, et après une courte résistance l'ennemi se retira et prit position sur les hauteurs en avant de Frawnbruner (Fraubrunnen); il y tint ferme. Nous fumes encore obligés de faire de nouvelles dispositions pour le débusquer de cette seconde position.»*²³⁴

Die beiden bernischen Frontbataillone gingen langsam auf die beiden anderen inmitten des Tafelenfeldes stehenden Bataillone zurück und brachten diese etwas in Unordnung. Noch wurde gekämpft, aber der innere Zusammenhalt des bernischen Heerhaufens lockerte sich zusehends.

Die Haubitze Schauenburgs verschoss nach dem Bericht des Augenzeugen und Fachmanns Stürler aus Mangel an Vollkugeln ungefüllte Granaten, deren Sausen den Bernern unheimlich war. Der Ruf *«sie schieesse Pumi, sie schieesse Pumi»* ging um und löste um so mehr Panik aus, als mittlerweile Bendicht Niklaus gefallen und Johann Jakob Dürig verwundet in

Gefangenschaft geraten waren und beidseits die Umgebungsbewegungen der französischen Reiterei sichtbar wurden.

Stürler schreibt über die ihm anvertraute Artillerie: *«Von meinen 14 Kanonieren, die bei der grossen Linde ihre Schuldigkeit nach bestem Vermögen gethan, waren sieben todt oder verwundet. Mit dem Reste ward die Stellung unserer zwei Vierpfünder und eines dazu gekommenen Sechspfünder versucht. Die Fuhrknechte hatten, dem traditionellen Beispiele gemäss, Reissaus genommen. Wir spannten uns also selbst an ...»*²³⁵

Leutnant Karl von Erlach, der die Artillerie des Bataillons Burgdorf 1 kommandierte, tat es Stürler gleich. So konnten, durch Vernagelung und Sturz in eine Kiesgrube, wenigstens die Kanonen den nachsetzenden Franzosen entzogen werden.

Stürler sah beim Rückzug mit den Kanonen *«am Rainabhang gegen das Moos hinter einem grossen Kirschbaume einen älteren Bauer, der seine Büchse auf dessen «Gripplaten» legend, nach den längs des Mooshages vordringenden Franzosen schoss und mehr als einen wegpürschte. Ich rief ihm zu: «Nachbar, chömet ir jitz mit üs, süst werdet ir gfangen oder unglücklich.» Er aber mit der grössten Ruhe: «I will emel z'erst no es par Schütz thue, es schickt mer si gar wohl;» fuhr fort zu schiessen und wurde ohne Zweifel niedergemacht, denn gesehen hat man ihn nie wieder.»*²³⁶

Wer er auch gewesen sein mag, dieser Bauer und die rund hundert Berner – darunter mindestens zwei Frauen, von denen eine Anna Bütikofer Tüscher hiess –, die mit ihm auf dem Tafelenfeld blieben oder, wie Friedrich von Graffenried, verwundet wurden und später starben: sie zeigen, dass ihnen das Selbstbestimmungsrecht ihrer Heimat mehr wert war als das Leben.

Als Ergebnis des Gefechts von Fraubrunnen wälzte sich nun eine Masse demoralisierter bernischer Flüchtlinge direkt auf Erlachs Stellung im Grauholz zu, anstatt dort, wie der Oberbefehlshaber das vorgesehen hatte, etwas zu nützen.

5. März 1798: Das Gefecht im Grauholz

Um das anschliessende Gefecht im Grauholz zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, unter welchen Bedingungen Erlach diesen Posten hatte beziehen können.



Verlorenes Gefecht der Berner am Grauholz gegen die Truppen von General Schauenburg.

Im Chaos des 2. März hatte General von Erlach in Nidau den Generalstabschef abgesetzt und versuchte überhaupt, durch energische Massnahmen seine Armee wieder unter jene selbstverständliche Kontrolle zu bekommen, die ihm die Instruktionen von Bern (Absage des Angriffs vom 1. und Rückzugsbefehl vom 2. März) entrissen hatten und noch laufend entrissen. Da der Kriegsrat vor 18.00 Uhr direkt die 2. Division von Büren an der Aare auf Bern zurückbefohlen hatte²³⁷, befahl nun Erlach, um auf der Rückzugsstrasse dieser Hälfte seiner Armee nicht nackt dazustehen, zwei von Nidau kommende Bataillone nach Schüpfen.

Am 3. März, 2.00 Uhr legte sich der begreiflicherweise stark ermüdete Erlach auf ein Bett im Wirtshaus von Ortschaften. Der am besten berittene von Erlachs drei Adjutanten, Rudolf von Effinger, ritt nach Bern, um Verhaltensbefehle zu holen. Auf dem Brückfeld brannten die Biwakfeuer der eidgenössischen Zuzüger. Effinger begegnete einem alten Dienstkameraden aus Holland, dem Glarner Kommandanten Fridolin Paravicini. Para-

vicini sagte, die Zuzüger würden abmarschieren, weil sie sich überzeugt hätten, dass den Bernern «nicht mehr geholfen werden könne.»²³⁸ Erst in Bern erfuhr Effinger, dass neben Solothurn, von dessen Einnahme Erlach am 2. März um 17.00 Uhr in Aarberg erfahren hatte²³⁹, auch Freiburg französisch besetzt war. Es ist also denkbar, dass Erlach am frühen Morgen des 3. März ohne dieses Wissen zu Bett ging. Um 6.00 Uhr war Effinger wieder bei Erlach, und dieser verlegte ja der neuen Lage entsprechend sein Hauptquartier in Peter Ludwig von Tavels Landgut Wilhof (das 1799 von Phil. Eman. Fellenberg gekauft und unter dem neuen Namen Hofwil berühmt gemacht werden sollte).

General von Erlach war krank. Seine Ruhe musste am Nachmittag des 3. März – nachdem er um 12.30 Uhr nach Bern geschrieben hatte «Wann Euer Gnaden wollen, dass ich mich wehren soll, so senden sie mir gleich 4 bis 5 Bataillone»²⁴⁰ – von den Adjutanten mit Pistolen gegen zudringliche Gesuchsteller geschützt werden, die ebenso verständlicher- wie unsinnigerweise eine Verlegung der Truppen

an die Solothurner Grenzen verlangten. Der General brauchte Truppen, aber das Misstrauen war gross geworden. Als Effinger den Frutigern in Richtung Papiermühle nachritt, musste er mit Ludwig May von Schöffland entgegen der patrizischen Gewohnheit deutsch sprechen und hörte Worte wie «wenn er unserm Major nicht gleichen würde, so hätte ich Lust, ihm's Licht auszublase.» Soldaten seiner eigenen Kompanie, die er als Adjutant des Generals nun nicht mehr führte, begegneten Effinger und sagten ihm «dass nun Alles besser gehen werde, da man die Verräther, Oberst Ryhiner und Stettler, so auch zwei Welsche niedergemacht habe.»²⁴¹

Nach einem Besuch bei seiner Familie in der Stadt traf Effinger im Grauholz den General nebst Schultheiss Steiger. Effinger war nicht die ganze Nacht über im Biwak, da er sich in die nahegelegene Campagne Wegmühle, eine Besetzung seines Vaters begab, um seinem Pferd etwas Hafer und sich etwas Ruhe in einem richtigen Bett zu gönnen. Der Abmarsch der dort einquartierten Soldaten in Richtung Neuenegg weckte ihn, so

dass er am frühesten Morgen des 5. März wieder im Grauholz beim Biwak eintraf.

Dort erlebte er einen denkwürdigen Auftritt: Zwei Männer kamen das Grauholz zum Biwak des Generals hochgeritten und verlangten von diesem, dass er mit seinen Truppen an die Solothurner Grenze ziehe, um die dortigen Dörfer zu schützen. Der General wies das mit kraftvollen Worten (er nannte das Missiv «Lumpenzedel»²⁴²) zurück, worauf einer der beiden Besucher die Pistole auf Erlach oder auf Steiger anlegte, an der Schussabgabe allerdings von Effinger gehindert wurde und das Weite suchte, während sein Begleiter, Herrschaftsweibel Iseli von Jegenstorf, als Gefangener bis am Morgen am Biwakfeuer des Hauptquartiers zurückbehalten wurde.

Erlach verlangte um 4.00 Uhr von der Militärkommission zwei politische Repräsentanten zur Beantwortung «der häufigen Begehren», da er sich auf die militärischen Aufgaben konzentrieren müsse.²⁴³ Etwa gleichzeitig hörte man aus der Richtung von Solothurn Kanonendonner, worauf Erlach Effinger in den verbindlichen Worten des 18. Jahrhunderts einen Rekognoszierungsauftrag erteilte: «*Mon cher Effinger, vous qui êtes bien montés, faites-moi le plaisir d'aller voir ce qui se passe par-là.*»²⁴⁴ «Bei einem Walde aussenher Jegistorf – der Hambel (Hambühl) benannt, – traf ich auf eine Colonne Flüchtlinge von unseren Leuten, welche wohl 600 Schritte lang die ganze Landstrasse deckten, und die meisten zu Fuss, andere auf Pferden der Artillerie oder auf Munitionswagen, in aller Hast mir entgegenkamen; die meisten bereits ohne Habersäcke, auch Viele bloss in Hemdmänteln.»²⁴⁵

Das war etwa die Szene, die in der Nacht auch der Wangenhübel gesehen hatte, nur vermochten im Norden im Unterschied zum Westen keine neu auftauchenden Truppen der Moral wieder aufzuhelfen. Effinger allein war machtlos, ja wurde mit Worten wie «puderirter Donner» und «Verräther» beschimpft und bedroht. Unter Beschuss musste er sich, niederreitend, was sich in den Weg stellte, auf seinem treuen Pferde «Favori» vom Flüchtlingshaufen befreien, um seinen Auftrag weiter zu erfüllen.

Gegen Grafenried bemerkte Effinger die ersten Husaren, wick ihnen aus, gelangte nach Deisswil zu einem emmentalischen Bataillon unter Aide-



Carl Ludwig von Erlach (1746-1798). Oberbefehlshaber der bernischen Armee 1798. Am 5. März 1798 zu Wichtlach von aufgebrachten Landstürmern umgebracht.

major Siegenthaler und versuchte dieses – freilich vergeblich – zum Einsatz in Richtung Urtenen zu bringen.²⁴⁶ Effingers Auftrag aber war unerfüllbar geworden, und Erlach sah sich ohne weitere mentale Vorbereitung als den Kanonendonner und den Flüchtlingsstrom dem französischen Angriff gegenüber.

Schauenburg bestand in Urtenen ein weiteres Scharmützel, dessen Feuer von Effinger und anderen wohl gehört wurde, das aber offenbar auf bernischer Seite niemand überlebte, der sich die Mühe nahm, es aufzuzeichnen. Darüber und über seinen darauffolgenden Angriff schreibt der französische Sieger: «*Il alla se former derrière en réserve où il tint encore. Repoussée de cette position, il se retira en assez bon ordre et alla se placer entre des rochers et un grand bois de sapins qui couronne les hauteurs d'Almenhuegier. La route de Soleure à Berne forme un défilé qui traverse le Bois. L'ennemi dans cette position avait à sa droite des rochers et à sa gauche le bois et des marais. Il avait eu la précaution de faire des habatis considérables pour obstruer la grande route, il s'était embusqué en arrière de ces abatis d'où il fit un feu des plus vifs. La 14e légère et la 89e de ligne furent employées à emporter cette position formidable. L'action dura plus d'une heure. Le chef de Bataillon Ruby commandant l'avant-garde fit grimper les rochers par 3 compagnies du 2e bataillon de la 89e. Un bataillon de la 14e légère et un ½ bataillon de la 89e passèrent par les marais pour tourner l'ennemi par la gauche*

*en même temps que l'artillerie légère canonna la grande route. Il y eut un concert si heureux dans les mouvements que l'ennemi attaqué de front et par les flancs fut entouré pour ainsi dire tout à fait. Il y perdit beaucoup de monde et se mit dans une déroute complète abandonnant toute son artillerie.»*²⁴⁷

So gewann Schauenburg die Schlacht im Grauholz. Wie verlor sie Erlach?

Zunächst ist festzustellen, dass seine Machtmittel begrenzt waren: Zwei Bataillone Konolfingen, das Samuel Tilliers links und jenes Gottlieb Daxelhofers rechts der Grauholzstrasse, drei Sechspfänder unter Hauptmann Carl Manuel auf der Strasse selbst, sodann, am Waldrand, in der Gesamtstärke von zwei Vierpfändern Bernhard Emanuel von Rodts Bataillonsartillerie Tillier, eine kleine Batterie, welche in der Folge tapfer und treu ihre schwere Pflicht tat, ohne das Ergebnis des Tages beeinflussen zu können.²⁴⁸

Tillier – er kommandierte immerhin die Hälfte der im Grauholz antretenden Berner – ist in seiner Depesche vom 14. März relativ lakonisch: «*Die Truppen waren anfänglich standhaft, aber bei der immer mehr anrückenden Macht der Franken und ihrer Canonade, entsank vielen der Muth, so erfolgte, ohne dass ichs hindern konnte, eine unordentliche retraite, so dass Hauptmann Weber und ich endlich noch circa 20 Mann bei uns hatten, die, so wie ich, endlich umringt und gefangen worden.*»²⁴⁹ Daxelhofer, der die andere Hälfte der Berner befehligte, ist noch kürzer: «*Bey dem vor sich gegangenen Treffen im Grauholz hat die Mannschaft tapfer Stand gehalten, bis die letzte Kanone so auf dem Wege war sich zurückzog und ich zum retiriren commandirte.*»²⁵⁰

Einlässlicher ist der Bericht von Christian Dubi, dem Korporal der Stadtwache, welcher in Zivilkleidern den ehemaligen Schultheissen Niklaus Friedrich von Steiger ins Grauholz begleitete: «*Von Urtenen her kam ein ganzer Schwall Flüchtiger; mit diesen fing die Batterie zu spielen an, bis man den Kanonieren abwehrte und sie aufzuhören vermahnte, weil sie auf unsere Leute schossen. Indess kamen auch von feindlicher Seite Kanonenschüsse, und Kugeln zischten durch die dünnen Bäume, schmetterten auch hier und da Äste herunter, von denen einer im Herunterfallen mir die einte Kante vom Hut ganz zerschlug. Die Franzosen drangen mittlerweile mit einer Piece bis zum Sand-Thürlein vor und schossen scharf. Unter diesen Schüssen traf einer*

auch ein Pulverkistlein, das nun mit grossem Geprassel zersprang und Einen, der darauf gesessen, hoch in die Luft trieb.

Hinter dem Fahnenpeloton lag eine gefällte Buche oder Eiche; auf dieser standen Ihr Gnaden, von mir und Christen von Allmen, seinem Kammerdiener, unterstützt; denn immerfort hielt ich ihn unter den Armen fest, ausgenommen wenn er in der Kutsche sass. Im grössten Gewirre und Lärm stand er da, seinen Tod suchend und harrend, ob ihn nicht eine Kugel treffen würde; er sprach aber nichts. Herr Tillier und Herr Daxelhofer ermahnten unaufhörlich und mit beweglichsten Ausdrücken ihre Leute zum Kampf und Widerstand, aber Alles wollte nicht verfangen; denn all-dieweil die Franzosen d'rein donnerten, standen ihrer Viele mit umgewandtem Rücken, hatten das Gewehr im Arm, zogen Gebetbücher oder Branntweinflaschen aus der Tasche, um sich Muth zu geben, und erwarteten, mit gefalteten Händen, gleich armen Sündern, den Tod.

Es war nun Alles rechts und links geflohen, kaum standen noch ihrer 15 Mann bei und um uns; an den Zäunen und in der Strasse lagen haufenweise Gewehre und Habersäcke; auch die Batterie war verlassen. Auf einem kleinen Hügel, etwa 40 Schritte von uns, liessen sich ungefähr bei 20 Franzosen sehen, die scharf auf uns zufeuereten. Herr Oberst Tillier und Major Weber, von Brüttelen, ermahnten ihre Leute, dieselben anzugreifen; diess geschah, aber ungeachtet alles Schiessens wollte keiner fallen, doch zogen sie sich zurück. Da nun von den Unsrigen Alles sich auf die Flucht geworfen hatten und wir beinahe ganz allein da standen, machte ich Ihr Gnaden Vorstellungen und sagte, wenn wir uns da nicht fortmachten, so würden wir gefangen.»²⁵¹ Dass es für Steiger unter diesen Umständen noch ein Entkommen gab, war ein Wunder. So jedenfalls erlebte er es selbst. Am 28. März schrieb er von Ulm aus seinem Schwiegersohn Karl Friedrich Rudolf May:

«Je ne crojois pas, mon tres cher ami, en prenant congé de vous à Berne de me trouver jamais a meme de vous écrire ou de vous revoir.

La providence a voulu me laisser survivre a mon infortunée patrie, je me sousmes avec confiance à sa volonté –

Elle m'a sauvée miraculeusement – un des derniers sur le champ de bataille, je me vis entouré de Hussards françois.»²⁵²

Mit dem Entscheid im Grauholz stand fest, dass Schauenburg nun trotz heroischer Einzeltaten und einem letzten Kanonenschuss auf dem Breitfeld relativ ungehindert in Besitz der

Kapitulation vom Vortag gelangen konnte, welche ihm aus der Stadt Sigmund David Emanuel von Wattenwyl überbrachte.

Der französische Gesamtverlust an Gefallenen und infolge Verwundung Gestorbenen betrug an der Nordfront 4 Offiziere sowie 64 Unteroffiziere und Soldaten. Die schweizerischen Gesamtverluste an Toten wird man für die Nordfront (gegen Schauenburg) auf rund 400 ansetzen dürfen. Die 702 Namen im Berner Münster geben die Grössenordnung für den ganzen Märzkrieg, können allerdings keine Vollständigkeit beanspruchen. 135 Schweizer fielen bei Neuenegg gegen Brune.

Warum die Eidgenossenschaft 1798 dennoch nicht unterging

1798 hätte für die Eidgenossenschaft mit Leichtigkeit sein können, was 1797 für Venedig: das Ende der politischen Existenz. Goethe schien davon auszugehen, als er am 17. März 1798 in Weimar an Schiller schrieb: «Die armen Berner haben also eine traurige Niederlage erlitten. Meyer fürchtet, dass sich nun ein Kanton so nach dem andern wird tot schlagen lassen, denn in ihrer Vorstellungsart sind sie immer noch die alten Schweizer, aber der Patriotismus so wie ein persönlich tapfres Bestreben hat sich so gut als das Pfafftum und Aristokratismus überlebt. Wer wird der beweglichen, glücklich organisierten und mit Verstand und Ernst geführten französischen Masse widerstehen! Ein Glück, dass wir in der unbeweg-



Niklaus Friedrich von Steiger mit einem Adjutanten.



Eines der Motive der französischen Eroberung der Schweiz waren die Staatsschätze, insbesondere jene von Bern und Zürich

lichen nordischen Masse stecken, gegen die man sich so leicht nicht wenden wird.»²⁵³

Dass es nicht zum Ende der politischen Existenz der Schweiz kam, ist in allererster Linie jenen Männern und Frauen zu verdanken, die ihr Leben einsetzten, nicht um diesen oder jenen Anachronismus zu konservieren, sondern um das Selbstbestimmungsrecht ihrer Heimat zu verteidigen.

Von ungleichem Erfolg im Feld – das Spektrum reicht von Neueneegg bis zum Grauholz – haben sie doch auf 200 Jahre für alle Menschen, die Schweizer sein wollen, die Möglichkeit dazu erhalten. Sie alle, Frauen und Männer, die damals antraten – auch jene, die von Verrat witternden eigenen Leuten umgebracht wurden wie der unglückliche Carl Ludwig von Erlach in Wichtrach – sie alle, aber allen voran Niklaus Friedrich von Steiger.

Steiger hatte dringende Reformen gefördert, Steiger hatte diszipliniert die Unzulänglichkeiten des Staatsrechts seiner Republik ausgehalten, weil der Grundsatz, dass Recht vor Macht geht, ihm heilig war. Steiger trat nach demselben Grundsatz den Weg ins Grauholz an, weil er lieber in Freiheit sterben denn als Sklave leben wollte. Steiger machte durch seine Ansprache an die Frutiger vom 4. März den Sieg von Neueneegg vom 5. möglich, und seine Gegenwart im Grau-

holz hatte möglicherweise zur Folge, dass wenigstens die Bataillone Tillier und Daxelhofer am Morgen noch da waren. Im Oberland wollte er den Widerstand fortsetzen; damit wies er den Weg in jene Berge, denen wir, nach Gott, unsere politische Existenz verdanken.

Antoine-Henri Jomini aus Payerne, den die amerikanische Armee zu ihrem riesigen Nutzen über Clausewitz gestellt hat, der Kopf, der der Welt die Logistik erklärt hat, schrieb nicht umsonst 1822 in seiner «Première épître d'un Suisse à ses concitoyens»: «Jaloux d'imiter l'avoyer Steiger, vous saurez encore défendre votre liberté.»²⁵⁴ Der grosse strategische Denker – der einzige von Weltformat, den unsere Heimat je hervorgebracht hat – nahm damit seine Mitbürger in Pflicht, nicht jene von 1822, sondern alle Schweizerinnen und Schweizer bis ans Ende aller Zeit.

Er sollte zur Zeit der grossen Prüfung unseres Landes in den Jahren 1939 bis 1945 Recht behalten: am ersten Märzsonntag 1941 schrieb General Henri Guisan den Neueneegg-schützen ins Stammbuch: «Ich bin überzeugt, der Geist von Neueneegg lebt heute wie vor 143 Jahren!» Jomini und Guisan hätten 1798 gewiss auf jenem Ruderschiff lebhaft Zustimmung gefunden, das eine Schar von missmutigen Sie-

gern von Neueneegg über den Thunersee zum Neuhaus führte. Viel ihrer Kameraden waren auf den Schlachtfeld geblieben oder an den Folgen ihrer Wunden gestorben. Pete Wyss von Isenfluh verliess als eine der Heimkehrer beim Neuhaus das Schiff.²⁵⁵ «Ich kam unverseht wieder heim, aber immerhin ganz traurig unmissstimmig, dass es trotz eines so schönen Sieges so schlecht noch ergehen musste. Vom Neuhaus hatte ich noch den Weg durch das Bödéli und Lütschenthal zu machen. Es war Abend, als ich auf dem steilen Fusspfad hinauf in meinem hohen Isenfluh und meiner Heimath wieder anlangte. Da lies ich es mir wieder wohl sein und hatte da Meinen nun viel zu erzählen. Der Anblick der majestätisch schönen Jungfrau uns gegenüber und ihrer Nachbarn, links des Eigers und Mönchs und rechts der Eisgebirge bis in die Wetterlücke im Schmadribach freute mich wieder, und wenn auch Bern übergegangen, so vertraute ich, dass solange diese Berge hoch und fest dastehen und in unser Schweizerland wie sein Hüter herein gucken, so auch der liebe Gott dasselbe immer beschirmen und behüten werde, und wenn auch jetzt die Franzosen im Land und jetzt Meister waren in ihm es nicht von langer Dauer sein, das Land Freiheit nicht untergehen, sondern vielleicht um so schöner erblühen werde.»

¹³²R. von Erlach, **Zur Bernischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798**, Sammlung meist ungedruckter Aktenstücke, Bern: Wyss, 1881, Nr. 7 (hinfort «Erlach Nr. ...»).

- ¹³³Erlach Nr. 11.
¹³⁴Erlach Nr. 40.
¹³⁵Erlach Nr. 65.
¹³⁶Erlach Nr. 81.
¹³⁷Erlach Nr. 92.
¹³⁸Erlach Nr. 115.
¹³⁹Erlach Nr. 128 und 133.
¹⁴⁰Erlach Nr. 141.
¹⁴¹Erlach Nr. 159 und 162.
¹⁴²Erlach Nr. 163.
¹⁴³Erlach Nr. 165 und 175.
¹⁴⁴Erlach Nr. 176; Strickler I, Seite 168.
¹⁴⁵Erlach Nr. 172.
¹⁴⁶Erlach Nr. 182.
¹⁴⁷Erlach Nr. 132.
¹⁴⁸Erlach Nr. 186 und 187.
¹⁴⁹Erlach Nr. 190.
¹⁵⁰Erlach Nr. 189 und 192.
¹⁵¹Erlach Nr. 193.
¹⁵²Erlach Nr. 195.
¹⁵³Erlach Nr. 203.
¹⁵⁴Erlach Nr. 207.
¹⁵⁵Erlach Nr. 211.
¹⁵⁶Erlach Nr. 221 und 224.
¹⁵⁷Erlach Nr. 226.
¹⁵⁸Engelberts Nr. 4 und 5; BNUM, MS 483/13; BNUM, MS 483/17; SHAT, B 2 62. (Mit «Engelberts Nr. ...» sind Dokumente bezeichnet, welche dieser Forscher bei Gelegenheit in einer geeigneten Form veröffentlicht wird).
¹⁵⁹Engelberts Nr. 15; SHAT, B 2 338/31 bis.
¹⁶⁰Berlincourt, Seiten 18 und 19.
¹⁶¹Berlincourt, Seiten 20 bis 23.
¹⁶²Erlach Nr. 1205.
¹⁶³Erlach Nr. 1208.
¹⁶⁴**Berner Taschenbuch auf das Jahr 1860**, Bern: Haller, 1860, Seiten 145 und 146.
¹⁶⁵Johanna Hurni (Herausgeberin), **Frauen in Streitkräften**, Brugg: Effingerhof, 1992, Seite 88, Anmerkung 12 (hinfort: Hurni).
¹⁶⁶Engelberts Nr. 316, MS 470/198-MS 481/43- SHAT B 2 63; «Engelberts Nr. ...» bezeichnet Aktenstücke, welche dieser Forscher demnächst in geeigneter Form als Sammlung publizieren wird.
¹⁶⁷Erlach Nr. 1150 bis 1152.
¹⁶⁸Erlach Nr. 1239.
¹⁶⁹Erlach Nr. 1128.
¹⁷⁰Erlach Nr. 1083.
¹⁷¹Erlach Nr. 1128.
¹⁷²Erlach Nr. 1308.
¹⁷³Ab. Adolf Gerster, **Das Gefecht im Ruhsel**, in: Berner Taschenbuch 1865, Bern: Haller, 1865, Seiten 74 bis 89 und Seite 83.
¹⁷⁴Erlach Nr. 1122.
¹⁷⁵BT 1865, Seite 88.
¹⁷⁶Erlach Nr. 1178.
¹⁷⁷Erlach Nr. 1205.
¹⁷⁸Friedrich Niklaus von Freudenreich, **Rückblicke**, in: Berner Taschenbuch 1859, Bern: Haller, 1859, Seiten 193 bis 199 und Seiten 201 bis 205.

- ¹⁷⁹Erlach Nr. 1135.
¹⁸⁰Erlach Nr. 1139.
¹⁸¹Erlach Nr. 1158.
¹⁸²Erlach Nr. 1206.
¹⁸³Erlach Nr. 1158.
¹⁸⁴Erlach Nr. 1226.
¹⁸⁵Erlach Nr. 968.
¹⁸⁶Robert Hoppeler, Ein zeitgenössischer Bericht über den Anteil des Schwyzer Kontingents an den Kämpfen der Berner in den Märztagen 1798, Beilage der Züricher Post, No. 307, Freitag 31. Dezember 1897.
¹⁸⁷Erlach Nr. 1182.
¹⁸⁸Erlach Nr. 1203.
¹⁸⁹Erlach Nr. 1213.
¹⁹⁰Engelberts Nr. 297 BNUM, MS 483/42
¹⁹¹Ludwig Lauterburg, **Beiträge zur Geschichte des Unterganges der alten Republik Bern im Jahre 1798**, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1856, Bern: Haller, 1856, Seite 214 (hinfort BT 1856).
¹⁹²Franz Josef Schild, **Dr Grosssäti us 'em Leberberg**, Dritter Band, 2. Auflage, Burgdorf: Langlois, 1881, Seiten 210 und 211; Schild beruft sich auf die «Erinnerung einiger weniger alter Leute».
¹⁹³Erlach Nr. 1225.
¹⁹⁴BT 1856, Seite 215.
¹⁹⁵Zwei Briefe des Schultheissen N. F. v. Steiger, in: Neues Berner Taschenbuch 1898, Bern: Wyss, 1897, Seiten 163 bis 167, Seite 166 (hinfort BT 1898).
¹⁹⁶Archiv für Schweizerische Geschichte, Band 12, Zürich: Höhr, 1858, Seite 481.
¹⁹⁷Rosy Gysler-Schöni (Herausgeberin), **Helvetias Töchter**, Frauenfeld: Huber, 1989, Seite 182, Anmerkung 18.
¹⁹⁸Albrecht Rudolf von Büren, **Meine Erinnerungen an die Revolutionszeit**, herausgegeben von Ludwig Lauterburg, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1859, Bern: Haller, 1859, Seite 176.
¹⁹⁹BT 1856, Seite 203.
²⁰⁰Nach einer Kopie des Briefes in Privatbesitz.
²⁰¹Alois Hediger, **Relation des Tit. Herrn Hauptmann Alois Hediger (von Schwytz)**, den 5. März abgestattet und am 6. März unterzeichnet, in: Carl Hilty, **Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik**, Bern: Fiala, 1878, Seite 712.
²⁰²Vgl. zum Beispiel Erlach Nr. 1193.
²⁰³Erlach Nr. 1219, 1220 und 1242.
²⁰⁴Erlach Nr. 1225.
²⁰⁵Erlach Nr. 1252.
²⁰⁶Jean Baptiste Martial Materre, **Précis des Opérations Militaires de la 18e demi-brigade de ligne en Suisse (1798)**, in: Carnet de la Sabretache, 2/2, Paris: Leroy, 1903, Seiten 16 bis 26 (hinfort Sabretache 1903).
²⁰⁷BT 1860, Seite 164.
²⁰⁸Erlach Nr. 1254.
²⁰⁹Erlach Nr. 1281.
²¹⁰Erlach Nr. 1264.
²¹¹Erlach Nr. 1263.
²¹²Emanuel Rudolf von Tavel, **Der Feldzug der Frutiger im Jahre 1798**, in: Neues Berner Taschenbuch, Bern: Wyss, 1896, Seiten 163 bis 184, Seite 175; BT 1896.
²¹³Friedrich Niklaus von Freudenreich, **Rückblicke auf ... 1798**, in: Berner Taschenbuch, Bern:

Haller, 1859, Seiten 192 bis 205, Seiten 201 und 202 (hinfort: BT 1859).

- ²¹⁴A. Zeerleder, **Erlebnisse eines Berner Scharfschützen-Lieutenants**, in: Neues Berner Taschenbuch 1899, Bern: Wyss, 1898, Seiten 139 bis 189, Seiten 169 bis 170.
²¹⁵BT 1899, Seite 173.
²¹⁶BT 1860, Seiten 165 und 166.
²¹⁷BT 1899, Seite 174.
²¹⁸Rud. Krähenbühl, **Zwei Veteranenbesuche**, in: Berner Taschenbuch 1862, Bern: Haller, 1862, Seiten 235 bis 260 und Seite 251.
²¹⁹BT 1899, Seite 175.
²²⁰BT 1897, Seiten 178 und 179.
²²¹Bernhard Zeerleder/Ed. Bähler, **General Johannes Weber**, in: Berner Taschenbuch 1867, Seite 143 (hinfort: BT 1867).
²²²Sabretache 1903, Seite 25.
²²³BT 1859, Seiten 203 und 204.
²²⁴Nach einer Kopie des Textes in Privatbesitz.
²²⁵Sabretache 1903, Seite 25.
²²⁶Erlach Nr. 1292.
²²⁷Engelberts Nr. 303, ANP, AFIII 149/699/52, SHAT, B 2 63.
²²⁸Engelberts Nr. 319, BNUM, MS 470/199, MS 481/45.
²²⁹Engelberts Nr. 325, BNUM, MS 483/39.
²³⁰Erlach Nr. 1312.
²³¹Erlach Nr. 1232.
²³²Johann Rudolf von Stürler, **Auch eine Erinnerung an 1798**, in: Berner Taschenbuch 1861, Bern: Haller, 1861, Seiten 348 bis 366 und Seite 354.
²³³BT 1861, Seite 355.
²³⁴Erlach Nr. 1296.
²³⁵BT 1861, Seiten 357 und 358.
²³⁶BT 1861, Seite 359.
²³⁷Erlach Nr. 1158.
²³⁸BT 1858, Seite 177.
²³⁹Erlach Nr. 1153.
²⁴⁰Erlach Nr. 1203.
²⁴¹BT 1858, Seiten 181 und 182.
²⁴²Berlincourt Seite 38.
²⁴³Erlach Nr. 1261.
²⁴⁴BT 1858, Seite 187.
²⁴⁵BT 1858, Seite 187 und 188.
²⁴⁶Rudolf von Effinger, **Erinnerungen an die vier ersten Monate des Jahres 1798**, in: Berner Taschenbuch 1858, Bern: Haller, 1858, Seiten 161 bis 215.
²⁴⁷Engelberts Nr. 341, BNUM, MS 470/209, MS 481/51, SHAT B 2 63; dasselbe mit unwichtigen orthographischen Varianten Erlach Nr. 1296.
²⁴⁸Rodt, Seiten 26 und 27.
²⁴⁹Erlach Nr. 1318.
²⁵⁰Erlach Nr. 1333.
²⁵¹Berlincourt, Seite 39.
²⁵²BT 1898, Seiten 163 und 164.
²⁵³**Briefwechsel Schiller Goethe**, herausgegeben von Emil Staiger, Bände 1 und 2, Insel Taschenbuch 250, Frankfurt am Main: Insel, 1977, Brief 442.
²⁵⁴Général Antoine-Henri Jomini, **Première et Seconde épitres d'un Suisse à ses concitoyens**, Lausanne: Association Semper Fidelis, 1992, Seite 23.
²⁵⁵BT 1862, Seiten 254 und 255.

«Das Militärsystem der Schweiz ruht wesentlich auf dem Neutralitätsprinzip. Man kann aber nur auf zwey Arten neutral bleiben, indem man sich entweder bewaffnet, um im Fall eines Angriffes sein Gebiet zu vertheidigen; oder, indem man sein Land wie einen Cadaver ansieht, auf dem jedermann herumtreten kann.»

Napoléon Louis C. Bonaparte

In «Politische und Militärische Betrachtungen über die Schweiz», Zürich: Orell, Füssli und Compagnie, 1833, Seite 38.



SED ENIG

2 Augen zum Sehen, 2 Finger zum Messen



Was?

Distanz, Azimut, Höhenwinkel, Objekthöhe, Distanz zwischen zwei Punkten...

Wozu?

Ziel, Schussdistanz, Hindernis, unzugängliches Objekt, Minenfeld, Radar...

Wer?

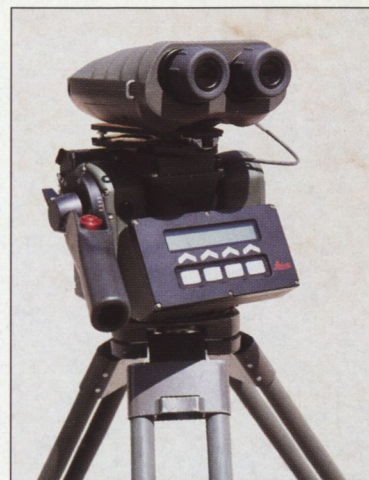
Aufklärer, vorgeschobener Beobachter, Scharfschütze, Genie, Flab...

Wie?

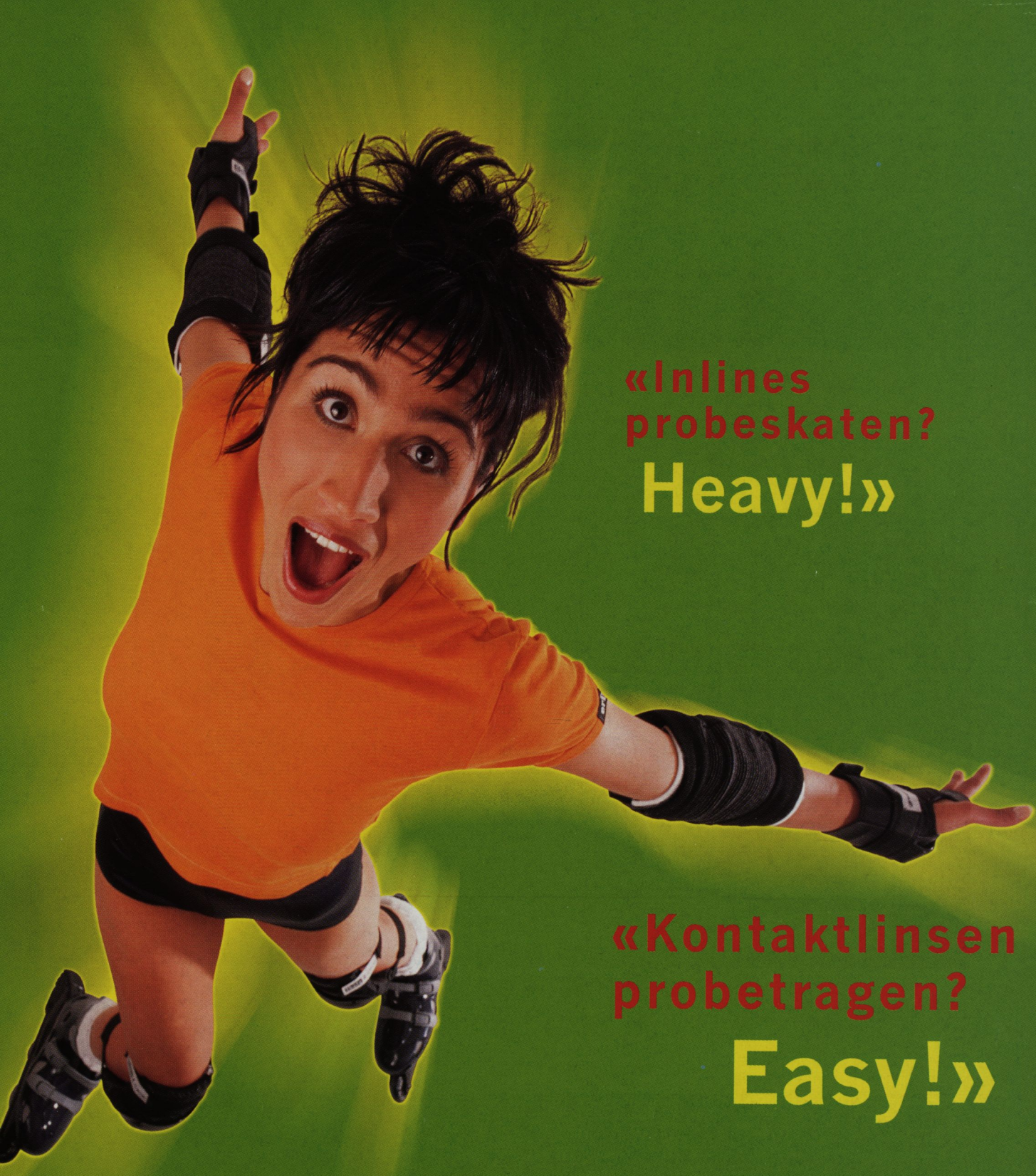
Ohne Sicherheitseinschränkung (Laserklasse 1, EN 60825-1, 1994),
Mit digitaler Datenübertragung (RS232)...

LEICA VECTOR™

Das einzige Hochleistungsfernglas mit eingebautem
Entfernungsmesser, Kompass und Neigungsmesser.



VECTOR IV mit Leica SG12:
das digitale Beobachtungssystem



«Inlines
probeskaten?
Heavy!»

«Kontaktlinsen
probetragen?
Easy!»

Die praktischen FOCUS-Kontaktlinsen im **1-Monats-Austauschsystem** sind so gut, dass man sie zuerst testen darf. So erlebt man den optimalen Tragkomfort gleich selber. Deshalb **jetzt beim Augenoptiker probetragen!** Dann Probetragen-Erlebnisbericht ausfüllen und **ein Geschenk** erhalten sowie bei der Verlosung von **10x10 Kinobilletts** dabeisein. Adressen der Kontaktlinsenspezialisten unter **0800 83 84 85**.

Focus[®]
THE MONTHLY SOFT CONTACT LENS

FOCUS-Kontaktlinsen gibt es auch mit Korrektur für Hornhautverkrümmung und als Farblinsen. Probetragen heisst: während maximal zweier Stunden FOCUS-Kontaktlinsen ausprobieren, Linsen gratis. Das Angebot für Geschenk und Kinobilletts ist gültig bis 30. 9. 98.

CIBA
Vision[®]
A Novartis Company